Franz Spreither

SIGNALE AUS UNS SELBST

Das „Andere" - Intuitionen - Das Schöpferische

Aufriß einer Persönlichkeits-Ökonomik

BERGMANN-KG Verlagsgesellschaft D-7419 WITTLINGEN

PPS 18

Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz

1988.2446
(B 2927)

1. Auflage
© 1968 by Franz Spreither, D-7418 Schanz
Printed in Germany. — Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form, durch Druck, Photokopie, Mikrofilm oder irgend ein anderes Verfahren, ohne vorherige schriftliche Zustimmung von Verlag und Autor reproduziert werden.
All rights reserved including those of translations into foreign languages. No part of this issue may be reproduced in any form, by print, photoprint, microfilm, or any other means, without written permission from the publishers and the author.

Meiner Frau

Inhalt

Vorwort 15

Die rätselhaften „Wie“ und „Woher“ von Einfall, Idee, Findung, Intuition und Inspiration - Sollte dem so sein, daß dieses „Andere“ zugewinnbar ist?

Bisher nicht gesehene Perspektiven 19

Jedes Körperfetzchen des Süßwasserpolypen regeneriert sich zu einem kompletten Süßwasserpolypen - In der Furchung geteilte Molcheier erbringen zwei Larven - Verringertes Froschei-Keimmaterial behindert keineswegs die Entwicklung normaler Frösche - Die entfernte Augenlinse eines Molches bildet sich aus ganz anderem Gewebematerial neu - Seeschwalben füttern einem übernommenen Säbelschnäbler-Gelege Insekten - Die Selbststeuerung des Traubenzuckergehaltes unseres Blutes - Die von Culmann theoretisch entwickelte Berechnung der Druck- und Spannkräfte in tragenden Systemen trifft auf die Spongiosastruktur seit jeher für jeden Knochen zu - Bei schief verheilten Brüchen verändert sich diese Spongiosastruktur entsprechend der veränderten Belastungsverhältnisse und zwar bevor diese Belastung praktiziert wird - Die Tatsache der Beseelung der Lebewesen ruft das Regulationsvermögen auf den Plan - Die Gefahr des Herausgleitens aus unserem Ordnungsgefüge und die damit verbundenen Leistungsbeeinträchtigungen

Immanente, gerichtete Kräfte 29

Unsere hohe und unsere beeinträchtigte Ordnung - Der Effekt um jeden Preis - Die verlorene Verbindung zu unseren immanenten Bezügen - Deswegen leben wir letztlich unter unserem möglichen und dienlichen Niveau

Zusammenhänge, die uns zu denken geben sollten 33

Woher „wissen" die Abermillionen Moleküle eines Hühnereis, daß und wie aus diesem Ei ein Huhn erstehen soll? - Die „Information", die den Ordnungs- und Bauplan Huhn enthält - Die moderne Loslösung des Menschen von seinem Wurzelgrund und unsere dadurch verdrückte Ordnung - Unser meist unerkannter Möglichkeitsraum - Auswirkungen der eingelaufenen, eingesessenen, eingerosteten Haltungsweise, in die wir unerkannt gerieten - Die zwei völlig unterschiedlichen Wege, neue Fakten zu gewinnen - Die Vester'sche „Informations"-Theorie - Die Frage des natürlichen In-Ordnung-Kommens

Frappante Tierleistungen 47

Die sprechende Nebelkrähe, die ihren Gebieter über ihren Unfall selbst orientiert - Der Schimpanse, der dem untersuchenden Arzt zeigt, wo es ihm wirklich fehlt - Die als Hirtinnen in Südwestafrika eingesetzten Bärenpaviane - Die Schwertwale, die die Fischer wachbellen, sobald Wale auftauchen - Der Kuckuck und seine Aeronautik - Der amerikanische Goldregenpfeifer - Der fünfunddreißigtausend Kilometer bewältigende Sturmtaucher - Die Tauben des Justizpalastes in Wien, die ihr Stammquartier verlassen, bevor es in Flammen aufgeht - Die Katastrophenfühligkeit von Vögeln, Hunden, Katzen, Ziegen - Die Wetter-Taxierung einer Dogge - Die Taube 167 - Das Zeitgedächtnis der Bienen - Die Bienensprache - Die Hirnleistungen höherer Tiere - Die Wertbegriffe entwickelnden Affen - Das vorsprachliche Denken - Die Affenkultur-Entwicklungs-Forschungen in Koschima - Das beobachtete Zufallen von Einfällen, Ideen - Ein kaum überschätzungsmöglicher Bereich außerhalb der rationalen Sphäre

Was tragen Außenseiter bei? 71

Pauwels und Bergier spüren menschlichen Fähigkeiten nach, die der Mensch noch gar nicht anwendet - Ein „Inneres Vermögen"? - Das nach rückwärts gerichtete Freud'sche Es und das nach vorwärts zielende Bloch'sche Noch-nicht-Bewußte - Psychoanalyse und Tiefenpsychologie erfassen trotz ihres Anspruches durchaus nicht den ganzen Menschen - Die Realisations-Psychologie als Höhen-Psychologie gesehen - Henri Bergsons Beitrag - Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft in neuer Sicht - Auch die sogenannte objektive Wirklichkeit erfaßt trotz ihres Anspruches nicht die gesamte Wirklichkeit - Portmanns primäre Sicht im Gegensatz zur heute sanktionierten sekundären - Das unmittelbare Verstehen oder intuitive Innewerden als direktes Verstehen im Gegensatz zum rationalen, indirekten Wissen - Jule Eisenbud und J. B. Rhine erklären die außersinnliche und außerrationale Wahrnehmung grundsätzlich als Tieren und Menschen eigen - J. W. Hauer spricht vom Urschöpferischen - Fehlurteile der Kapazitäten über George Stevenson, Graf Zeppelin, Helmholtz, Carl Benz, Dalén, Max Planck — und was Karl Jaspers und Franz Oppenheimer sagen

Zur Frage des menschlichen Schöpfungsvermögens 87

Beim höher entwickelten Lebewesen sinkt das Regenerationsvermögen, aber es steigt das Regulationsvermögen - Die springende Frage des Stimmig-Seins - Die Voraussetzung des In-Ordnung-Kommens

Die Wissenschaft selbst zerstörte die Einheit des Menschen . . . 91

Peter Bamm, Edmund Husserl, Goethe, Werner Kollath zeigen, daß, was wir aus naturwissenschaftlicher Sicht als das Ganze ausgaben, unser moderner Irrtum ist - Pascual Jordan, Adolf Butenandt, Otto Loewi, G. M. Schwab, Wolfgang Kretschmer, Georg Süßmann, Carl Friedrich von Weizsäcker bestätigen das auf ihre Weise - Hans Freyer macht deutlich, daß wir lediglich aus zweiter Hand leben - Die greise Charlotte Bühler legt dar, mit Zufriedenheit ist - Arthur Jores wagt es, in solchem Zuge schöpferische Expansion brauchen - E. Hiller erklärt unumwunden, daß höherer Lebensstandard keinesfalls gleichbedeutend mit Zufriedenheit ist - Arthur Jores wagt es, in solchem Zuge auf jene bis heute noch unenträtselten Krankheiten wie Vegetative Dystonie, Fettsucht und Kreislaufstörungen hinzuweisen -

Auch Jores erklärt: es geht um die Selbstentfaltung - Der Parapsychologe Hans Bender vergleicht die unerläßliche volle Entfaltung des Menschen, als das verborgene Ziel, mit dem Bestreben des Samens, zum ganzen Lebewesen zu erwachsen - Werner von Siemens - Der Heißdampf Schmidt, als schlagendes Beispiel einer unerhört hohen Ausprägung primärer Zuwendung - Michael Faraday - Eine ernüchternde Feststellung: laut Catharina Cox haben einige der bedeutendsten Männer der Geschichte mit durchaus gewöhnlicher Intelligenz gewirkt — aber gerade sie dürften dieses „Andere" verfügbar gehabt haben - James Jeans mutmaßt, daß die letzten Gesetze der Natur gar nicht kausal sind - Dieses entscheidende „Andere" nicht anzusetzen drückt uns in unbefriedigende Ergebnisse, und unterbindet die mögliche Persönlichkeits-Ökonomik

Zum pythagoreischen Fundament unserer modernen Wissenschaft . 107

Hans Kayser „sah" im Monochord das zahlenmäßig fixierbare Verhältnis zwischen Saitenlänge und Tonhöhe. Der Ton wird dadurch exakt meßbar - Der Pythagoreismus hat die ursprünglich zwei Ansätze, nämlich Wert (Sein) und Maß (Zahl), reduziert auf die heute geläufige naturwissenschaftliche Sichtweise lediglich der Zahl - Seit Sokrates leben wir daher in dem Irrtum, Weisheit sei lediglich durch das rationale und logische Denken allein gewinnbar - Die Tonverhältnisse schließen uns zugleich die Bedeutung der Ordnung auf - Ersichtlich gehören Stimmigkeit und Ordnung zusammen - Wie völlig Neues ersteht - Ordnungsstellung und schöpferische Möglichkeiten bedingen einander

Das Noch-nicht-bewußte Wissen 113

Freuds zu ausgreifende Sicht des Unbewußten überschneidet sich mit C. G. Jungs „schöpferischem Mutterboden" und erst recht mit Ernst Blochs Noch-nicht-bewußtem-Wissen - Während Freud nach rückwärts gewandt bleibt, greift Bloch vorwärts in das Produktive des Neuen - Trotzdem läßt sich aus Blochs Sicht das

Geschehen z. B. um Nikolaus August Otto (Ottomotor) keinesfalls klären

Grenzen, die wir zu früh akzeptieren 119

William James sagte bereits, was Karl-Georg von Stackelberg durch Befragung nachwies, daß der Mensch nur einen unfaßbar geringen Grad seiner Veranlagungen einsetzt - Erich Fromm folgert, daß der Mensch gerade deswegen auch nur zu bruchstückartigen Lösungssätzen kommt - Hans Freyer zeigt uns das „sekundäre" System, in dem wir lediglich leben - Die heutigen Beziehungen zu Kirche und Religion, zu Yoga als indische Erlösungstechnik - Der Vergleich der Stimmigkeit des Menschen mit dem Stimmen eines Instrumentes und eines ganzen Orchesters - Wie ist die Haltung der Erzieher und Eltern ihren heranwachsenden Kinder gegenüber wirklich? - Die Sache mit den Datenspeichern — und den Hoffnungen, die man in sie setzte

Zur Frage der Ordnungsstellung 139

Der Mensch als Individualität und damit als Einzigartigkeit - Das Ordnungsprinzip im Menschen - Die Einflüsse um uns herum verdrücken unsere Ordnung - Die Frage des „Möglichkeitsraumes" - Die von den Erwachsenen praktizierte „Als-Ob-Haltung" - Wie wir in gemäßere Ordnungsbezüge gelangen können - Den Entscheid stellt die eingenommene Haltung - Portmanns beschwörende Empfehlung des Unmittelbaren und damit Primären - Die Realisations-Psychologie und das Erfordernis der Ordnungsstellung, die der Persönlichkeits-Ökonomik zugewiesen ist - Scherhorns Klärung - Turel und Johannes Riedel

Das zugrunde liegende Prinzip — entschlüsselt 159

Der Hilfsbegriff, der uns die gemeinsamen Wurzeln aufzeigt - Diät, gesehen im Ernährungsbereich und zusätzlich als Lebensweise, die wir als Haltungsweise klarstellen - Das Hereinlaufen der Beeinträchtigungen - Das Hängenbleiben in undienlichen Haltungsweisen - Das Un-Heil-Sein - Der Gewinn der unentrat baren Voraussetzungen und der Schlüssel: der Heilungsprozeß - Das Heil-Werden und die erstrebten Folgen des Heil-Seins

Der innere Bezug 167

Die Herauslösung aus unserer inneren Grundordnung verstärkt die lediglich reproduktiven Möglichkeiten in uns - Die Überlagerung von künstlichen Haltungen reduziert uns auf Wirkungsstümpfe - Bernard sagt unmißverständlich, daß der Verstand von sich aus unfähig ist, auch nur eine Spur von Idee hervorzubringen - Solange die Entordnungsfakten in uns überwiegen, blockieren wir unsere eigentlichen Möglichkeiten - Die Individual-Seminare als angewandte Realisations-Psychologie und Persönlichkeits-Ökonomik und als gegenständlich-erprobte Wegleitung - Die objektive Taxierungsmöglichkeit durch Spezial-Test - Edward L. Thorndike weist nach, daß das Durchschnittsalter für Lebenskrönungen bei nicht weniger als 60 Jahren liegt

Das unerkannt Un-Heile in uns 181

Was ist Seele? - Was Neurologen feststellen - Über seelische Ursachen und ihre körperlichen und leistungsmäßigen Auswirkungen - Nach Balint sind 70% aller Krankheiten von uns selbst seelisch ausgelöst, ohne daß wir das wissen - Auswirkungen fehl gelaufener Hoffnungen - Innere Instanzen suchen uns unsere Fehlhaltungen zu signalisieren - Unser Sein im Vorfeld des Krankseins, das wir als den Bereich des Un-Heilen sehen - Die persönlichkeitsökonomische Maxime - Vier markante Fallbesprechungen - Der verzerrte „Flaschenhals" - Was durch ein gelingendes Vorgehen gewinnbar wird - Wie dieses Heil-Werden (= Konditionieren) abläuft

Woher kommen Intuitionen? 197

Nach F. Buttersack laufen 99 vom Hundert aller psycho-physischen Vorgänge unablässig ohne unser Wissen, unser Zutun, unseren Willen ab - Der Schlüssel liegt nicht in der Ratio — sondern in der „Information", in der nun einmal gegebenen inneren Beaufgabung - Unsere eigentliche Lebens- und Berufs-Problematik unter die Lupe genommen - Das von den Naturwissenschaften ausgelöste Mißverständnis der Austauschbarkeit - Die

genau dadurch entstandene Problematik - Das damit Un-Heile in uns - Hier wölbt sich die Brücke lediglich vom Zweck bis hinüber zum Sinn - Durchaus einleuchtende Gründe, weswegen dem unmittelbaren Weg die Anerkennung derart erschwert wird - Was Demokrit in den Griff bekam — und was nicht - Was steuert Yoga wirklich an? - Die Rolle, die Erschütterungen spielen können — und die damit verbundenen Gefahren - Der Samadhi-Satori-Zustand - Fundierte Versuche mit Drogen - Der ökonomische Ansatz - Die zwei Wege

Die Resonanz mit dem Noch-Unbekannten, dem Noch-nicht-Bewußten 223

Wie F. Buttersack das sieht - Das Pauli-Prinzip - Schon Goethe sah hier einiges - Resonanz mit dem bislang Unbekannten - Voraussetzungen stimmig zu werden - Verspannungen, Verlegtheiten, Blockierungen - Dieses Resonanz-Geschehen in praktischen negativen und positiven Beispielen - Die zwei Seiten der Utopie - Die Parallele des Signals beim Fernsehempfang - Das Vegetativum - re-ligio als Rück-Bezug gesehen - Der Dauermagnet und die Eisenteile - Das hier vorliegende Heil-Bemühen - Der „neue" Weg, den es immer gab - Senghor's Überzeugung, welchen grandiosen Umweg die abendländische Erziehung durch die einseitig-rationale Bildungsprägung nahm - Nach Bückmann aktivieren die Zellen nur immer einen Teil des ihnen Möglichen - Wir fächern auf: Bereich eins läßt an sich gegebene, aber nicht gerade auf der Hand liegende Möglichkeiten verfügbar werden - Bereich zwei vermag Trends, die sich in einer Zukunft ergeben können, schon heute zu taxieren - Bereich drei gestattet zu restlos neuen Lösungsweisen und -wegen durchzubrechen - Bereich vier erlaubt „Anschluß" an das, was wir als das Übergeordnete oder Transzendente bezeichnen können - Hier tönt das durch, was wir mit Berufung zu bezeichnen pflegen

Vorwort

Wir alle kennen diese Kurzbezeichnungen. Wir kennen sie so, wie wir von Fernem, von Mexiko, Peru, den Anden etwa sprechen. Das will besagen, wir wissen Bescheid, daß es so etwas gibt. Mexiko, Peru, die Anden stehen aber bereits dem unternehmenden Reisenden in hohem Grade aufgeschlossen. Jene anderen Kurzbezeichnungen, von denen wir bisher unausgesprochen ausgingen, stehen jedoch auch für Tatbestände. Wir wissen, daß es Einfälle, Findungen, Ideen, Intuitionen, Inspirationen gibt. Aber wie sie zustande kommen, war uns bisher uneinsehbar.

Erscheinungen wie jene des Wissenschaftlers, des Unternehmers, des weltweit disponierenden Kaufmannes, des Künstlers oder Arztes, sind uns bekannt. Eigentlich müßten wir hier jeden profilierten Beruf benennen, der etwas mehr als nur Geschick oder Talent, der fast so etwas wie Berufung erfordert. Gerade jenem, das diesen Wissenschaftlern, Unternehmern, Kaufleuten, Künstlern und Ärzten das herausragende Profil sichert, liegt aber etwas zugrunde, das es in der klassisch-naturwissenschaftlich-rationalen Sicht nicht gibt. Und doch leben nicht zuletzt auch die Naturwissenschaften gerade von jenen eigenartigen Befruchtungstatsachen, gegen die sie sich wenden.

In dieser zwiespältigen Situation bildete sich so etwas wie eine zu rasch vereinfachende Prägung. Wußte man schon nicht, wie das zugeht, so wußte man noch weniger, auf welchen Wegen man dazu kommt. Die Prägung vereinfacht deswegen – wenn auch negativ überziehend – entweder man hat dieses „Andere", oder man hat es nicht. Dieses „Andere" sah sich derart wie unter die Gaben eingereiht, die einem zufallen, oder von denen man ausgeschlossen ist. Da ungeachtet der offiziellen Lehrmeinung der Naturwissenschaften diese „Gaben" von nicht überbietensmöglicher Bedeutung sind, war solchermaßen rasch eine Barriere für das Fuß-

volk geschaffen – hinter der es sich zu bescheiden hatte und hat. Meinte man bisher.

Unsere Untersuchungen machen sich anheischig, in diesen bisher unentschlüsselten Bereich einzudringen. Sie wagen es, Zusammenhänge aufzuzeigen, die Überraschungen auslösen dürften. Eine jener Überraschungen, die am meisten gegen unsere bisherige Annahme verstößt, wird sein, daß sich ergibt, dieses „Andere" ist zugewinnbar! Doch lassen wir uns die Ausführungen dieser Publikation selbst dienen.

Gerade die angeprochenen sogenannten klassischen Naturwissenschaften stellen uns bei dienlicher Beleuchtung u. a. biologische Tatsachen, die bei näherer Betrachtung Brücken bieten, über die wir Zugang zu Gegebenheiten dieses „Anderen" finden können. Wir erleben uns solcherart Umständen konfrontiert, auf die wir bisher noch kaum je einen erfassenden Blick geworfen haben. Aufgrund dieser naturwissenschaftlich eindeutig gesicherten Gegebenheiten bilden wir Analogieschlüsse. Das heißt, wir schließen aufgrund der hohen, unübersehbaren Ähnlichkeit der vorliegenden naturwissenschaftlichen Tatbestände auf die Bezüge dieses „Anderen", also von den wissenschaftlich geklärten, auf bisher noch ungeklärte Gegebenheiten. Ein solches Vorgehen ist wissenschaftlich anerkannt. Nun wird aber außerdem – unter Zugrundelegung dieser gesicherten Zusammenhänge – seit rund zwei Jahrzehnten eine solcherart gegenständliche Spezial-Praxis betrieben, deren Ergebnisse die theoretischen Analogieschlüsse bestätigen.

Wir stehen in der Realisations-Psychologie[1] gewiß vor einer eigenständigen psychologischen Konzeption. Es ist aber Tatbestand, daß der Mensch psychologisch allein nicht faßbar ist. Die Psychologie ist am Baum der Wissenschaften vom Menschen lediglich ein Zweig. Nicht mehr. Die Gesamtheit der Wissenschaften vom Menschen nennen wir Anthropologie. Die hier aufgerissene (interdisziplinäre) Persönlichkeits-Ökonomik erfaßt nun gerade jenes, das beim Griff aus nur-psychologischer Richtung nicht erfaßt zu werden vermag. Erst beide Bereiche zusammen, also Realisations-Psychologie und Persönlichkeits-Ökonomik, erlauben die Gesamtsicht herauszuarbeiten. Und erst diese Gesamtsicht hat die Chance, die

[1] Siehe Spreither, Verwirklichen, Aufriß einer Realisations-Psychologie.

volle Grundlage zu stellen, um die es uns im Interesse des Verfügbarbekommens dieses „Anderen" gehen muß.

Unser bisheriges Vorgehen stand auf Teilwissen, Teilerkenntnissen. Wir sagten, auch die Psychologie hat, aus solcher Sicht gesehen, nur Teile zu stellen. Ein Vorgehen lediglich in Teilbereichen, also etwa nur im psychologischen Umkreis, steht gerade dem entgegen, das zu erreichen uns am Herzen liegt, nämlich ganz, heil zu werden. Dieses Nicht-heil-Sein steht aber Schwächung gleich. Allein angesichts der Härte des modernen Daseinskampfes sollten wir uns darüber klar werden, daß wir, soweit wir nur auf Teilbereichen vorgehen, auch nur zu Teillösungen kommen können, die unheil, also nicht ganz sind. Ein solches Vorgehen ist aber letztlich nicht nur unökonomisch, sondern auch gegen unsere wohlverstandenen Interessen gerichtet.

Früher war das Eindringen in solche Zusammenhänge ein Privileg, also ein Vorrecht der Nachkommen der sogenannten gebildeten Stände. Inzwischen braucht der Staat alle nur erreichbaren Bildungsreserven. Er muß sie mobilisieren, will er bestehen können. In diesem Zuge fiel ins Auge, daß aus Arbeiterkreisen bisher nur etwa fünf vom Hundert der späteren Hochschul- und Universitäts-Studenten kommen. Plötzlich machte man publik (= bekannt), von was bisher niemand gesprochen hatte, daß deswegen, weil ein junger Mensch aus sozial (= gesellschaftlich) einfacheren Verhältnissen kommt, er noch lange nicht außerdem auch noch einen Begabungsmangel zu haben braucht. Nicht zuletzt für diese Menschen, die sich aufgrund ihres Startes schwerer tun, öffnen sich auf unserem Wege Möglichkeiten, die nicht zu nützen nicht sonderlich geraten ist.

Normalerweise wird lediglich auf konventionelles (= herkömmliches) Sachwissen abgehoben. Dieses ist gewiß lernensmöglich. Wir greifen jedoch über das lernensmögliche Sachwissen grundsätzlich völlig hinaus. Wir sind um nichts weniger bemüht, als für den betreffenden Beflissenen jene Spur zu gewinnen, auf der just er in einem Maße fündig zu werden vermag, die die Norm entscheidend übersteigt. Und das nicht auf der Basis noch forcierteren (= gesteigerteren) Sachwissenserwerbes, sondern dadurch, daß er gegenüber dem konventionellen, braven, vollziehenden, vielleicht sogar talentierten (= begabten) Bemühen in die Lage kommt,

kreativ-schöpferisch-gestaltend in das zur Debatte stehende Geschehen gültig, tragend und richtungweisend, ja wendend einzugreifen[2].
Solches Beginnen liegt mit Sachwissen durchaus nicht in Konkurrenz. Sachwissen wird dadurch auch nicht überflüssig. Vielmehr kommen wir auf dieser Ebene außerdem in die Lage, unser wohlerworbenes Sachwissen wirksamer anzusetzen. Wir umreißen, wie die dazu unerläßliche, sehr viel höhere Kondition gewinnbar wird. Mit dieser zugewonnenen, höheren Kondition aber vermögen wir bis dorthin durchzustoßen, wo sich neue Wege, weitere Möglichkeiten, höhere Entfaltungsbereiche öffnen, wegweisend, bereichernd, beglückend und erfüllend!

---

[2] Es sei angemerkt, daß es dem Vernehmen nach sowohl in der Sowjetunion als auch in den Vereinigten Staaten seit sehr junger Zeit Ansätze zu einer Kreativitätsforschung gibt. In allerjüngster Zeit zeichnet sich in der Deutschen Bundesrepublik daran erstes Interesse ab, wie der Vortrag von Paul Matussek an der Stuttgarter Universität anfangs 1968 zeigte. Dabei sollte gesehen werden, daß hier zunächst lediglich Fragen des schöpferischen Denkens und der wissenschaftlichen Produktivität untersucht werden, und das zwangsläufig vor allem quantitativ. Jedenfalls ergab sich dabei der Tatbestand eines unübersehbaren Zurückgehens der Kreativität. So stammen nach Matussek z. B. 25 % aller wissenschaftlichen Veröffentlichungen von gerade 2 % aller Wissenschaftler. Was sich jetzt im Rahmen der Hohen Schulen abzuzeichnen beginnt, kann natürlich Phänomene wie jene des Genies noch nicht angehen, wie ebensowenig die ganze Frage der Einzigartigkeit. Wann eine solche Kreativitätsforschung in die Lage kommt praktische Ergebnisse zu zeitigen, dürfte auch damit zusammenhängen, ob und wann es ihr gelingt selbst kreativ zu werden.
Grundsätzliche Anmerkung:
In den Darlegungen sind alle jene Fremdworte, die an sich nicht gut vermeindensmöglich sind, unmittelbar hinter ihrer Erwähnung sofort in Klammern (= . . .) erklärt. Solche Erklärungen sind auch in Zitaten durchgeführt. Es sei hier klargestellt, daß diese soeben erwähnten in einer Klammer mit Gleichheitszeichen versehenen Erklärungen nicht vom zitierten Autor, sondern vom Urheber dieser Publikation stammen. Von solchen Erklärungen wurde nur dort abgesehen, wo ein sehr viel ausgreifenderes Wissen unerläßlich ist. Leser, die an den wenigen Stellen, um die es sich handelt, diese Voraussetzung nicht stellen können, überlesen diese Stellen — die übrigen Ausführungen sind ungeachtet dessen auch so verstehensmöglich.

Bisher nicht gesehene Perspektiven

Trembley interessierte sich für das Regenerationsvermögen des winzigen, wenige Millimeter großen Süßwasserpolypen (Hydra). Das war in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Er zerstückelte dazu solche Süßwasserpolypen. Aus jedem Körperfragment ging zu seinem Erstaunen ein neues und seltsamer Weise vollständiges Individuum hervor. Trembley gelang es, aus einem Ausgangstier nicht weniger als zweihundert Teile herzustellen. Aus diesen erwuchsen neue Süßwasserpolypen.
Bereits Hans Driesch schnürte Seeigel-Eier ab. Entgegen allen Erwartungen, die ein Laie haben mag, erwuchsen aus den abgeschnürten Teilen, wenn auch etwas kleiner, neue Seeigel.
Hans Spemann, der für die Ergebnisse seiner Arbeiten 1935 den Nobelpreis erhielt, gelang folgendes. Er legte mittels eines entfetteten Haares eine Schlinge um ein Molchei. Dieses Molchei befand sich im ersten Stadium der Furchung. Spemann zog die Schlinge so weit zu, daß die Eihülle unbeschädigt blieb, die beiden Furchungszellen sich aber voneinander trennten. Das Resultat? Nun entwickelten sich nebeneinander zwei völlig normale Larven, die nach entsprechender Zeit auch ausschlüpften.
Beim Froschei gelingt es, trotz künstlich, also durch Eingriff verminderten Keimmaterials, dennoch eine normale Entwicklung zu beobachten. Mit anderen Worten: der durch Eingriff verminderte Bestand an Keimmaterial hat durch eine revolutionierende Mehrleistung, das mitübernommen, zu was ursprünglich der volle Bestand an Keimmaterial bestimmt gewesen war.
Experimentelle Untersuchungen bestätigen, daß eine ganze Reihe anderer Eier, wie etwa jene der Medusen, Fische und Vögel ebenso zu derselben Leistung befähigt sind.
Bei Molchen (Tritonen) hat man die Linse des Auges entfernt. Das Verblüffende ist nun, daß sich auf eine völlig andere Weise und aus ganz an-

derem Gewebe-Material schließlich eine neue Linse bildet. Dieser Vorgang ist also völlig anders wie wir uns jenen der Embryonal(= Anfangs-)entwicklung vorstellen.

Um diese erstaunlichen Zusammenhänge untersuchen zu können, ging T. Sato einen erheblichen Schritt weiter. Alles das, was wir bisher berichtet hatten, konnte schließlich auch durch einen natürlichen Unfall ausgelöst werden. Sato wollte nun wissen, was geschieht, sofern eine Situation geschaffen wird, für die der Natur das „Modell" durch Unfälle nicht gestellt wird. Daß sich bei Molchen Augenverletzungen ergeben können, liegt auf der Hand. Daß sich – wie dargestellt – aus ganz anderem Material, als dies nach bisherigen Annahmen bei der Embryonalentwicklung geschieht, „von sich aus" eine neue Augenlinse zu bilden vermag, durchbricht alles das, was darüber angenommen worden war. T. Sato unternahm nun den Versuch, etwas zu tun, was in der Natur nicht vorkommt. Er wollte sehen, wie der Organismus des Molches auf diese völlig neue Situation reagiert – und ob dieser Molch-Organismus, ist er erst in diese Notwendigkeit gestellt, auch dann eine Lösung zu gewinnen vermag, die außerhalb bisher vorgekommener Regenerationserfordernisse liegt. Sato entfernte dazu nicht etwa die Augenlinse des Molches von außen. Es liegt durchaus im Bereich des Möglichen, sogar Wahrscheinlichen, daß eine Augenlinse durch äußere Einwirkungen verletzt oder sogar zerstört wird. Es wäre also möglich, daß die Natur dafür Vorkehrungen getroffen hat. Sato öffnete dementgegen den Augapfel von hinten her, und zwar über die Mundhöhle des Tieres. Solcherart entfernte er die Augenlinse. Was war die Antwort? Was ergab sich? Eine Instanz im Molch bewerkstelligte trotz dieses in der Natur unvorstellbaren Geschehens die Regeneration der Augenlinse einschließlich der Gesamtwiederherstellung des Auges. Damit gelang Sato der eindeutige Nachweis, daß auch in Fällen, die sonst nicht vorkommen, die also ohne Vorbild sind, „von sich aus", Lösungen gewinnbar werden.

Was wir hier mitgeteilt haben, ist aus zwei Blickpunkten von völlig grundsätzlicher Bedeutung. Über den einen Blickpunkt werden wir uns noch später eingehend unterhalten, und auf ihn abheben. Es handelt sich um den Tatbestand, daß Lösungen gewinnbar sind, die außerhalb des sozusagen Erfahrungs- und Gewohnheitsrahmens liegen. Der andere Blickpunkt ist, daß wir hier unmittelbar Entdeckungen gegenüber stehen. Hier wird etwas entdeckt, das zwar ersichtlich gegeben ist, das wir aber vor der Entdeckung weder wußten, noch kannten, noch anzunehmen in der Lage waren. Nach der erfolgten und bestätigten Entdeckung vermag solches Entdeckungsgut zum Sachwissen zu werden. Sobald eine solche Findung oder Entdeckung gesichert ist, können sich also auch weniger entdeckungsgeneigte Naturen dieser Tatbestände bedienen. Vor der Entdeckung schien so etwas unmöglich. Nach ihr wird sie, wenn auch erstaunlich empfunden, so doch schließlich dem Wissenden „selbstverständlich".

Hans Spemanns Bedeutung ist vor allem durch seine Verpflanzungsversuche von Keimmaterial bei Amphibienkeimen[3] begründet worden. Dabei vermochte er festzustellen, daß sich das vertauschte Material nicht herkunfts- sondern ortsgemäß entwickelte. Daraus ergibt sich: der Keim ist gar kein vorgebildetes also präformiertes System. Allem nach sind die Teile gleichbeanlagt. Sie vermögen „nach Auftrag" das Erforderliche zu bilden.

Auch das, was Spemann gewann, ist für unsere späteren Betrachtungen von ebenso bahnbrechender Bedeutung wie die Ergebnisse, die Sato nachweisen konnte.

Driesch wiederum war es, der aufgrund dieser unausweichlichen Versuchsergebnisse, auf einen richtenden, immateriellen Faktor[4] schloß.

Wir kennen beim Tier Verhaltungsweisen, die wir mangels einer treffenderen Kennzeichnung zunächst einmal als instinktiv bezeichnen. Unter Instinkt versteht man ererbte, biologisch zweckmäßige, arteigene Verhaltensweisen, die durch angeborene Mechanismen regelmäßig und fast gleichzeitig ausgelöst werden. Ob, was vor sich geht, damit wirklich erklärt ist, steht aber offen. So können Tiere im Krankheitsfall eine dafür geeignete und angemessene Heilpflanze suchen und zu sich nehmen – und zwar auch dann, wenn das gleiche Tier diese Pflanze normaler Weise als Giftpflanze meidet.

[3] Amphibien sind „beidlebige" Tiere, die gleichzeitig Wasser und Land bewohnen.

[4] Immateriell stellt den Gegensatz zu materiell und bedeutet damit unkörperlich, stofflos, geistig etwa. Wir werden sehr viel später erwägen, ob wir in ihm einem seelischen Faktor gegenüber stehen. Die Möglichkeiten dieses immateriellen Faktors gehen nämlich über lediglich funktionelle Belange weit hinaus.

Beim Menschen wissen wir um ein vorhandenes Vermögen, Werte in ihrer Werthaftigkeit zu erfassen. Das ist in Parallele zum soeben Vorgetragenen ein sozusagen geistiges Vorwegnehmen. Damit will gesagt sein, der Mensch geht bereits in einem Zeitpunkt, in dem das Ergebnis, das er erstrebt, noch gar nicht gegeben ist, dennoch von dem angesteuerten Ergebnis aus. Ihn bestimmt sozusagen das in den Blick genommene Endziel. Er sucht derart Bestehendes zu verändern, ganz neue Abläufe einzuleiten und gestaltet damit neue Tatbestände von sich aus.
Wir glauben nun einen viel höheren Grad von Festgelegtheiten unterstellen zu sollen, als wirklich vorhanden ist. Gehen wir wieder auf die Tierwelt zurück. Das Modell liefert uns ein verwaistes Säbelschnäbler-Nest. Die Eier in diesem Nest, die noch von den Säbelschnäblern stammen, werden von Seeschwalben bebrütet. Schließlich schlüpft das Gelege. Dieses Säbelschnäbler-Gelege braucht Insektennahrung. Die jungen Seeschwalben hingegen pflegen Fische zu fressen. Die Adoptiveltern Seeschwalben – so meinen wir – würden den geschlüpften Säbelschnäblern Fische bringen. Dazu kommt es auf eine seltsame Weise aber keineswegs. Die Seeschwalben „wissen" auf eigene Art darum. Sie tun deswegen, was sie noch nie taten! Sie scharren den Säbelschnäbler-Jungen Insekten aus dem Gras und bringen diese der Brut. Dazu ist zu sagen, daß ein derartiges Brutpflege-Verhalten alles andere als in den Seeschwalben vorgebildet ist.
Sollte es gelungen sein, durch diese umstürzenden Beispiele unser Überschätzen des Gelernten und Übernommenen wenigstens in etwa zu verringern, so dürfte damit einiges geholfen sein. Ebenso unzulässig überbewerten wir das sogenannte Können – von dem wir im gleichen Atemzug unterstellen, daß wir es uns lernend und übend angeeignet haben. Und doch wären wir überhaupt nicht lebensfähig, sofern in uns selbst nicht stetig Vorgänge abliefen, die „zu können" über dem Möglichen liegt. Wie wir später noch näher in den Blick nehmen, laufen 99 vom Hundert aller psycho-physischen Vorgänge in uns ohne unser Wissen und Zutun ab.
So hat z. B. das in unserem eigenen Körper kreisende Blut einen Anteil von 0,1 % Traubenzucker. Durch unser Leben, unser Tätigsein, entziehen die Gewebe dem Blut ständig Traubenzucker. Geeignete Nahrungsaufnahmen führen gewiß wieder Traubenzucker zu. Trotzdem schwankt der Traubenzuckergehalt in unserem Blut nur fast unmerklich – und zwar obgleich naheliegenderweise Entnahme und Zugabe von Traubenzucker sich keineswegs die Waage halten.

Aufgrund ungezählter Reihen von Einzelbeobachtungen kann heute darüber Auskunft gegeben werden:
Ist die Nahrung kohlehydratreich (= zucker- und stärkehaltig), wird das Blut der Pfortader, die vom Darm zur Leber führt, überreich mit Traubenzucker beladen. Jedenfalls hat das Blut in der Pfortader auffallend mehr Traubenzucker als das Blut in der Lebervene. Durch die Lebervene wird das Blut aus der Leber heraus in die große Hohlvene und damit durch das Herz dem allgemeinen Blutkreislauf zugeführt. Die Leber entnimmt inzwischen dem Blut Zucker und speichert ihn als hochmolekulares Kohlehydrat (Glykogen). Die Leber sorgt außerdem dafür, daß das Blut aus ihr mit lediglich 0,1 % Traubenzuckergehalt entlassen wird.
Bei erheblicher Muskelarbeit muß nun zwangsläufig dem Blut mehr Traubenzucker entnommen werden, als das Blut verfügbar hat. Der erste geringe Rückgang an Traubenzuckergehalt alarmiert bereits bestimmte Gehirnzellen. Diese erregen sofort die Nebennieren. Die Nebennieren sondern daraufhin vermehrt Adrenalin (= Hormon des Nebennierenmarks) ins Blut ab. Dieses Adrenalin wiederum regt die Leber an und setzt sie zum Abbau gespeicherten Glykogens in die Lage. Dieser Traubenzucker-Zugabeprozeß läuft aber sofort wieder aus, sobald die 0,1 %-Grenze des Blutzuckeranteils gedeckt ist.
Wir können dieser Darstellung recht Bemerkenswertes entnehmen: erstens, was vor sich geht, geht in Selbststeuerung „von sich aus" vor sich. Zweitens: Diese Selbststeuerung geht vor sich, ungeachtet eines vorhandenen oder nicht vorhandenen Wissens darüber und gänzlich gleichgültig, wie und ob wir unseren Willen dabei in Position bringen. Drittens, diese Selbststeuerungen sind alles andere als „festgelegt", sie regeln sich vielmehr nach dem vorliegenden Erfordernissen selbst. Viertens, diese Abläufe sind ständig im Fluß. Fünftens, diese Selbststeuerungen wissen von sich aus zielstrebig vorzugehen.
Wir haben hier nur ein einziges Beispiel herausgestellt.
Im Folgenden wird, weil diese Frage besonders hereingespielt, viel von

rational und von der Ratio gesprochen. Darunter verstehen wir das, was uns allen unter verstandesmäßig, vernünftig, also als Ausflüsse von Verstand und Vernunft oder des Intellektes geläufig ist. Dies hebt immer auf den Zweck ab. Das Irrationale klammern wir ganz aus. Offiziell versteht man darunter das durch Verstand, Vernunft, Geist nicht Erfaßbare, das also dem Denken und der Logik entzogen ist. Auf eine kurze Formel gebracht könnte man es auch als das Emotionale, also Gefühlsmäßige bezeichnen. Diese Sichten der Konvention reichen aber für unsere Zwecke nicht aus. Wir sehen im Irrationalen mehr die erregende Beirrung, die triebhaft gefärbt sein kann, aber nicht zwingend muß. Gewiß bildet das Irrationale eine Beeinträchtigung. Wir werden aber erleben, daß im Zuge unseres Vorgehens diese Beeinträchtigungen sowieso ausmanövriert werden. Jetzt ist klarzustellen, daß von uns in diesen hier entwickelten Ausführungen der Gegenpol zum Rationalen im Supra-(Über-)Rationalen gesehen wird, auch obwohl wir diesen jetzigen Gegenpol später als erstrebte Ergänzung erleben werden.

Carl Culmann, Statiker und Professor der Bautheorie, hat die „Graphische Statik" entwickelt. Darunter versteht man die Lehre der mathematischen Berechnung der Druck- und Spannungskräfte in tragenden Systemen. Culmann war mit dem Anatom H. von Meyer befreundet. Culmann hat von Meyer naturgemäß eingehend dargelegt, was der Kern seiner Findung ist.

Als von Meyer sich zufällig einen durchsägten menschlichen Oberschenkelknochen besah, erkannte er zu seinem maßlosen Erstaunen, daß das, was Culmann in der Bautechnik entwickelt hat, im Knocheninneren längst vorgebildet ist. Die Bälkchen im Knocheninneren erwiesen sich nämlich in Linien angeordnet, die mit den von Culmann theoretisch-statisch-mathematisch entwickelten Zug- und Druckkurven genau übereinstimmen. Das heißt, diese Bälkchen im Knocheninneren sind so angeordnet, wie die tragenden Innenpfeiler in einem künstlich konstruierten Turm oder Kran

[5] Eine Reihe dieser biologischen Faktenbestände ist einer sehr wertvollen Zusammenstellung von Georg Siegmund in Naturordnung als Quelle der Gotteserkenntnis, Fulda, 1965, entnommen. Siegmund hat, um seine Thesen belegen zu können, dazu ein eigenes biologisches Studium zusätzlich auf sich genommen.

nach den Culmann'schen Forderungen der Festigkeitstheorie eingebaut werden müssen.

Was uns hier weiterreichend interessiert: verheilen Knochenbrüche schief, so verändert sich entsprechend den neuen Gegebenheiten diese, wie man sie nennt, Spongiosastruktur – und zwar bis zu weit von der Bruchstelle entfernten Knochenteilen. Um ganz unmißverständlich zu sein: das geschieht von sich aus. Ja, das geschieht, schon bevor dieser Knochen einer Belastungsprobe unterworfen ist! Wir können noch deutlicher sagen: das geschieht durchaus in echter Voraussicht!

Auch hier wirft sich die Frage auf, was diese ingeniösen, so überaus sinnreichen Veränderungen veranlaßt und durchführt.

Es ergibt sich uns unübersehbar etwas völlig Grundsätzliches: Es ist mehr am Werk, als nur toter Stoff. Dieser Stoff ist zunächst einmal belebt. Was verstehen wir aber darunter? Sehen wir darin lediglich den automatisierten Ablauf von Funktionen (= Tätigkeiten)? Soweit wir nur selbststeuernde Regulations-(= Ausgleichsregelungs-)Vorgänge in den Blick bekommen, könnten wir meinen, damit hat es sein Auslangen. Die Naturwissenschaften gehen davon aus.

Es bräuchte noch nicht einmal zu stören, daß diese Funktionen sozusagen auf Bestwerte justiert sind. Nun gibt es aber den Tatbestand, daß Menschen nicht lediglich Schritt für Schritt fortschreitend vorgehen, sondern daß sie zu völlig Neuem, bisher nicht Dagewesenem durchbrechen. Unsere Ausführungen begannen mit dem Umstand, daß sich aus vielen Körperfetzen ebenso viele neue Geschöpfe derselben Art entwickeln. Wird das Keimmaterial verringert, übernimmt der verbliebene Rest die Leistung, die wir der Gesamtheit des Keimmaterials vorbehalten vermeinten. Der Fall mit dem von innen her entfernten Molchauge und seiner Neubildung aus dazu nie vorgesehenem anderen Gewebe hat manche unserer Vorstellungen über den Haufen geworfen. Schließlich erfuhren wir, daß von ganz woanders her verpflanztes Keimmaterial sich nicht herkunftsmäßig, sondern nur entsprechend den neuen Erfordernissen entwickelt. Es ist also – so folgerten wir – ganz fraglos und unwiderlegbar, ein immaterielles, unkörperliches, geistiges Agens, also ein wirkendes, bewirkendes Prinzip am Werk, das außerdem Energiegehalte zu aktivieren weiß. Dieses Prinzip – um es zunächst einmal so zu benennen – ermöglicht z. B. den

Seeschwalben etwas zu tun, das zwar unerläßlich ist, das aber bisher von ihnen nie getan wurde, für das es kein eigenes Vorbild gibt.
Nun gibt es zu allem hin in der sonst unverdächtigen Physik Tatbestände, die nicht minder erstaunlich sind. Photonen, die einen Lichtstrahl bilden, wählen z. B. unter allen möglichen, sich ihnen anbietenden Kurven just diejenige, die sie am schnellsten zum Ziel führt. Das hat Max Planck bereits festgestellt und angemerkt, daß sie sich also wie vernünftige Wesen verhalten.
Das alles gelingt, sofern ganz bestimmte, nicht unterschreitbare Ordnungsvoraussetzungen, wir könnten auch von Zuordnungen sprechen, gegeben sind. Gleiten Wesen – wir Menschen sind darin eingeschlossen – daraus heraus, das kann durch ungezählte, im Einzelnen überhaupt nicht erfaßbare geringfügige Veränderungen zuwege kommen, ohne daß es bemerkt wird, so ergibt sich aus irgend einem Anlaß, bei einer Gelegenheit, die Feststellung, daß das Ordnungsgefüge gelitten hat, wodurch die bestandene hohe Form Einbußen erfuhr und die Kondition beeinträchtigt wurde.
Wagen wir von hier aus gleich ganz auf den Menschen umzuschalten. Jürgen Aschoff[6] hat sich nicht gescheut, das alltäglich anmutende Beispiel, das uns Heutige so betrifft, wie alle unsere Vorfahren und Nachfahren, heranzuziehen. In jeder Behausung, bewegt sich der Haushalt unablässig der Unordnung oder Ent-Ordnung zu. Er kann nur sehr mühsam daran gehindert werden, sich sozusagen selbst festzufahren. Jedenfalls ist stete Bemühung nötig, um den Trend zur Entordnung aufzuhalten, um mindestens einen gewissen Grad von Ordnung zu sichern.
Aschoff greift u. a. auf die Arbeiten von Colin Pittendrigh zurück, nach dessen Hypothese (= eine wissenschaftliche, bisher aber unbewiesene Annahme) wir bei Lebewesen von einem System (= von einer Gliederung) zusammengekoppelter Oszillatoren (= Schwingungssysteme) auszugehen haben. Diese können unter gewissen (entordnenden) Umständen außer Phase (= aus dem Schwingungsrhythmus) geraten. Dann kommt es zur sogenannten Dissoziation (= zum Zerfall der Funktionen). Das will nicht weniger besagen, als daß, sobald ein unerläßlicher Ordnungsgrad

[6] In, Zeitliche Ordnung des Lebendigen, Naturwissenschaftliche Rundschau, 2/1964.

unterschritten wird, gewisse Leistungshöhen überhaupt nicht mehr erbringungsmöglich sind.
Mit anderen Worten und gesamt gesehen: Der „Ordnung" kommt ein Bedeutungsgrad zu, den wir möglicherweise bisher noch nie so scharf herausgehoben und derart bewirkend gesehen haben.

Immanente, gerichtete Kräfte

Mangels eines treffenderen Begriffes bedienen wir uns des Ausdruckes „immanent". Damit will hier, für diese unsere Zwecke, zunächst nur gesagt sein, daß uns selbst Kräfte innewohnen, uns zugegeben, in uns angelegt sind, die uns zu etwas befähigen, das uns keineswegs oberbewußt zu sein braucht. Diese Kräfte sind von sich aus wirksam, gleich, ob wir darum wissen oder nicht. Um nicht Mißverständnisse heraufzubeschwören: „immanent" ist zugleich der Gegensatz zu „transzendent". Wir beabsichtigen keinesfalls gegen die Transzendenz Barrieren zu errichten. Unter Transzendenz ist dabei das verstanden, was jenseits der uns normal zugänglichen Erfahrung liegt, was die normale Erfahrung übersteigt. Diese immanenten Kräfte sind außerdem gerichtet. Sie sind auf hohe, ja höchste Entfaltung des in uns verborgen vorgebildeten und ruhenden Möglichen angelegt. Sie umschließen durchaus auch das, was wir an anderer Stelle unser „Inneres Vermögen"[7] genannt haben. Dabei dürfte durch das schon Dargelegte nahe gekommen sein, daß erworbenes Können und erlerntes Wissen durchaus nicht auf derselben Stufe stehen, wie das uns innewohnende „Innere Vermögen", das genau unseren in uns angelegten Möglichkeiten und Erfordernissen adäquat, also gemäß ist.

Durch erlerntes Wissen und erworbenes Können vermeinen wir von uns aus „machend" die Welt verändern zu sollen. Da diese Veränderungen sehr ins Auge fallen, sind wir leicht geneigt, diese äußeren Veränderungen zu überschätzen. Doch nicht nur dies. Es kann und wird sein, daß wir durch diese von uns zustande gebrachten äußeren Veränderungen Rückwirkungen auf uns selbst hinzunehmen haben. Diese Rückwirkungen können – im Zuge der Überschätzung des machenden Hinauswirkens in unsere Umgebung – aber zugleich unsere innere Kondition (= unser inneres

[7] Siehe Franz Spreither, Verwirklichen, Aufriß einer Realisations-Psychologie, 1958 Bergmann KG - Verlagsgesellschaft.

Leistungsvermögen), unsere Form, das in uns eingelegte, immanente, also innere Erspürvermögen beeinträchtigen. Wir sind vielleicht stolz auf unsere so überaus zweckvoll erscheinenden Bewirkungen in der Außenwelt und blockieren dennoch gerade dadurch unsere immanenten Kräfte in uns selbst. Wir realisieren also zwar irgendetwas – von dem wir annehmen, es sei von auffallender, überragender Bedeutung. Wir unterbinden aber unter Umständen gerade dadurch jene in uns selbst vorgerichteten, zur Auswirkung drängenden Kräfte, und zwar vorzugsweise dadurch, weil wir uns auf einen vielleicht auch noch problematischen oder fraglichen, nahzieligen Zweck festgelegt haben. Hier wird noch etwas Zusätzliches spürbar, nämlich daß diese inneren Strebungen letztlich dem lediglich rechnenden Verstand übergeordnete Kräfte darstellen.

Um es aus anderer Sicht zu beleuchten:

Wir sind stolz auf die durch unser „Machen" zustande gekommenen Veränderungen. Wir verkennen aber, daß mit hoher Wahrscheinlichkeit durchaus darüber rangierende, also ranghöhere Bewirkungen dadurch blockiert werden, weil sie nicht im Zuge vordergründiger Interessen zu liegen scheinen.

Wir leben dann durchaus nicht jene hohe Form, zu der wir veranlagt sind. Wir leben eine auch-mögliche Form, die sich aber mit jener in uns angelegten nicht entfernt messen kann.

Paul Robert Skawran hat mit gutem Grund bezüglich der Überbetonung des Äußerlichen von einer Verzweckung der Welt gesprochen, der dadurch die Sinnbezogenheit zunehmend verloren geht[8].

Diese Bezüge sind deswegen so schwer in der nötigen Kontur herauszuarbeiten, weil wir heute darauf trainiert sind, nur rasch überhaupt irgendetwas anzupacken, wenn es nur Effekt macht, Geld bringt, Prestige abwirft, auch wenn das ein Pseudo(= falsches)-Prestige ist.

Dadurch haben wir die Verbindung zu unseren in uns angelegten, immanenten Bezügen zum Sinn, verloren. Daran ist also unsere Verschulung beteiligt, die man uns hat angedeihen lassen. Darin stehen wir der Krankheit unserer Zeit gegenüber. Diese Verschulung untergräbt viele unserer

[8] Siehe Paul Robert Skawran, Seelische Kräfte und ihre Rhythmik.

eigenständigen Möglichkeiten, die zu leben wir dadurch gar nicht erst in die Lage kommen.

Wir geraten dadurch auch soziologisch (= gesellschaftlich) in Gruppierungen unter unserem eigentlichen Rang. Dieser Tatbestand legt die Fundamente für unser letztliches Ungenügen, für unsere Unzufriedenheit mit uns selbst, wobei wir etwas zu rasch und kurzschlüssig die Umstände verantwortlich machen. Dieses Ungenügen – ganz gleich, wohin es dann ausschlägt, ist also sehr viel alarmierender, als wir uns selbst eingestehen möchten. Nur ist unsere eilige Folgerung, die Umgebung sei daran schuld, mit Sicherheit mehr falsch als richtig.

Zusammenhänge, die zu denken geben sollten

Den Tatbestand, daß aus einem Hühnerei ein Küken schlüpft, nehmen wir als die selbstverständlichste Sache dieser Welt. Woher aber, so fragen wir, „wissen" Abermillionen an sich neutraler Moleküle, die während der Bebrütung im Hühnerei entstehen, daß sie sich derart zu ordnen haben, daß daraus ein Huhn wird?

Die Wissenschaft hat uns heute darauf bereits eine Antwort. Sie spricht davon, dieses Ei enthalte eine „Information". Unter „Information" verstehen wir hier nicht mehr und nicht weniger, als jenen Ordnungs- und Bauplan Huhn. Wir wissen auch, daß dieser Ordnungsplan in den Zellkernen seinen Sitz hat. Speziell die Chromosomen, die Träger der Erbanlagen, sind für ihn verantwortlich. Damit will gesagt sein, daß die Abermillionen Moleküle sich keineswegs irgendwie ordnen. Sie werden vielmehr durch die „Information" im Sinne dieses Ordnungsplanes Huhn bestimmt. Dabei ist dieser Ordnungsvollzug aufgrund dieses Ordnungsplanes mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit derart hochentwickelt, daß gerade dieses eine und durchaus kein anderes Ergebnis entsteht.

Dieser Zusammenhang sollte gesehen werden. Wir nehmen ihn nur zu selbstverständlich. Wir wissen: Ergebnis der Befruchtung eines weiblichen menschlichen Eies mit einer männlichen menschlichen Samenzelle ist — über das embryonale Zwischenstadium des noch ungeborenen Lebewesens und die schließliche Geburt — der junge, neue Mensch, der dann heranwächst. Bei dieser Betrachtung überschlagen wir aber völlig unzulässig, daß weniger der Vorgang der Befruchtung an sich d i e s e s spätere Ergebnis Mensch sichert, sondern der sozusagen zugleich dabei übergebene Ordnungsplan. Auch die Weise des Heranwachsens des hier jungen Menschen wird von diesem Ordnungsplan gesteuert. Dieses Heranwachsen ist zutreffendermaßen noch stets als ein Werden empfunden worden. Man kann dabei gar nichts „machen" — man muß es geschehen lassen. Mit jenen Maßnah-

men, die wir dann durch die Schulung einleiten, der wir den jungen Menschen unterwerfen, wenden wir das Blatt sehr drastisch. Wurde der heranwachsende junge Mensch bisher vor allem aus inneren Ordnungsplan-Fakten gesteuert, so trachten wir ihm jetzt von außen her Sachwissen einzuverleiben. Bisher war der Heranwachsende in seinem Werden geborgen. Jetzt nehmen wir ihn daraus weitgehend heraus und drücken ihn in erheblichem Maße in den Bereich des Machens. Damit soll noch nichts gegen Schulung an sich gesagt sein. Doch den Tatbestand mußten wir darstellen. Je mehr wir nun den Heranwachsenden der von außen her betriebenen Schulung unterwerfen, umso höher steigt die Gefahr des Herausdrückens aus seinem Ordnungsplan, aus seiner wie selbstverständlichen Geborgenheit. Ab dem Grad, wo dieses Beginnen Probleme aufwirft, sprechen wir von Verschulung. In diesem Begriff sehen wir eine Entfremdung mitumschlossen, auch das beginnende Herausdrücken aus dem angelegten Ordnungsplan. Je früher wir das sogenannte Kindsein durch Schulungsmaßnahmen unterbrechen, umso größer ist die Gefahr, daß wir zwar hervorragend dressierte Menschen gewinnen, die aber ihrer eigentlichen Basis entfremden, die ihnen die Geborgenheit und das natürliche Schöpfen aus den angelegten und zugänglichen Quellen verbürgen würden. Die Qualifikation der Lehrer, wie nicht zuletzt die Haltung der Eltern, entscheiden darüber, was hier zu Bruch geht und was in glücklichen Fällen durchgerettet werden kann. Dieses aber, was hier durchgerettet wird, gibt den Ausschlag, wieweit der spätere im Berufswirken stehende Mensch noch natürliche Bezüge zu seinem ihn tragenden Ordnungsplan und damit zu jenem Bereich zu haben vermag, aus dem schöpfen zu können, erst die eigentlichen Höhen ausschwingenden Wirkens aufschließt.

Um uns recht zu verstehen: der heranwachsende Mensch bedarf der Auseinandersetzung mit der Welt, in die er hineinwächst. Er bedarf auch des von anderen bereits gesicherten Wissens. Er kommt um die Schulung also überhaupt nicht herum. Er ist aber nicht gut beraten, sobald er in das eine oder andere Extrem manövriert wird.

Durch die immer weiter angeschulte Hinwendung zum Machen, die nur der verstandesmäßigen, also rationalen Seite unserer Möglichkeiten eine Chance einräumt, verdrücken, untergraben, verlegen, blockieren wir das

in uns zur Auswirkung drängende Angelegte. Wir übersehen sehr betont das Vermögen in uns selbst, das also nicht von außen her erst gemacht werden muß, das gar nicht machensmöglich ist, sondern das da ist. Es wird aber durch die überstarken, überwertig-vordergründig gemachten Belange verwettert, zurückgeschlagen, beeinträchtigt. Es müssen schon sehr starke Veranlagungen sein, wenn sie diesen Bruch heil überstehen. Alles andere, was zarter in uns zwar eingelagert, also immanent uns mitgegeben ist, wird außer Kurs gesetzt, weil das Gemachte durch seine Überbetonung und Vorspielung in immer mehr zunehmendem Maße Alleinrecht beansprucht. Damit aber hat der Mensch seine höchsten Möglichkeiten bereits torpediert, – und ergreift angeschulte niedrigerwertige. Er sinkt vom in ihm angelegten Schöpferischen in ein lediglich rational-technisch Machbares. Der Mensch entscheidet sich solcherart gezwungenermaßen gegen seine höhere Form. Er entscheidet sich dadurch zwar auch für mehr oder minder frappante Möglichkeiten. Das in ihm eigentlich und ursprünglich angelegte Niveau, das gerade ihn als Individualität (= Einzigartigkeit) auszeichnet, wird dadurch nicht mehr auch nur annähernd ausgeschöpft. Es wird ausgesprochen verlegt, verdrückt, verzerrt. Das eigentliche innere Ordnungsgefüge ist bereits hier in viel erheblicherem Maße beeinträchtigt, als dieser Mensch und auch seine Umgebung zunächst einblickbar bekommen.

Wir könnten auch sagen, und träfen damit durchaus das Richtige: der Mensch verfehlt sich auf diesem Wege selbst, ohne aber genötigt zu sein, das selbst weiter zu bemerken.

Dieses sein Verfehlen seiner selbst gründet darin, daß er seinen eigenen Urgrund, sein gewachsenes Fundament verläßt und damit seine Höhen einbüßt, zugunsten eines künstlich (durch Sachwissen) erworbenen, meist materiellen Grundsockels, von dem er einfachheitshalber behauptet, er habe alles zu sein, während er doch tatsächlich nur ein fragliches Sekundäres (= Zweitrangiges) ist. Das Primäre (= Erstrangige) wird auf solchem Wege routiniert überspielt.

Unser moderner Blick, der nur-rational entwickelt, nur das Vordergründige sieht, will uns meinen machen, in diesem Vordergründigen stünden wir dem Gesamten gegenüber. Der Irrtum ist dadurch ausgelöst, daß man uns gelehrt hat, mit Verstand, Ratio, Intellekt, Logik und Vernunft er-

faßten wir alles Bestehende. Genau das aber ist moderner Irrtum, auch obwohl er derzeit konventionell gutgeheißen wird. Solchermaßen bekommen wir das, was „dahinter" liegt, was den Wurzelgrund und seine Höhen ausmacht, überhaupt nicht mehr in den Sichtbereich. So leben wir heute fast alle. Daß wir so leben, bescheinigt zugleich aber –, daß wir aus den tragenden Ordnungsbezügen herausgeglitten sind oder herausgeschult wurden. Unsere so perfekt erscheinende, rational geplante sogenannte Ordnung ist also gar nicht jene tiefergreifende Ordnung, um die es eigentlich geht. Wir geraten derart – ohne uns dessen oberbewußt zu werden – in eine von uns unerkannte künstliche oder Fehl-Ordnung und wundern uns dann über die letztlich fadenscheinigen Ergebnisse.

In dieser uns aufgeprägten, überlagerten, verdrückten, anscheinenden Ordnung – von der wir hier unterstellen, daß diese mehr als nur den Keim einer Fehlordnung in sich trägt – können wir uns gewiß wohnlich einrichten. So wohnlich wir uns aber auch einrichten, es bleibt ungelöster Rest. Wir wagen sogar zu sagen, das ist ein unguter ungelöster Rest, doch das wünschen wir möglichst nicht wahrzuhaben. Zu unserem Glück ist aber das in uns eingelagerte Ordnungsgefüge letztlich immanent und damit unverlierbar. Aus seinen Bereichen signalisiert uns dieses unser „Inneres Vermögen" nicht nur seine Existenz, sondern es läßt spürbar werden, daß die eingenommene Weise der Zuwendung gar nicht eigentlich unsere natürliche ist. Diese, nennen wir sie einmal unterschwelligen Empfindungen, stören uns in unserer ungehemmten Zuwendung zum nur Vordergründigen. Dieser daraus zustande kommende Mißton erzeugt Mißvergnügen. Wir versuchen ihn deswegen unter die Geräuschschwelle zu drücken – um uns ungestörter den niedrigerwertigen Belangen zuwenden zu können. Und doch handeln wir damit genau gegen unsere wohlverstandenen Interessen. Denn wir sind dadurch von jener eigentlichen Wirtschaftskunst (Ökonomik), im völligen Gegensatz zu der nur betätigten Wirtschaftstechnik, weit entfernt. Hier wird spürbar, daß der Mensch, der sich lediglich dieser ihm angeschulten Wirtschaftstechnik bedient, durchaus äußeren Erfolg haben kann. Trotzdem wird er innerlich gescheitert sein können, weil er letztlich seine inneren Belange verraten hat.

Wir sprachen oben vom Hühnerei. Dieses ist zu seinem Glück nicht in die Wahlmöglichkeit gestellt, z. B. ein Hirsch werden zu wollen. Der

Mensch ertrotzt sich diese Wahlmöglichkeit. Ist er dann „Hirsch", stellt er verdutzt fest, daß das gar nicht das ist, was ihn eigentlich ausmacht.

Der Mensch ist gewiß in weitere Möglichkeiten gegeben. So ist vorstellbar, daß etwa ein ganz auf einen Maler hin angelegter Mensch, aus welchen Gründen auch immer, Architekt wird. Er vermag durch erworbenes Sachwissen den Erfordernissen seines Berufes gerecht zu werden. Er wird trotz dieser und jener mehr oder minder herkömmlichen und durch Fleiß ermöglichten Erfolge „belohnt". Der wirtschaftliche Ertrag mag und wird ihm das bestätigen. Dennoch ist sein Glück nicht voll. Dieser gleiche Mensch hätte möglicherweise als Maler Überdurchschnittliches zu leisten vermocht. Als Architekt muß er sich mit den Stilübungen zufrieden geben, die hier möglich und nötig sind. Bis zur Architekten-Elite wird er nie durchstoßen können, weil ihm dazu die Eigenständigkeit und Originalität an Lösungen nicht verfügbar wird. So gut dieser unser Mann vielleicht liegt, wirtschaftlich, so ungelöst ist in ihm dennoch das, was zum Ansatz drängt, das aber überspielt wird. Ganz hart besehen: bei allem sogenannten Erfolg kann ihm eben dieser sogenannte Erfolg nie die Erfüllung ersetzen, die ihn wirklich ausschwingend froh werden ließe.

Das, was dieser als Architekt wirkende Mann tut, ist letztlich „Gemachtes". Als Maler angesetzt, würde ihm das Entscheidende zufließen. Es würde von sich aus „werden". Das „Werden" steht auf einer viel höheren Stufe. Nebenbei: es würde außerdem auch einen gänzlich anderen Ertrag abwerfen, der obendrein leichter erbringbar wäre.

Die Realisations-Psychologie kennt den Begriff unseres Möglichkeitsraumes[0]. Dieser Mann, der aus welchen sonstigen Gründen auch immer, statt als Maler als Architekt werkt, arbeitet nicht etwa im Kern seines Möglichkeitsraumes, sondern an dessen Peripherie, also im Randbereich. Er kann dort niemals das erreichen, das zu erreichen ihm aus seinem Kernbereich zufallen würde.

Der Mensch unserer Tage, lediglich auf materiell klingenden Ertrag dressiert, pflegt geringschätzig auf solche Betrachtungen zu reagieren. Er

[0] Informativ im Leitfaden, 17. Auflage, Der königliche Weg, erläutert. Dieser Leitfaden ist lediglich als Manuskript gedruckt und nicht über den Buchhandel beziehbar. Er steht jedem Leser dieser Publikation auf Anforderung vom Verfasser (unberechnet) verfügbar: D-7418 Schanz.

meint, das „rasche" Geld, das er „macht", rechtfertige sein Tun voll. Dabei verkennt er völlig, daß dieses „rasche" Geld, das er „macht", genau dadurch den wirklich befriedigenden Ertrag verstellt, verbaut, verunmöglicht. Die Freiheit, die der Mensch durch seine offene Wahl hat – kann also sehr wohl gegen ihn ausschlagen. Hier spielt mit herein, daß man das heute in so hohem Kurs stehende rationale Denken erlernen kann. Nur: das rationale Denken endet dort, bis wohin rationale Bemühung nun einmal nur reicht. Darüber hinaus ist ein über das rationale Bemühen hinaustragendes Beginnen nötig, das man nicht „machen", nicht erlernen kann, das man sich zufallen lassen muß. Dazu aber, daß einem das zufallen kann, ist es unerläßlich, zuvor in seine Ordnung zu kommen. Das erfordert also letztlich das Bemühen einer Wiederanknüpfung an die durch die vielfältigen Verschulungsmaßnahmen und die daraus erwachsenen Haltungseigenarten verdrückten ursprünglichen Ordnungsbelange, wie sie gerade bei uns gegeben sind. Erbrachte Arbeiten haben geklärt, daß wir diese Voraussetzungen, in unsere Ordnung zu kommen, methodisch, Schritt für Schritt ermöglichen können. Die theoretischen (induktiven) Mutmaßungen sind durch die praktischen Ergebnisse vollauf bestätigt worden, wenngleich der Weg dorthin durch alles das, was inzwischen war, so einfach gar nicht gewinnensmöglich ist. Heute wissen wir jedenfalls, daß man sogar sehr viel dazu beizutragen vermag. Sind diese unerläßlichen Voraussetzungen erbracht, kann jenes Andere, Höhere, Entscheidendere tatsächlich zufallen. Hier bietet sich also die Möglichkeit des Wiedereinfädelns an.

Was wir in dem letzten, vorstehenden Satz ausgesprochen haben, klingt in erheblichem Maße so, wie unsere Ohren das hören möchten. Um hier nicht diesem sehr grundsätzlichen modernen Mißverständnis gleich von vorne herein aufzusitzen, soll etwas angefügt sein: Dieses „Einfädeln" ist schwieriger und grundsätzlicher, als wir raschen Heutigen glauben unterstellen zu können. Wir handeln durch das gesamte Buch just darüber. Hier soll gesagt sein, daß es diesen Schalter in uns, von dem wir meinen, man bräuchte ihn nur umzulegen, nicht gibt. Wir stehen in eingelaufenen, eingesessenen, eingerosteten Haltungsweisen, die uns von jenem „Einfädeln" in sehr erheblicher und grundsätzlicher Distanz halten. Diese Distanz gilt es erst einmal zu überwinden!

Auch das soll zugleich dargelegt sein: wenn solches Beginnen nicht fündig wird, dann bedeutet das, daß wir diese Wiederanknüpfung an die eigentlichen, seinerzeit abgehängten Ordnungsbezüge nicht gewannen. Sonst noch so geschickte Männer pflegen oftmals, wenn es darum geht, einen Faden in ein Nadelöhr zu führen, zu resignieren. Frauen machen das auf eine erstaunliche Weise wie selbstverständlich. Es ist also fast ein wenig Kunst, auf jeden Fall entwickelte und geübte Kunstfertigkeit, dazu nötig. Aber, man kann sich das gewinnen!

Dem Menschen steht ersichtlich soviel Freiheit offen, daß er an jener, fast möchte man sagen, Weite seiner Freiheit scheitern kann. Diese Gefahr ist dadurch gegeben, daß er vieles nicht sieht, von manchen wesentlichen Zusammenhängen kaum je Kenntnis erhielt und im Sog der gutgeheißenen, herkömmlichen Norm in dem Zustand verbraucht wird, in dem er sich gerade befindet. Genau das kommt seinem Trend aber außerdem entgegen. Denn er möchte nicht zuviele Umstände haben.

Um das hier vorgreifend herauszustellen: Gewiß vermag der (entfaltete) Mensch noch mehr, als jene Hochleistungen, die uns von Tieren verbürgt sind.

Aber: um dieses Mehr ermöglichen zu können, erfordert das, daß der Mensch „in seine Ordnung" kommt. Hier ist das gebundenere Tier zu seinem Heile festgelegter. Es ist so leicht nicht aus seiner Ordnung herauszuwerfen, ganz im Gegensatz zum Menschen, der vermeint, er könne sich alles leisten – und sich außerdem über dieses tiefere Ordnungserfordernis hinwegsetzt.

Der Mensch verstellt sich gerade diese seine wirkliche Freiheit durch undienliche Maßnahmen und verfehlt sich dadurch selbst.

Paracelsus hat darum gewußt. Er prägte: „Nur die Höhe des Menschen ist der Mensch."

Diese Höhe des Menschen erreicht der Mensch aber ausschließlich – und darüber hat bis heute niemand wirklich gegenständlich-praktisch gehandelt – durch sein In-seine-hohe-Ordnung-Kommen.

Erst diese hohe Ordnungsstellung ermöglicht es dem Menschen, die Freiheit, die ihm gegeben ist, zu gewinnen, dienlich anzuwenden, aufbauend, statt letztlich selbstvergiftend, selbstzerstörend.

Gewinnt sich der Mensch dieses sein hohes In-Ordnung-Sein, hat er sich seine Höhe aufgeschlossen!
Versuchen wir, um uns besser verständigen zu können, schon an dieser Stelle, zu Abgrenzungen zu gelangen.
Der heutige Norm-Standpunkt geht davon aus: es ist nur das „da", was sich selbst durch sein Hervortreten als gegeben ausweist.
Wir haben dargelegt, warum wir das in einem unvertretbaren Maße kurzschlüssig gesehen erachten.
Im Sinne der dargelegten biologischen (= der Lehre vom Lebendigen entsprechenden), wissenschaftlich gesicherten Fakten, gehen wir davon aus, daß entscheidend, vielleicht überhaupt kaum fassensmöglich mehr „da" ist, als was sich uns durch sein Hervortreten als gegeben ausweist.
Wir haben bereits darzustellen versucht, daß unsere erfahrungsgewonnene und -gestützte Auffassung darin gipfelt, daß wir durch Verbauungen, Verlegungen, Verschüttungen, dieses, was außerdem noch „da" ist, selbst daran hindern, hervortreten zu können. Ganz gewiß wissen wir das oberbewußt keinesfalls — sonst würden wir diesen Verbauungen nicht selbst Vorschub leisten.
Für uns geht es aber, auch darüber hinaus, noch um ein weiteres Mehr. Wie wir Sachwissen — gegen das wir keinerlei Vorbehalte haben — übernehmen und sozusagen in uns einlagern, setzen wir als bekannt voraus. Dabei handelt es sich um Wissen, das andere bereits erbrachten, zugewannen, über Techniken, Kenntnis von Zusammenhängen usw. Dieses Sachwissen ist keinesfalls von uns „geschöpft" — sondern andere vor uns haben das für uns mit bewerkstelligt. Genauer besehen nachvollziehen wir also nur mehr etwas, das andere vor uns geklärt, gesichert, gewonnen haben. Wir werfen nun die Frage auf, ob wir — bei geeigneten, zu ermöglichenden Voraussetzungen — von uns aus s e l b s t zu schöpfen vermögen. Damit will also nicht weniger gesagt sein, als daß wir anders als die anderen neben uns, die sich mit dem bereits gegebenen, gesicherten Sachwissen aus zweiter bis dritter Hand zufrieden geben, bis dorthin vorzustoßen suchen, wo wir bisher nicht gegebenes Sachwissen n e u gewinnen. Wozu noch weiter anzumerken ist, daß bis zu dem Zeitpunkt, zu dem dieses heute notwendige und sozusagen genormte Sachwissen irgend wann einmal entdeckt, gesehen, gewonnen, gesichert und standardisiert worden

ist, dieses uns heute selbstverständlich erscheinende Sachwissen also einmal so verborgen war, wie derzeit noch nicht gewonnenes.
Nun gibt es zum Gewinn neuer Fakten zwei sich völlig unterscheidende Wege. Der übliche Weg, den die Schulen zu vermitteln trachten, und der bislang der einzige vermittlungsmögliche war, ist das diskursive, also Schritt für Schritt fortschreitende Vorgehen. Unbezweifelbar ist derart Erkenntniszuwachs gewinnbar. Wir nützen dazu Verstand, Ratio, Intellekt, Logik. Der Blick nach vorne ist dabei aber durchaus begrenzt. Das hat mit dem Tatbestand zu tun, daß rational-logisches Einblickvermögen bereits dadurch eingeschränkt ist, daß es lediglich rational-logisch ist. Wir können auch optisch nur so weit sehen, so weit uns das Auge das Sehensmögliche einblickbar macht.
Das ist der normale, der ordentliche Weg. Der andere und aus heutiger Sicht außerordentliche Weg — der deswegen nicht einmal im Gegensatz zum üblichen oder ordentlichen Weg zu stehen braucht — nützt ein „Anderes". Er stützt sich nicht lediglich auf die Sinne (wenn er sie auch mit ansetzen mag), nicht lediglich auf den Verstand, die Vernunft, die Ratio, den Intellekt und seine Logik. Er spürt weiter vor — über das dem Auge gegenständlich Sehensmögliche, auch über das dem Verstand, der Vernunft, der Ratio Klärbare und dem Intellekt und seiner Logik Aufschließbare hinaus. Der aus heutiger Sicht außerordentliche Weg steht auf einem hochentwickelten, tragenden Gespür, auf Einfällen, Ideen, Intuitionen. Er „schöpft" aus einem zwar ebenfalls Gegebenen, aber aus einem, das uns auf den normalen, üblichen, sogenannten ordentlichen Wegen nicht zugänglich ist. Er erlaubt obendrein außerdem bis zu einem völlig echten, kreativen, also schöpferischen Neugestalten durchzubrechen, aus dem ein bisher noch nicht Gewesenes ersteht. Das geht zudem nicht Schritt für Schritt, sondern schubartig vorbrechend vor sich. Verstand, Ratio, Intellekt können erst hinterher, sozusagen Bestand aufnehmend nachkommen. Diese andere, heute außerordentliche Weise Neues zu gewinnen, hat aber noch immer jene ausgezeichnet, die gültig Großes zu schaffen in die Lage kamen. Damit ist dem normalen, ordentlichen Weg nichts genommen — aber er rückt sozusagen ins zweite Glied.
Im biologischen Bereich geistern Spekulationen. Diesen Spekulationen liegt die Erwartung zugrunde, daß es irgendwann einmal möglich werden

könnte, die Gen-Kombinationen und damit die Information der Gene[10] zu ändern. Wir brauchen darüber nicht zu erschrecken, da von seriösen Biologen eindringlich versichert wird, daß die Voraussetzungen dazu alles andere als in Sicht sind. Immerhin glauben die spekulativen Biologen davon ausgehen zu können, daß durch derartige Eingriffe weitaus dienlichere Ergebnisse herauskommen, als sie uns jetzt beschert scheinen.
Nun wissen wir – und je mehr ein Wissenschaftler tatsächlich an der Front seines Faches steht, umso mehr weiß er das – daß wir durchaus nicht alles wissen. Wir könnten das noch härter formulieren. Wir könnten sagen, das Meiste wissen wir nicht. Um gleich ein Beispiel heranzuziehen: die Naturwissenschaften, zu denen die Biologie zählt, kennt dieses „Andere", das suprarationale Intuitive überhaupt nicht, weil es in ihrem Sichtbereich nicht unterbringbar, mit ihren Verfahren nicht sehensmöglich ist. Gesetzt den Fall, Biologen vermöchten die Hoffnungen dieser Gen-Spekulationen zu erfüllen. Wie gehen diese dann mit jenen Anteilen um, die wir die schöpferischen nennen können? Da die Biologie mit ihrer naturwissenschaftlichen Brille diese Fakten nicht sieht, geschweige denn, daß sie diese beherrschen würde, werfen sich doch recht bedenkliche Fragezeichen auf. Wobei völlig offen ist, ob das der einzige Bereich ist, den diese naturwissenschaftliche Sichtweise nicht zu sehen vermag. Immerhin gibt es auch im biologischen Bereich andere Töne. So hat F. Vester vom Institut für Organische Chemie an der Universität des Saarlandes folgende Theorie entwickelt: Er geht davon aus, in den Chromosomen sei die Fähigkeit zur Bildung aller nur möglichen Strukturen angelegt. Nach seiner Theorie ist diesen Chromosomen ein „Sieb" vorgelagert. Dieses lasse jeweils nur bestimmte „Informationen" durch. Nur die derart gesiebten „Informationen" schlagen sich nieder, entwickeln sich, bilden wirkliche Strukturen. Als „Siebe" fungieren Histone. Histone sind zu den basischen Proteinen gehörige einfache Eiweißkörper. Sie sind in jeder Zelle vorhanden. Bislang wußte man nicht recht, wozu sie dienen. Sie sind nämlich keine

[10] Unter Gene werden die Erbfaktoren, die Erbanlagen verstanden, die in den Chromosomen des Zellkerns in linearer Anordnung gelagerten Entwicklungseinheiten. Diese sind Merkmalsträger, die über das biologische Schicksal der Zellen entscheiden. Hier stehen wir also den „Informationen" gegenüber.

Enzyme und üben auch keine, mindestens bislang sichtbaren Funktionen aus. Man bezeichnet diese Histone auch als Repressoren.
Die Gene ihrerseits werden heute nach Regulator-, Operator- und strukturellen Genen unterschieden. Nur den Regulator-Genen sind Histone, bzw. Repressoren als Filter, oder wie wir uns ausdrückten, als „Sieb" vorgeschaltet.
In den Regulator-Genen ist noch „alles" da. Nun aber nehmen die vorgeschalteten Repressoren oder „Siebe" die Auswahl vor. Was nach der Auswahl übrig bleibt, wird von den Operator-Genen übernommen. Diese übergeben den Bestand den strukturellen Genen, damit zutage treten kann, was hier zugereicht wird. Nur das wird dann realisiert. Die Repressoren bestimmen nach dieser Sicht die Weise des dann zur Ausführungen kommenden „Ordnungsplanes". Er steuert, daß aus einer Eizelle ein Frosch, ein Hund oder eine Katze hervorgeht. Er sorgt dafür, daß gerade dieser Frosch, dieser Hund, diese Katze zur Entwicklung kommen.
Nach der heutigen Sicht sind in den Nucleinsäuresträngen[11] jeder Zelle schätzungsweise rund fünf bis sieben Millionen mögliche Modulationen[12] angelegt. Die als Filter oder „Siebe" vorgeschalteten Repressoren reduzieren diese bis zu sieben Millionen auf rund dreißigtausend. Diese lediglich dreißigtausend Modulationen reichten im Verlauf der hinter uns liegenden Jahrmillionen aus, die uns heute umgebende Formenvielfalt an Geschöpfen der Pflanzen-, Tier- und Menschenbereiche entstehen zu lassen.
Dabei sind wir allerdings genötigt, das unbestreitbare Moment der Individualität (= Einzigartigkeit) jedes Geschöpfes restlos außer Ansatz zu lassen. Nach der Überlegung Vesters liegen also weiterhin 6 970 000 Modulationen brach. Vester mutmaßt nun, in diesen brachliegenden Modulationen sei der „höhere Mensch" bereits angelegt. Damit will Vester sagen: nach seiner Auffassung bedarf es für den gesuchten Menschen der Zukunft gar keiner künstlich-konstruierten neuen Erbanlagen, die man etwa durch Eingriffe installieren müßte. Nach ihm dürfte es genügen, die in uns selbst

[11] Die Nucleinsäuren sind besondere in den Zellkernen vorkommende Verbindungen von Phosphorsäure, Nucleinbasen und Kohlehydrat.
[12] Unter Modulation wird die Überlagerung einer Trägerschwingung mit den zu übertragenden Impulsweisen und -folgen, hier sinnvoll auf die Belange der Vererbung angewandt, verstanden.

bereits vorhandenen genetischen Reserven in Ansatz zu bekommen. Vesters Überlegung zielt also darauf: gelingt es, die vorgeschalteten „Siebe" anders einzustellen, kämen wir – möglicherweise – irgendwann einmal zu einem „künstlich" verbesserten Ergebnis.
Was aber dann, sofern die Natur von sich aus durchaus bereits Möglichkeiten geschaffen hat – die wir angesichts unserer einseitigen Einpolung zu leben versäumen? Dieses Besondere, das die Biologie-Techniker erst mit Schraubenschlüsseln ermöglichen wollen, ist hochwahrscheinlich bereits latent „da" – nur durch eingelaufene, eingefahrene, eingerostete Haltungsweisen im Ansatz unmöglich gemacht. Unsere gegenständlich-praktische Bemühung fußt darauf, diese Eingelaufen- und Eingefahrenheiten anzulösen, zu lockern, schließlich zu überwinden, um das dadurch blokkierte „Andere" hervortreten zu lassen. Für uns ist also das Erstrebenswerte nicht durch künstliche (= un-natürliche) Manipulationen herbeizuführen, sondern durch ein völlig natürliches In-die-Ordnung-Kommen, von dem wir allerdings so erheblich entfernt sind, daß uns eine solche Bemühung kaum je in den Blick gerät.
So etwas hat seine sprechenden Parallelen: ein Mann habe seinen laufenden, ihm gar nicht mehr im Einzelnen zum Bewußtsein kommenden Ärger. Er hat durch Heirat, durch Wahlen in der Berufssphäre, durch sonstige grundsätzliche, nun einmal gefällte Entscheidungen – wieder ohne sich darüber klar zu sein – diese Weichen selbst gestellt. Er „frißt den daraus entspringenden Ärger in sich hinein". Nach Jahren stellen sich Magenbeschwerden ein. Tatsächlich testiert der Arzt ein Magengeschwür. Nun interessieren den eiligen modernen Menschen nicht die Vorgänge, das Werden dieser Zusammenhänge, die Wurzeln. Er will die Auswirkung, das Magengeschwür, auf dem kürzesten Wege beseitigt haben. Das kann die Chirurgie bewerkstelligen. Sie schneidet also eine gute Portion Magen heraus, um das Geschwür loszuwerden, und näht den Rest zusammen. Der Patient vermeint nun, er sei das Magengeschwür los. Er ist es im Moment auch los. Nur hat er keinesfalls die Wurzeln oder Ursachen entfernt. Er wird also in absehbarer Zeit, trotz Diät, trotz sonstigen befolgten ärztlichen Ratschlägen, wieder neue Beschwerden haben, die sich erneut als ein kommendes Magengeschwür herausstellen. Der Patient sagt dann, er neige zu Magengeschwüren. Er mutmaßt, bei ihm ist irgendetwas nicht

in Ordnung, sodaß es statt zu Wohlbefinden immer wieder zu Magengeschwüren kommt. Er läßt sich erneut operieren. Er ist neuerlich das Magengeschwür los (und den Magen auch). Und es ist dennoch die beste Aussicht, sich einer weiteren Operation unterziehen zu müssen – solange er nicht die eigentlichen und wirklichen Ursachen erkennt, derentwegen er alle diese Beeinträchtigungen auf sich zu nehmen hatte. Letztlich sollten wir Folgen, wie sie hier akut wurden, als Notsignale sehen. Die Psychosomatik[13] tut das auch. Aber naturgemäß ist eine Operation schneller überstanden als auf Dauer aufgewendete Mühe. Immerhin ist hieraus so viel ersichtlich: Wir kommen sehr spät auf den Gedanken, daß in unserer inneren Haltungsweise etwas eventuell nicht im Lot ist. Wir vermeinen zu kurzschlüssig davon ausgehen zu können, daß das, was wir tun, sowieso gut getan ist. Stellen sich ungute Folgen ein, machen wir die Umstände dafür verantwortlich – nur uns selbst sparen wir aus.

[13] In der Psychosomatik stehen wir der sogenannten Leib-Seele-Lehre gegenüber. Sie sagt, körperliche Momente wirken sich auf den seelischen Bereich aus und seelische auf den körperlichen.

Frappante Tierleistungen

Um diese Zusammenhänge einmal aus anderer Sicht in den Blick nehmen zu können, sehen wir von uns Menschen weitgehend ab.
Wenden wir uns ganz dem Tier zu, ist klar, daß damit von vorne herein Verstand, Ratio, Intellekt, Logik kaum, mindestens nicht in einer den Menschen auszeichnenden Weise zur Debatte stehen. Wir haben also die Chance, hier Modellfällen zu begegnen, die von vorne herein den rationalen Bereich ausklammern. Wir können dann zwar unsererseits Verstand, Ratio, Intellekt, Logik in der Beurteilung der Erscheinungen beim Tier ansetzen, sind aber einigermaßen sicher, daß diese Momente vom Tier her nicht gegeben sind.
Wie wir schon darlegten, werden unter Instinkt ererbte, biologisch zweckmäßige, arteigene Verhaltungsweisen verstanden. Auch diesen Bereich klammern wir aus. Unser Blick wendet sich hier vor allem den darüber liegenden Leistungsmomenten zu – die uns gerade deswegen erstaunen, weil sie ahnen lassen, daß möglicherweise auch das Tier keinesfalls so festgelegt ist, wie wir das etwas zu sehr vereinfachend vielfach unterstellen.
Mit diesem am Tier gewonnenen Maßstab für ein „Anderes" können wir dann beim Menschen auftauchende Fakten etwas leichter beurteilen.
Wochenlang ist die zahme, freifliegende und sogar sprechende Nebelkrähe fort. Sie „gehört" dem Verhaltensforscher Professor Konrad Lorenz. Urplötzlich ist das Tier wieder da. Aber: es hat eine Zehe gebrochen.
Was konnte der Nebelkrähe widerfahren sein? Die Krähe lüftet selbst das Geheimnis. Sie gurgelt die inhaltschweren Worte und zwar in Dialekt und Art, wie sie bayerische Lausbuben gebrauchen, heraus: „Mit 'm Schlageisen ham's 'n g'fangt!" (= Mit dem Schlageisen haben sie ihn gefangen.)
Wir machen vielleicht ein Fragezeichen nach dem anderen.

Doch die Sache ist so mysteriös nicht.
Diese sprechende Nebelkrähe hat die Worte, die Lausbuben vor ihr gesprochen haben, aufgenommen, schlagartig behalten, und sagte sie ihrem Herrn und Gebieter. Niemand behauptet, daß die Krähe das selbst verstanden hat. Man muß sonst einem solchen Vogel einen Satz wochenlang vorsagen. Hier wurde er durch die extremen Bedingungen momentan übernommen – möglicherweise sogar in dem Bestreben, diesen Tatbestand zu überbringen, auch obwohl die Krähe selbst mit dieser Folge von Worten nicht viel und ersichtlich doch Wesentliches beginnen konnte. Jedenfalls vermochte ihr Herr und Gebieter damit das Geschick seines Schützlings in der Zwischenzeit zu enträtseln[14].
Daß Tiere das Wesentliche erfassende Mitteilungen zu machen wissen, belegt auch folgender Vorfall in Florida in der Menschenaffenstation in Orange Park: Ein junger Schimpanse verweigerte die Nahrungsaufnahme. Er wurde von einem Arzt untersucht. Der Schimpanse ließ sich voller Einverständnis in den Hals sehen, sich befühlen, beklopfen, abhören. Der Mediziner vermochte aber nichts zu finden. Er wandte sich daher ab.
Der Affe hingegen hielt ihn am Kittel fest, zog ihn zurück, wandte sich dem Arzt zu, stülpte mit einem seiner haarigen Finger die eigene Oberlippe hoch und zeigte dem Arzt mit dem Finger seiner anderen ebenso haarigen Hand eine geschwollene Stelle im Oberkiefer. Dort schickte sich ein Zahn an durchzubrechen[14].
In Südwestafrika gibt es Bärenpaviane (Papio ursinus). Solche werden auch auf der Farm Otjiruse gehalten. Walter Hoesch, Okahandja, berichtet darüber[15]. Nur diese Paviane werden völlig frei gehalten, also ohne Hüft- und Halsriemen. Weder stehlen sie, noch zertrümmern sie Gegenstände, wie das sonst bei anderen Pavianarten gefürchtet ist. Diese Bärenpaviane trennt man. Die jungen Weibchen werden drei Tage lang, an einem Halsriemen gefesselt, im Lämmerkral mit fettreicher Ziegenmilch gefüttert und dann freigelassen. Diese freigelassenen Affenmädchen nehmen ohne jede weitere Dressur am Weidegang der Ziegen teil. Zunächst passiv. Dies entspricht dem arteigenen geselligen Zusammensein der Paviane. Durch das bloße Dabeisein hält so ein Pavianmädchen nun aber die Herde zusammen. Abends kehrt es dann getreulich mit der Ziegenherde zurück.
Damit hat das aber keinesfalls sein Bewenden. Ziegen und Pavian-„Hirtin" verstehen bald ihre gegenseitigen Lautäußerungen. So auch die Warnrufe beim Herannahen eines Feindes etwa. Während des Hütens sammelt das Affenmädchen außerdem Feldfrüchte, Skorpione, etc. Es braucht abends nur noch eine Handvoll Maiskörner. Aber auch darin erschöpft sich diese Lösung nicht.
Das Affenmädchen versteht sich von sich aus darauf, frischgeborene Ziegenlämmer durchaus an die richtige Mutterziege anzusetzen, wenn diese von der Weide zurückgekehrt. Schwache Lämmer stützt sie dabei. Werden Lämmer auf der Weide geboren, trägt das Pavianmädchen sie unter dem Arm nachhause, genau so, wie das auch ein menschlicher Hirte machen würde.
Es bleibt anzumerken, daß die Bärenpavian-Mädchen sich nur bis zum Eintritt der Geschlechtsreife derart als Ziegenhüter verwenden lassen.
In einiger Entfernung von der Küste Neuseelands wird Walfang betrieben. Werden große Wale gesichtet, fahren Männer mit Booten hinaus. Sie harpunieren die Wale. Schließlich ziehen sie diese an den Strand. Dort schlachten die Waljäger ihre erbeuteten Wale. In der dadurch blutigen Brandung tauchen nun wie unvermittelt ganze Rudel der so bemerkenswerten Schwertwale auf. Diesen werfen die Walfänger Innereien und Zungen hin, an die die Schwertwale sonst nicht herankommen, und die sie begierig fressen.
Damit hat das Geschehen aber noch nicht sein Ende.
Die Schwertwale schätzen diese Kost. Sie wissen ersichtlich über den Zusammenhang Bescheid.
Nachts nämlich patrouillieren diese Schwertwale entlang der Küste. Zeigen sich große Wale, schwimmen die Schwertwale an den Strand und bellen die Walfänger wach. Die Fischer ziehen ungesäumt aus, um die Beute einzuholen. Die Schwertwale bekommen wieder ihr Teil davon ab – und tun noch und noch den Dienst, den die Menschen zu schätzen wissen[16].

[14] Aus: Können Tiere sprechen? Kristall 1—5/1964.
[15] In: Der Kreis, Windhoek, Heft 12/1960, wiedergegeben in „Naturwissenschaftliche Rundschau" 4/1961 „Paviane als Ziegenhüter", Seite 154 f.

[16] Jacques-Yves Cousteau, The living sea, deutsche Ausgabe: Das lebende Meer.

ren Worten, daß die Vögel selbst die Wahl zu treffen vermögen und auch treffen.

Alle diese Fakten überrundet der dünnschnäbelige Sturmtaucher (Puffinus tenuirostris). Er weiß allem nach seit Urzeiten, daß die Erde rund ist. Schon Kapitän Flinders und sein Schiffsarzt Bass berichteten von diesem Globetrotter, als beide 1798 zum erstenmal die Meerenge zwischen Südost-Australien und Tasmanien, die jetzige Baß-Straße, durchquerten. „Die Vögel überflogen uns in einem dichten Strom, der wohl 300 m breit war, 90 Minuten pausenlos. Wir schätzten ihre Zahl auf 151 Millionen Stück."

Inzwischen steckt man diese Hammelfleischvögel in Konservendosen – ohne daß die Größenordnungen sich ersichtlich reduziert hätten. Durch die Beringungen der australischen Zoologen John Warham und D. L. Serventy ergab sich:

Die Sturmtaucher treffen in den Nächten des 26. und 27. September auf den Brutinseln zwischen Australien und Tasmanien ein. Nach den Tagen der Balz und Hochzeit verschwinden alle Vögel wieder in den Weiten des Ozeans. Am 19. November sind die Millionenmassen wieder da. Sie legen die Eier in Erdhöhlen ab. Zuerst brütet das Männchen zehn Tage lang, während das Weibchen über tausend Meilen weit auf See fischt. Dann lösen sich die Partner im Turnus von 11 bis 14 Tagen ab. Mitte Januar schlüpfen die Jungen. Sie werden bis zum großen Aufbruch im April gefüttert. Dann fliegt der Millionenschwarm 10 000 Kilometer nordwärts über das Korallenmeer und über Melanesien durch die Koreastraße in die Japansee. Land wird nur überflogen, nie berührt. Geschlafen wird auf See, wenn sie ruhig ist, sonst in großen Häfen im Segelflug. Im Juni kreuzt das Geschwader im Beringmeer zwischen Sibirien und Alaska auf und zieht im August an der Pazifikküste Kanadas nach Süden. Etwa auf der Breite der kanadischen Grenze zu den USA schwenken die Geschwader auf Kurs Südwest, überqueren den gesamten Zentralpazifik über Hawaii und Fidschi, um nach insgesamt fünfunddreißigtausend Kilometern Gesamtflugstrecke wieder auf den Tag genau am 26. und 27. September an den Küsten Tasmaniens einzutreffen.

Es ist heute noch ein Rätsel, wie es diesen Tieren gelingt, außerdem angesichts der extrem unterschiedlichen Tageslängen, die sie durchmessen,

derart präzis zeitgetreu einzutreffen. Aber auch damit sind die Tatsachen nicht erschöpft.

Wir wissen – und haben wir es je selbst noch nicht erfahren, so ist es uns aus Erzählungen anderer bekannt –, daß sozusagen Dinge, Ereignisse, die noch völlig der Zukunft zugehören, sich in der Gegenwart andeuten können. Guido Boni erklärt[21]: „Da durch die Erfahrung bewiesen wird, daß die Vorankündigung der Zukunft sicher ist, ergibt sich die Notwendigkeit des Schlusses, daß es ungewöhnliche Erkenntnisarten geben muß, für welche die Wahrnehmung von bereits existierenden und gegenwärtigen Elementen möglich ist, die sich jedoch den gewöhnlichen Sinnen erst nachher offenbaren, wenn die Tatsachen das gewöhnliche Aussehen der physischen Erscheinungsformen angenommen haben.

Man bedenke aber, die Vorankündigung existiert nicht nur im menschlichen Bereich. Die Tiere besitzen vielleicht noch mehr als der Mensch die Wahrnehmung künftiger Ereignisse . . . ". Boni erinnert an die allgemein bekannte, ja sprichwörtliche Tatsache, die schließlich einer effektiven Vorwarnung gleichkommt: die Ratten verlassen (vorher!) das sinkende Schiff. Er erinnert ferner an das Vorkommnis von 1927 in Wien. Die Tauben verließen spontan ihre Nester am Justizpalast – und zwar bevor dann das Gebäude während der Julirevolution in Flammen aufging.

Von manchen Vögeln wissen wir, daß sie einen sonst nicht gebrauchten Warnlaut ertönen lassen, um ihren Artgenossen sozusagen Katastrophenalarm zu geben. Das geschieht etwa vor einem Unwetter – das aber erst Stunden oder Tage später hereinbricht. So wissen wir aus Feststellungen der See- und Luftfahrt, daß Zugvögel auf Hunderte von Kilometern einem nahenden Sturmtief auszuweichen pflegen. Die Schwalben sollen wahre Meister in solchem Erspüren und Abschätzen sein. Die Störche Griechenlands stehen in dem Ruf, Erdbeben vorauszuahnen. Dasselbe gilt für Wildenten, Möwen, Geier und Adler, bei denen man das vor dem Erdbeben von Messina bis ins Innere Siziliens beobachtet hat, wie der Schweizer H. G. Meyer zu berichten weiß.

Im Süden Europas weiß man von „Erdbeben-Hunden". Sie verließen unter Klagegeschrei die bedrohten Stätten, und alarmierten dadurch die

[21] Guido Boni, Das Sein in der schöpferischen Unmittelbarkeit und in der Reflexion, Zürich, 1960.

Bewohner. Selbst von Kaninchen ist bekannt, daß sie aus Stallungen auszubrechen versuchten, die später durch Blitzschlag eingeäschert wurden. Auf den westgriechischen Inseln Kephalonia, Zakynthos und Ithaka jagten 1932 Hunde, Katzen und Ziegen die Bewohner aus den Häusern. Mitten in der Nacht strebten sie wie ziellos davon. Niemand konnte sich erklären, was vor sich ging. Wenige Stunden später brach die Katastrophe durch ein Erdbeben herein. Wer zuhause geblieben war, kam um. Was kein Instrument, keine Erdbebenwarte anzeigte, „wußten" die Tiere der Stadt St. Juan in Chile 1942, bevor diese von einem Beben erschüttert wurde.

Der Verfasser solcher Berichts-Zusammenstellung, Ulrich Dunkel[22], befand sich im Spätherbst 1958 hinter den Deichen an der Unterelbe, um auf Wildgänse zu jagen. Er hockte in einem Erdloch und hatte seinen erprobten Hund dabei. Es war windstill und warm. Alles gab sich friedlich. Nur der Hund wurde zusehends unruhiger. Er winselte, lief weg, zitterte. Um die Mittagsstunde schlug das Wasser um. Die Flut strömte von der Nordsee elbaufwärts. Dunkel beobachtete interessiert die Schwärme nordischer Enten und war wütend über das ungebührliche Verhalten seines Hundes. Dabei entging ihm, – dem erfahrenen Waidmann und Naturbeobachter – daß der Nordwind sprunghaft an Stärke zunahm. Inzwischen stieg bereits das Wasser in seinem Erdloch. Das Weidevieh strebte im Galopp den nahen Deichen zu. Beklommen erkannte er, daß Hochwasser naht. Der Rückweg ist fast abgeschnitten. Es gelingt ihm unter Aufbietung aller Kräfte den Wassermassen zu entkommen. Der Hund aber war mit Beschimpfungen bedacht worden, als er das seinem Herrn schon lange vorher zu bedeuten versucht hatte.

Der erfahrene Waidmann, ein rational durchgebildeter Mensch, wird ersichtlich auf Gebieten, auf denen er sich trotz allem „nicht zu Hause" fühlt, durch das Spürvermögen seines Tierkameraden – das also die rationale Ebene eindeutig übersteigt – bei weitem übertroffen. Doch selbst dann bleibt der Mensch noch in seine nur-rationale Sicht verkapselt, wenn ihm das Tier Weiterreichendes zu verstehen geben will.

Damit ist keinesfalls gesagt, daß das Tier dieses Weiterreichende dem

[22] Ulrich Dunkel, Ahnen Tiere Katastrophen?, Kristall Nr. 12/1959.

Menschen an sich voraus hat. Vielmehr hat sich der Mensch in eine Haltung eingepolt, die solche Reaktionen, die beim Tier noch frei ausschwingen, in weitgehendem Maße unterbindet.

Wir mögen das besehen, wie wir wollen: sicher steht, es gibt ein Weise, zudem noch gar nicht gegenständliche Fakten wahrzunehmen auf einer Ebene, von der wir voraussetzen können, daß sie außerhalb jeder Rationalität zustande kommt.

Wenn wir auf das Katastrophen-Vorwissen von Tieren zurückkommen, so sei Folgendes angemerkt, das dieses Vermögen durchaus breiter zu sehen erlaubt:

In einem Landhaus, fernab des sonst üblichen Betriebes, lebte ein ziemlich ursprünglich gehaltenes Hundetier, eine große Dogge. Dieses Tier ging nur mit Herrchen oder Frauchen aus, sonst hatte es im großen Garten und natürlich im Haus seine Möglichkeiten und bewachte das Ganze. Das Tier legte Wert darauf, daß die Ausgeh-Zeiten, die man ihm zugestand, auch eingehalten wurden. Naheliegenderweise haben sich feste Zeiten herausgebildet, zu denen das Tier erwarten konnte, nun seinen Gang zu haben. Das ist außerdem interessant, weil die Umgebung wildreich ist und Spaziergänger, Wanderer, andere Hunde usw. ebenfalls den Bereich berühren. Das Tier kam deswegen ganz genau zu den festliegenden Zeiten zu Herrchen und machte darauf aufmerksam, daß es nun „Zeit" sei.

Nun konnte es geschehen, daß der Hund zu einer ersichtlich früheren Zeit kam. Rational verwiesen Herrchen oder Frauchen dann darauf, daß es noch nicht an der Zeit sei. Die Dogge ließ sich schließlich auch abweisen. Sie sah das irgendwie ein. Die Überraschung kam, wenn Frauchen oder Herrchen sich dann „zur Zeit" bereitfanden und etwas verduzt feststellen mußten, daß es regnete oder gewitterte oder sonst dergleichen. Da das Früherkommen des Hundes sich noch stets in dieser Weise erklärt hat, muß angenommen werden, daß der Hund das vorauswußte, das mitzuteilen wünschte, schon vorzeitig um seinen Gang bat, nämlich weil später Behinderungen gegeben sein würden. Inzwischen – darüber ging manche Zeit hin – hatte es sich eingebürgert, daß Frauchen und Herrchen dem Rat des Hundes vertrauten, weil sie wußten, daß die Dogge nur dann früher kam, wenn das durchaus angeraten war. Dieses Aufmerksammachen hat jedenfalls stets seine Bestätigung gefunden.

Dieser Hund wußte das voraus, und zwar treffsicher, was Herrchen oder Frauchen bestenfalls mutmaßten, aber nicht bestimmt zu wissen vermochten. Im übrigen bezieht sich das auch ganz ausgesprochen auf Gewitter, auch wenn diese Gewitter dann doch nicht im Zentrum niederkommen, sondern das Gebiet nur streiften.
Noch etwas war in dieser Dogge „wach". Der unmittelbare Bezug dieses großen Tieres zu den ihm Nahestehenden dürfte das Gespür dieser Dogge in dieser ganz besonderen Richtung entwickelt haben. Bekanntlich pflegt der Mensch anderen Menschen das zu sagen, was diese anderen Menschen wünschen oder erwarten, oder was gesellschaftlich die Berührungsflächen glättet. Damit will umrissen sein, daß, weil ein Mensch dieses und jenes sagt, es deswegen keinesfalls außerdem auch noch stimmen muß. Das ist zwar kein besonders schöner Zug. Aber beginnend bei der Notlüge des Kindes bis zum routinierten keep-smiling des Amerikaners und jener Menschen, die diesem amerikanischen Weg zu leben folgen, kaschieren wir mehr oder weniger geschickt, das, um was es geht, in der Erwartung, dadurch unbemerkter und leichter zu erreichen, was andere uns nicht so ohne weiteres zubilligen würden. Die infrage stehende Dogge — und sie steht ganz fraglos nur stellvertretend für sehr viele Hunde und andere Tiere — weiß nun sozusagen auf einer völlig anderen Wellenlänge als jener unseres angeblich so messerscharfen Verstandes (der uns gerade hier meist ziemlich im Stich läßt!), wo, wie man im Volksmund sagt, der Hase im Pfeffer liegt. Ihr ist das Unechte, Unwahre unverhüllt klar. Sie spürt die vorliegende gegebene Grundeinstellung — wenn sie trotz der lächelnden Miene letztlich gegengerichtet und feindlich ist. Das aber wußte diese Dogge klarzumachen und der Stand der nicht ganz hasenreinen Besucher war ein überaus schwieriger. Das Tier wandte sich unübersehbar gegen solches doppelbödige Vorgehen — erntete dafür bei nicht hasenreinen Besuchern natürlich keine Lorbeeren, aber die Nahestehenden sind solcherart durch ein viel unverbildeteres Einspüren bereichert, gewarnt worden. So mag manche getroffene Entscheidung die Besucher hoch überrascht haben — nachdem sie doch ihre erlesensten Manieren herausgekehrt hatten — durch die sich das unverbildete Tier aber nicht im mindesten ablenken ließ.
Die Dienste, die diese Dogge erwiesen hat, waren solcherart schlechterdings unbezahlbar — obwohl das Tier von der Sache her absolut nichts „verstand". Und dennoch verstand es mehr davon, als nur rational Eingestellte einzuräumen bereit zu sein pflegen.
Daß es mit den bisher dargelegten Tatsachen sein Bewenden noch gar nicht hat, werden wir bald sehen. Wir verdanken es den Arbeiten von J. B. Rhine[23], in sehr großem Umfang „Fälle" gesammelt, untersucht und gesiebt zu haben, die das unausweichlich belegen. Dazu gehört die Geschichte der Taube 167. Eigentümer war ein Mr. H. B. P. Zeit: 1940. Der Junge war damals 12 Jahre alt, außerdem Stipendiat in der 8. Klasse in Summersville. Sein Vater war Bezirksrichter. Das Tier, offenbar eine Brieftaube, hatte im hinteren Hof des elterlichen Besitzes sein Heim. So wurde die Taube ein geliebter Hausgenosse. Geraume Zeit später kam der Junge in das Myers Memorial Hospital in Philippi, ca. 170 km entfernt, was einer festgestellten Luftlinie von 112 km gleichkam. Dort mußte er operiert werden. Die Taube blieb natürlich in Summersville zurück.
Eine Woche später hörte dieser operierte Junge in einer dunklen Nacht, in der es zudem schneite, daß etwas am Fenster seines Krankenzimmers flatterte. Er rief die Schwester. Dem Jungen war jetzt schon auf eine seltsame Art klar, daß eine Taube draußen sei. Die Schwester sah nach, um dem Jungen zu Gefallen zu sein. Tatsächlich war eine Taube vor dem Fenster, die auch sofort hereinflog. Der Junge erkannte seinen Liebling. Er bat die ungläubige Schwester, die Nummer am Bein des Tieres abzulesen. Und tatsächlich bestätigte diese die Gewißheit des Jungen.
Dabei ist belegt, daß diese Taube zur Zeit des Abtransportes des Jungen noch in Summersville war. Es ist also ausgeschlossen, daß das Tier lediglich dem Krankenwagen gefolgt war.
Dieser Fall hat so weite Kreise gezogen, daß er im Programm von Radio Columbia „So seltsam es ist" gesendet wurde[24].
Es gibt ähnliche Fälle mit anderen Vögeln, aber ebenso mit Katzen und Hunden und aus den Kriegen wissen wir von verwandten Geschehnissen mit Pferden.

---

[23] Im Parapsychology Laboratory, Duke University, North Carolina, U. S. A.
[24] J. B. Rhine und Sara R. Feather, Psi-Trailing bei Tieren, Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie, Bern und München, Heft 1 1962/63.

Verfolgen wir die Linien, die sich dergestalt auf uns zu bewegen, so kommt uns nahe, daß durchaus auch bei uns „etwas" da ist, das aber derart überbaut, überwuchert, oder unterdrückt und verschüttet ist, daß es uns normaler Weise kaum mehr verfügbar steht.
Daß tagesaktive Tiere nachts schlafen und Nachttiere tagsüber ruhen, schien uns durch den Tag-Nacht-Wechsel bedingt. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß viele Organismen, auch bei künstlicher, ununterbrochen andauernder Beleuchtung oder in andauernder Dunkelheit ihre Lebensrhythmen beibehalten.
Aufgrund dessen hat man sich der Erforschung der sogenannten biologischen Uhren zugewandt. Diese Untersuchungen erstreckten sich auch auf den Menschen[25]. Gewiß gelingt etwa dem Großstädter ein vorgenommenes Aufwachen zu einer bestimmten Zeit meist recht mangelhaft oder gar nicht. Es zeigte sich aber überraschender Weise, daß die Zahl der Menschen, denen das trotz allem gelingt, so gering gar nicht ist. Die Erscheinung der tageszyklischen Aktivität erschöpft aber das Phänomen keineswegs[26]. Sogar sehr viele, außerordentlich viele Lebensfunktionen zeigen einen 24-Stundenrhythmus. Dazu gehören die Körpertemperaturen[27], die Pulsfrequenz und die Stoffwechselintensität[28], der Glykogengehalt der Leber[29], die Anzahl der im Blut kreisenden weißen Blutkörperchen[30] usw.
Nun berichtet Renner, daß der Schweizer Naturforscher August Forel[31] Bienen beobachtet hat, die regelmäßig morgens auf seiner Veranda am Frühstückstisch erschienen und an den dort befindlichen Süßigkeiten naschten. Sie kamen aber auch dann, wenn die Süßigkeiten fehlten. Der Duft konnte sie also gar nicht angelockt haben. Es lag nahe, daß sie einfach zeitgerecht kamen und ein Zeitgedächtnis besitzen. Später beobachtete von Buttel-Reepen[32], daß Buchweizenfelder von Bienen nur in Vormit-

[25] G. Clausner, Die Kopfuhr (siehe auch Gerh. Venzmer, Die Zirbel als ‚Biologische Uhr'. Neue Ergebnisse der Photo-Neuro-Endokrinologie, Kosmos 1/66).
[26] Max Renner, Zeitsinn und astronomische Orientierung der Honigbiene. Naturwissenschaftliche Rundschau 8/1961, S. 296 ff.
[27] J. Aschoff, Klin. Wschr. 1955.
[28] H. Völker, Pflüg. Arch. ges. Physiol. 215, 43/1927.
[29] T. Petrén, Suppl. Nr. 307 der Acta med. scand. 1955.
[30] F. Halberg, Lancet, 1953.
[31] A. Forel, Das Sinnesleben der Insekten, München 1910.
[32] H. v. Buttel-Reepen, Leben und Wesen der Bienen, Braunschweig 1915.

tagsstunden angeflogen werden – das ist dann, wenn die Blüten des Buchweizens Nektar absondern. v. Buttel-Reepens Schluß war, daß Bienen ergebnislose Flüge zu ertragslosen Tageszeiten erst gar nicht machen. Renner trägt bei, daß Kundschafter der Bienen sehr wohl auch zu trachtarmen Zeiten Nachschau halten können. Honigen dann Pflanzen wieder, vermögen diese durch ihre Nachrichtenübermittlung die Buchweizen anfliegenden Sammlerinnen raschest zu mobilisieren. Das bedeutet dann bereits einen sichtbaren Erfolg eines ausgezeichnet organisierten Nachrichtendienstes.
Doch unterrichten wir uns anhand des Lebenswerkes von Karl von Frisch, jenes Zoologen, dem wir das Wissen über die Tanzsprache der Bienen verdanken.
Nach heutiger Kenntnis ist die Biene das einzige Tier, das bewußt mitzuteilen vermag, was sie selbst erlebt hat – und was die anderen, weil sie es nicht erlebt haben, nicht wissen können. Für diese anderen ist also die Informationsüberbringung von durchaus erheblichem Interesse.
Doch werfen wir einen Blick noch weiter zurück:
Die Etymologie[33] der Bienensprache, die längst über ihre ersten Schritte hinaus ist, ist eine andere Quelle wunderbarer Neuigkeiten[34]. Wer heute eine Biene tanzen sieht, kann – mit der Stoppuhr in der Hand – genau sagen, wie weit sie von dem Futterplatz entfernt ist, von dem sie soeben kommt. Schwänzelt sie zweimal in 15 Sekunden sind es 6000 Meter zur „Weide". Schwänzelt sie 9–10 mal, liegt der Nektar nahe, kaum mehr als 100 Meter weit. Schwänzelt sie gar nicht, läuft sie nur im Kreis herum, liegt der Weideplatz buchstäblich im engsten Stockumkreis, also weniger als 100 m entfernt. Die Bienen wissen, wann die Mohnblüten oder der Buchweizen oder was auch immer für Blüten, wieder Nektar spenden. Erst dann fliegen sie aus. So lange machen sie es sich bequem.
Daß die eine Biene den anderen Bienen das auf dem Weg über den Tanz „zu sagen" vermag, grenzt ans fast Unglaubliche – und ist doch erwiesen. Sie tanzt erregt, wenn der Platz viele gute Eigenschaften hat. Sie tanzt weniger auffällig, wenn es nicht allzu weit damit her ist. Sie tanzt tagelang, ohne den Platz wieder gesehen zu haben. Die Biene gibt nun außer-

[33] Die Etymologie beschäftigt sich mit der Herkunft und der ursprünglichen Bedeutung der Wörter.

dem während aller dieser Tage in jedem Augenblick den Winkel der Flugrichtung zum neuen Futterplatz in Beziehung zum Sonnenstand an – obwohl der Sonnenstand unaufhörlich wechselt. Sie vermag das sogar dann, wenn die Sonne längst hinter dem Horizont verschwunden ist. Obendrein ist die Entfernung, die die tanzende Biene angibt, die kürzeste zum gefundenen Ort, und zwar ungeachtet der geflogenen Umwege, als sie den Ort suchte. Das aber ist mehr als selbst ein erfahrener Navigator an Bord eines Schiffes oder Flugzeuges vermag[34].

*

Damit verlassen wir zunächst den uns aus Gründen des Vergleichsgewinnes gesteckten Bereich der Tiere und wenden uns Tatbeständen zu, in denen Tiere ausgesprochen höhere Hirnleistungen erbringen. Das ist also jener Bereich, in denen uns Tiere möglicherweise in gewissen Annäherungen trotz allem näher stehen, als wir bisher annahmen.
Durch Bernhard Rensch besitzen wir eine dem jüngsten Stand der biologischen Forschung entsprechende Übersicht, die uns Einblick in die höchsten Hirnleistungen der Tiere gestattet[35].
Hier werden uns in diesen höchsten Hirnleistungen der Tiere unmittelbare Vorstufen spezifisch menschlicher rational-verstandesmäßiger Fähigkeiten präsentiert.
Rensch legt dar, daß es für die Abschätzung der Hirnleistungen verschiedene Maßstäbe gibt:
1. die Kapazität des Gedächtnisses, 2. die Gedächtnisdauer, 3. die Fähigkeit zu abstrahieren (= abzuziehen und auch abzuleiten) und zu generalisieren (= verallgemeinern), 4. die darauf beruhende Fähigkeit, einfache, kausale und logische Zusammenhänge zu erfassen, 5. eine Handlungsfolge zu planen und 6. auf Grund von Voraussicht zu handeln.
Die höchste Lernkapazität tritt uns bei Raubtieren, Affen und vor allem den Walen entgegen.
Kleine Zahnkarpfen erlernen bis zu 4 optische Aufgaben gleichzeitig zu

[34] Peter Pesel, Neues von der Tanzsprache der Bienen. Aus der Wissenschaft, Stuttgarter Zeitung v. 5. 2. 1960.
[35] Bernhard Rensch, Die höchsten Hirnleistungen der Tiere, Vortrag während der Jahrestagung 1964 des Verbandes Deutscher Biologen gehalten, nach dessen Niederschrift in Heft 3/1965 Naturwissenschaftliche Rundschau.

beherrschen, Mäuse schaffen 6–7, Ratten 8, ein Zebra 10, ein Esel 13, ein Pferd und ein Elefant gar 20.
Dafür behalten die kleinen Zahnkarpfen eine erlernte optische Aufgabe nur 3 Tage lang, ein großer Karpfen beherrscht die Unterscheidung noch nach 2 Jahren und 8 Monaten. Ein indischer Elefant löst nach dressurfreiem Jahr noch 12–13 optische Aufgaben überzeugend, ein Pferd nach einem Jahr noch 19.
Alle Tiere erweisen sich in der Lage, vom jeweils Besonderen mehr oder weniger abzusehen und das Gleichbleibende (Abstraktion und Generalistaion) stärker zu beachten. Solche Abstraktionen setzen tierische Vorstellungskomplexe voraus, die weitgehend den menschlichen Begriffen entsprechen. Von verschiedenen Forschern wurde gezeigt, daß die Tiere durchaus in der Lage sind, eine erlernte Information auf eine neue Aufgabe zu übertragen. Schimpansen stellen unter Beweis, daß sie sogar eine Abstraktion auf ein ganz anderes Sinnesgebiet zu übertragen in der Lage sind. Mit Kindern aufgezogene Schimpansen können auf Schwarzweiß-Abbildungen Auto, Taschenuhr, Feldstecher, Schuh, Hund, Rose, etc. zu 68% und auf Farb-Abbildungen sogar zu 95% richtig beantworten, obwohl die Objekte zum Teil vereinfacht und in verschiedenen Abwandlunlungen dargestellt sind. Schimpansen erweisen sich in der Lage, Zahlenwerte von 0–7 in binären, also aus zwei Einheiten bestehenden Zahlen (z. B. 07) wiederzugeben. Affen entwickeln sogar Wertbegriffe. Sie begreifen rasch, daß es z. B. für blaue Marken mehr Futterbelohnung gibt und sie zeigten sich in der Lage und interessiert daran, dazu Marken (bis zu 30!) aufzusammeln!
Rensch belegt, daß sogar das Bewußtsein des eigenen Ich bei vielen Tieren bis zu einem gewissen Grade vorhanden ist. Neugierverhalten ist studiert worden. Erkundigungstendenzen haben sich abgehoben. Bei höheren Tieren schält sich eine Manipulierfähigkeit (= gesteuerte Kunstgriffe) heraus. Sogar spontanes Malen ist von Rensch und D. Morris festgestellt. Höheren Tieren sind wir genötigt (im Sinne averbaler Assoziationsabläufe) sogar Urteile zuzugestehen. Ein solches Erfassen von Beziehungen wird in der neueren Tierpsychologie als Einsicht (beziehungsweise als „reasoning") bezeichnet. „Es trifft für tierische Hirnabläufe zu, insofern damit eine Voraussicht, also die Erwartung des Eintreffens künftiger Ereignisse

verbunden ist". Ein eigentliches Verständnis braucht damit nicht einher zu gehen. Rensch selbst spricht statt von „Einsicht" von einem „Erfassen kausaler (= ursächlicher) und logischer (= folgerichtiger) Zusammenhänge und von Voraussicht". Jedenfalls ist „in vielen Fällen dabei ein Erfassen von Ablauf und Ziel der betreffenden Handlungen wohl nicht zu leugnen". Selbst planmäßiges, zielgerechtes Handeln ist bei einer wie ein Kind aufgezogenen Schimpansin belegt. „Derartige Experimente und Beobachtungen lehren, daß die Affen in der Lage sind, kausale Zusammenhänge zu erfassen und entsprechende Erfahrungen anzuwenden, natürlich ohne sie logisch zu begreifen. Es ist auch möglich, daß es sich hier um echte ‚Einsicht' handelt, wie W. Köhler und andere annehmen. Leider können wir das aber nicht ausreichend beweisen. Wohl aber können wir von Voraussicht sprechen." „Zu den höchsten Leistungen ist schließlich auch die Fähigkeit der von C. Hayes aufgezogenen Schimpansin Vicky zu zählen, daß sie zwei von den drei Wörtern, die sie zu sprechen lernte, sinngemäß anzuwenden verstand."

Die Auffassung, daß die Delphine zu den intelligentesten Tieren überhaupt gerechnet werden müssen, bekommt von der Fachwissenschaft immer eingehendere Stützen. Nach bisher allerdings unbestätigten Meldungen sollen die Sowjetrussen die Delphine unter Schutz gestellt haben, und zwar, weil sie in einem von Laien nicht für möglich gehaltenen Grade dem Menschen nahestehen. Delphine gehören zu der Familie der Wale. Was die Lautäußerungen dieser Wale betrifft, so sind heute bereits 110 verschiedene Arten bekannt. Die höchste Intelligenz sprechen Fachwissenschaftler den Pilotwalen zu. Diese haben nicht nur eine erstaunlich positive Einstellung zu den Menschen, sie ahmen auch die akustische, mimische und gestische Ausdrucksweise ihres Lehrers schnell und genau nach. In bezug auf die zentralnervöse Rangordnung der Wale zitiert Hediger aus einer Arbeit von Pilleri (1962), in der es heißt, daß die Hirnformen einzelner Wale „einen Grad der Zentralisation erreichen, der weit über den des Menschen hinausgeht". Nach Ansicht von Pilleris beginnt „die Endstellung des Gehirns vom Homo (= des Menschen) in der Rangordnung der Säugetiere heute zweifelhaft zu werden"[36].

[36] L. Goettert, Dressurversuche mit Walen. Naturwissenschaftliche Rundschau, Heft 7/1964, S. 267.

Gesamtergebnis dieser selbstverständlich in ständiger Weiterentwicklung stehenden Forschungsarbeiten ist: „daß die Hirne höherer Tiere meist sehr viel mehr zu leisten vermögen, als was in der Natur von ihnen normalerweise verlangt wird." Die Frage, ob das wirklich reine Gehirnleistungen sind, oder Leistungen, die aus einem einspürenden Gewahrwerden aus anderen Bereichen erwachsen, glauben wir, sollte man derzeit mindestens offen lassen. Jedenfalls folgert Rensch: „Auch das Verhalten von Säugetieren und Vögeln weist darauf hin, daß viele Empfindungen, einfache Vorstellungsgruppen, Gefühle, Affekte und Willensregungen denen des Menschen mehr oder minder entsprechen".

Wir haben von Spitzenleistungen der Tiere im freien Verhalten gehört, die sich deswegen trotzdem noch lange nicht erklären lassen. Wir sollten daraus bescheiden den Schluß ziehen, daß wir einiges zwar wissen, aber mit Sicherheit noch lange nicht alles. Und wir tun gut daran, einiges durchaus für möglich zu halten – unsere Beispiele dürften dafür belegte Unterlagen stellen.

Wir sahen, was die biologische Forschung uns an Ergebnissen aus jüngster Zeit anzubieten hat.

Die Fairness (= Anständigkeit) gebietet, dabei folgendes zu beachten: Wir, d. h. der Mensch in der Ausgestaltung, für die uns das pythagoreische Fundament und die Aufklärung Richtschnur stellen, gehen – als sei das ganz selbstverständlich so ausgemacht – von rationalen Leistungen aus. Wir veranlassen Tiere uns zu zeigen, wieweit sie uns auf dieser Ebene nahe kommen und wo nicht. Daß wir ein großes Großhirn haben, wissen wir. Seine Bedeutung soll keinesfalls geschmälert werden. Doch wir testen die Tiere in Bereichen, die von vorne herein nicht ihre Stärke sind und sein können. Wir nehmen erst gar nicht in den Blick, was die Tiere in dem Bereich, in dem sie „groß" sind, zu bieten haben – möglicherweise weil wir hier unsererseits in unserer derzeitigen Haltungsweise wenig entgegenzustellen haben.

„Sehen" wir das, dann wird uns handgreiflich, was alles „da" ist – beim Tier wie beim Menschen. Daran ändert grundsätzlich nichts, daß wir durch Haltungen, die wir uns anerzogen, selbst viel überrollt und dadurch verunmöglicht haben – aber just darum geht es.

Als vor einer Reihe von Jahren der Tierpsychologe Otto Koehler begann, Tauben, Wellensittichen, Dohlen, Kolkraben und Graupapageien das „Zählen" beizubringen, hatten viele Kollegen, wie sie später gestanden, ein etwas ungutes Gefühl. Koehler hingegen setzte das Wort „zählen" stets in Gänsefüßchen. Er war sich klar, daß Tiere keineswegs auf menschliche Weise zählen können. Es fehlt ihnen die Sprache, um die Zahlen zu benennen. Angeregt wurde das durch Beobachtungen an kleinen Menschenkindern. Ein Kind im Alter von einem Jahr und zwei Monaten, das noch nicht bis drei zählen konnte, suchte dennoch nach dem dritten, fehlenden von drei Würfeln. Es muß also den Begriff „drei" schon gehabt haben, bevor es ihn benennen konnte. Das heißt: der Mensch verfügt über ein angeborenes „vorsprachliches" Denken. Ist dem so, hat er es als „Urvermögen" von seinen tierischen Urahnen übernommen. Trifft das zu, dürfte es möglich werden, Tiere zum vorsprachlichen Zählen zu veranlassen. Ersichtlich ist das möglich. Wie oft geht es uns selbst so, daß wir zwar etwas sagen wollen, dieses aber noch keinesfalls schon formuliert haben. Wir vertrauen darauf, daß uns die rechten Worte kommen. Jedenfalls ist auch bei uns der Einfall immer wortlos. Zwischen der ersten gedanklichen Regung und dem voll ausformulierten und gesprochenen Satz liegt etwas, was wir mit den Tieren gemeinsam haben, das vorsprachliche Denken[37]. Daß dieses nicht rational ist, liegt auf der Hand. Das kann bereits suprarational (= überrational) sein – muß es aber nicht unbedingt. Handelt es sich um einen Einfall, ist es suprarational. Handelt es sich um einen Fall wie den jenes Kindes, das zwar noch nicht bis drei zählen kann, aber dennoch den fehlenden dritten Würfel sucht, könnten wir es vielleicht subrational (= unterrational) nennen. Daß dazwischen viele Abstufungen sind, ist völlig unbestritten – und ebenso, daß wir vieles noch keinesfalls kennen.

Rein objektiv (= sachlich) entwicklungsgeschichtlich pflegt man das, was wir Kultur nennen, als jenes Verhalten zu kennzeichnen, das den Menschen vom Tier unterscheidet. Auf einen ganz knappen Nenner gebracht, ist das die Aufnahme ganz bestimmter Tätigkeiten, die dann außerdem eine Generation der nächsten zu überliefern pflegt.

[37] Gustav-Adolf Henning, Können Tiere denken?. Kristall 11/1964.

Nun gibt es in Japan eine kleine urtümliche Insel. Sie ist mit Urwald bestanden. Dort hausen japanische Affen. 1948 begannen japanische Forscher sich mit diesen Tieren näher zu befassen. Schließlich ließen sich diese Affen von den Forschern füttern, wodurch die Brücke geschlagen war. Diese Forscher trieben soziologische (= gesellschaftswissenschaftliche) völlig grundsätzliche Forschungen an diesen Affen und kamen derart zu der Gelegenheit, Vorgänge zu beobachten, die uns erstmals Sichten zu dem aufzeigen, auf das wir Menschen so stolz sind.

Im Herbst 1953 nahm ein eineinhalbjähriges Affenweibchen eine mit Sand bedeckte Batate (= süße Kartoffel) auf, es mag zufällig gewesen sein, jedenfalls tauchte dieses Affenweibchen, das die Forscher Imo genannt hatten, die sandverschmutzte Batate in Wasser und wusch den Sand von der Batate ab.

Damit begann etwas, durch das die Insel Koschima, unter den Forschern mindestens, berühmt werden sollte.

Einen Monat später ahmte ein Spielgefährte Imos dieses Tun nach. Nach vier Monaten fand das auch die Mutter Imos dienlich. Sie tat es den beiden ersten nach. Durch das tägliche Miteinander-Umgehen verbreiterte sich diese Praxis. 1957 hatten es – unter 61 – bereits 15 Affen übernommen.

Jene Zeitspanne, in der die vor 1956 geborenen Affen das Waschverhalten annahmen, nennen diese Forscher die Periode der individuellen (= dem Einzelwesen eigentümlichen) Aneignung. Interessant ist, daß die Affen, die sich dieses Tun bis dorthin nicht angeeignet hatten, es auch später nicht mehr übernahmen. Ab 1957/58 wurde das Waschverhalten von den danach geborenen Jungen als Teil des üblichen Eßverhaltens angenommen. Diesen zweiten Abschnitt belegten die Forscher mit der Bezeichnung vorkulturelles Verbreitungsstadium.

1962 hatten 72 v. H. der Gemeinschaft der Affen, die sich zu diesem Zeitpunkt aus 59 Affen zusammensetzte, die Gewohnheit angenommen, die Bataten zu waschen.

Nach zehn Jahren gehörte das vom Weibchen Imo „erfundene" Waschen[38]

[38] Bis dahin vermeinte man Erfindungen als dem Menschen vorbehalten (wir werden hier sehen, daß diese Affen noch andere Erfindungen, Einfälle und Ideen entwickelten. Damit ist diese Annahme nicht haltbar)!

der Bataten zum üblichen Eßverhalten der Affengemeinschaft – das nun von jeder Generation auf die nächste übertragen wird.
Diese Stufen bezeichneten die Forscher als Affen- oder Vorkultur. Bis dahin hatten die Affen ihre Bataten in einem Flüßchen, das zum Strand floß, also in Süßwasser, gewaschen. Schließlich begannen die Affen, die Bataten im Meerwasser abzuspülen. 1962 waren schließlich alle Affen dazu über gegangen. Wahrscheinlich schmeckten die süßen Kartoffeln, meerwassergesalzen, besser. Es mag auch mit davon bestimmt gewesen sein, daß das kleine Flüßchen im Sommer gerne auszutrocknen pflegte.
Die Erfinderin, Imo, hatte den Sand im Wasser mit den Händen abgewischt oder abgewaschen. Andere legten die Kartoffeln in seichtes Wasser und rollten sie darin hin und her. Inzwischen kam aber noch ein drittes Verfahren auf. Die Tiere wuschen die Bataten, legten sie dazu ins Meerwasser, knabberten an der Frucht, und legten die Bataten erneut ins Meerwasser. Das Abwaschen stand dabei schon nicht mehr im Vordergrund. Die Forscher nannten diese Veränderung das Würzverhalten.
Nun entwickelten die Affen ein weiteres Verfahren. Streuten die Forscher Weizen auf dem Strand aus, lasen die Tiere die Körner Stück für Stück mühselig auf. Eine Äffin hatte nun eine echte Idee. Sie schob Weizen und Sand in die Hand und warf das Gemisch in das Wasser. Der Sand sank. Der Weizen schwamm oben. Diese Äffin konnte nun den Weizen ohne viel Umstand und ohne Beimischung vertilgen. Da das an das Goldwäscherprinzip erinnert, nannten die Forscher das das Goldwäscherverhalten. Interessanter Weise war es wieder Imo gewesen, die darauf kam.
Eine hochinteressante Variante ist, daß beherzte andere Äffinnen, die schlau genug waren, jene, die ihren gesammelten Weizen ins Wasser geworfen hatten, bedrohten. Und zwar waren das Äffinnen, die niemals selbst Weizen wuschen, derart aber dennoch an den Weizen – und zwar ohne Mühe – kamen. Sie ließen also sozusagen andere durchaus für sich tätig werden oder arbeiten. Bisher ist nirgends an Affen eine solche Haltung beobachtet worden.
Wieder in Parallele zum Menschen gesehen, liegt hierin mehr als nur Arbeitsteilung.
Obwohl diese Affen auf einer Insel leben, war nie eines der Tiere ins

Wasser gegangen. Höchstens netzten sie Fußflächen und Handflächen an. Die Forscher warfen ihnen nun Erdnüsse ins Wasser. Das war im Sommer 1959. Dann und wann sprang einer der Affen ins Wasser um sich die Erdnüsse zu sichern. Schließlich plantschten immer mehr im Meer. Bis 1962 hatten sich alle – mit Ausnahme der Erwachsenen – daran gewöhnt. Die erwachsenen Affen standen dieser Neuerung mit erheblicher Skepsis gegenüber. Nur ein Viertel von ihnen ging ins Meer.
Waren es zuerst die Erdnüsse, die sie verführt hatten, so tummelten sich gerade die Jungen bald im Wasser und hüpften auch von Felsen aus hinein. Sie brachten es durchaus zu echtem Schwimmen. Ja, sie lernten von sich aus tauchen und holten vom Meeresgrund z. B. Tang herauf. Sie erweiterten damit ganz fraglos Lebensraum und Speisezettel.
Im Jahre 1960 kramte einer der Forscher in seiner Tasche nach Erdnüssen. Ein Affe saß erwartungsvoll vor ihm. Dieser Affe streckte nun zum ersten Mal seinen Unterarm hoch und breitete, mit der Handfläche nach oben, die Hand zurückgebogen aus.
Dieser Affe entwickelte damit eine erwartende Bitthaltung, die dann von den anderen Affen übernommen worden ist.
Solches Aneignen kultureller Verhaltensweisen erfordert bereits einen gewissen Begabungsgrad. Manche Familiengruppen hatten ersichtlich einen hohen Stand darin zu erreichen vermocht, andere nur einen geringen. Als Begabungsspitze ragte die Eba-Familie heraus, der sowohl Imo angehörte, als auch Ego, der als erster ins Wasser sprang.
Seit geraumer Zeit überraschte, daß die Zahl der Tiere, die sich aufrecht auf zwei Beinen hielten und bewegten, ausgesprochen zunahm. Die Tiere trugen dabei z. B. Bataten oder auch Weizen in den Händen. Das kann „erfunden", praktisch erlebt, oder auch abgesehen sein.
In der Tat, haben wir hier so etwas wie eine Affenkultur in den einzelnen Entwicklungsphasen vor uns, wobei typisch ist, daß sich gewonnene Verhaltensweisen dann sozusagen auf die Nachkommen – in der dargestellten Unterschiedlichkeit – fortpflanzen[39].
Wir haben aber, wie wir schon andeuteten, damit außerdem den Beleg, daß sehr wohl Fakten, die wir als ausgesprochen menschlich anzunehmen

[39] Masao Kawai, Vom ‚Goldwaschen' und anderen Erfindungen der japanischen Affen. Das Tier, August 1966.

uns angewöhnt haben, bereits bei den Tieren „Vorläufer“ oder „Zubringer“ haben, die nicht gut übersehen werden können.
Der Übergang von Tier zu Mensch ist also ersichtlich gleitend.
Haben wir uns bereits einmal Gedanken darüber gemacht:
Versagen etwa – aus welchem Grund auch immer – unsere Bauchspeicheldrüsen, greifen wir z. B. völlig selbstverständlich zu Hormonpräparaten, die aus Tierdrüsen gewonnen werden.
Irenäus Eibl-Eibesfeldt vom Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie in Seewiesen frägt zu Recht: Wie ist das eigentlich möglich? Die Möglichkeit ist allein daurch gegeben, daß ein so nahes verwandtschaftliches Verhältnis besteht, daß wir derart handeln können, ohne Nachteile hinnehmen zu müssen. (Sogar die päpstliche Enzyklika „Humani Generis“ aus dem Jahre 1950 anerkennt diesen Tatbestand ausdrücklich)[10].
Noch etwas beginnt hier spürbar zu werden: So festgelegt, wie wir uns wähnen, sind wir damit allem nach auch als Menschen, gerade als Menschen, durchaus nicht.
Was in diesem Zusammenhang klar ausgedrückt werden muß, weil es uns hier berührt: Es gibt angeborenes Können, also Können, das nicht erst gelernt zu werden braucht. Das frisch geschlüpfte Entlein läuft nicht nur am ersten Tag, es schwimmt und grundelt außerdem, ohne jeden Umstand. Es weiß sich damit sofort zu ernähren. Der menschliche Säugling bekommt seinen ersten Schrei ebensowenig beigebracht. Er tut ihn ganz einfach. Ebensowenig „lernt“ er das Saugen oder das Lächeln. Es ist bei ihm „da“[10]. Das sind nur ganz primitive – aber bereits wegweisende – Verhaltensweisen, die uns zu helfen vermögen, sehr viel weitergehendes Vermögen zu erfassen.
Noch etwas sollten wir in den näheren Blick nehmen. Das, was hier an Einfällen, Ideen, Anstößen, Impulsen auftritt, ist ganz und gar nicht erklügelt, rational sozusagen berechnet, sondern „fiel zu“. Ganz ursprünglich, Unmittelbar. Primär also.
Sowohl im Fall des Bataten-Waschens als auch des Weizen-Aussonderns nach Art des Goldwaschens liegt durchaus keine Zeit geraumen Beschäf-

[10] Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Was kann der Mensch von Tieren lernen? Kristall 17/1966.

tigens mit diesen Problemstellungen vor, oder ein auf diesen Gebieten erworbenes Spezialwissen – wie das andernorts von Gelehrten gerne als Voraussetzung für das Zustandekommen von Einfällen angeführt worden ist[41]. Gerade deswegen sind diese urtümlichen Beispiele so instruktiv, weil wir sehen, nicht wie wir Leute meinen, wie das zustande kommt, sondern wie sich das wirklich abspielt. Was wir hier schließlich dann als effektiven Zugewinn erleben, „kommt zu“, ist unversehens „da“. Es ist durchaus nicht so, daß diese japanischen Affen jetzt etwa ihren Verstand, ihre Ratio geraume Zeit bemüht hätten. Nein. Ganz urplötzlich fällt diesen Geschöpfen etwas ein, tun sie etwas, hochwahrscheinlich zur eigenen Verwunderung – und sind überrascht, welches Ergebnis das abwirft, welche Perspektiven das aufreißt.
Solches „werdende“ Geschehen ist außer-rational. Wir können uns die Mühe sparen, zu erwägen, ob und welchen Anteil die Ratio, der Verstand, die Vernunft, das diskursiv-logische Vorgehen dabei haben – alle diese Momente stehen hier durchaus nicht zur Debatte.
Jedenfalls dürfte damit belegt sein, wie so etwas zugeht.
Es ist uns nicht so ganz geheuer dabei, daß außerhalb des uns vertrauten rationalen Bereiches auch ein Bereich existieren soll – und existiert – dessen Ergebnisse „über“ der Ratio stehen. Aber gerade dieser Tatbestand, den uns ganz unverdächtige japanische Forscher einsehbar gemacht haben, die danach gar nicht suchten, dürfte auch skeptischen Gemütern den Blick aufschließen.
Wer daraus erfaßt, welche Bedeutung gestelltes Vorbild hat, mag erwägen, welche weitgreifenden Folgen, auch wenn zunächst nur unterschwellig, die gelebte „innere Haltung“ einer Familie nach sich zieht. Hier sprechen wir jetzt von der Menschenfamilie[42].

[41] Franz Spreither, Schöpferisch-Bewältigende Hochform, ab dritter Auflage, innerhalb des Kapitels: 19 Professoren-Diskussionsbeiträge aus aller Welt. Bergmann, Konstanz 1963.
[42] Eingehenderes darüber in Spreither, Der königliche Weg, Leitfaden, Auflage 17. Nicht über den Buchhandel beziehbar, ausschließlich unmittelbar vom Verfasser (unberechnet) erhältlich: D-7418 Schanz.

Was tragen Außenseiter bei?

Zwei diesen Fragekreisen zugewandte Franzosen[43], erklären:
„Die Psychologie (= die Wissenschaft, die sich mit den seelischen Vorgängen und ihrer gesetzesmäßigen Verknüpfung mit objektiven Lebensprozessen befaßt) gründet ihre Sätze noch heute auf das Bild eines Menschen, dessen geistige Funktionen (= Tätigkeiten) ein für allemal festgelegt und klassifiziert (= eingeordnet) sind. Nun haben wir aber ganz im Gegenteil den Eindruck, daß der Mensch durchaus nicht ‚ausgewachsen' ist. Darum sollte eine wirksame Psychologie nicht von dem ausgehen, was der Mensch ist (oder was er vielmehr zu sein scheint), sondern von dem, was er werden kann, von seiner möglichen Entwicklung."
Weiter die gleichen Franzosen:
„Eine bestimmte nach unserer Methode vorgenommene und völlig moderne Überlegung bringt uns auf den Gedanken, daß der Mensch vielleicht Fähigkeiten besitzt, die er gar nicht anwendet[43]."
Unsere beiden Franzosen gehen aber noch einen Schritt weiter:
„Der große englische Biologe J. B. S. Haldane erklärt, daß das Universum zweifellos viel seltsamer sei, als man es sich vorstelle, und daß man einen dem normalen Wachzustand überlegenen Bewußtseinszustand zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung machen müsse." „Es scheint, als hätten bisher nur die Mystiker (= die Anhänger einer gottsuchenden Geheimlehre) sich ernstlich daraum bemüht, dieses Super-(= Über-)Bewußtsein zu erlangen. Wenn es möglich ist, welcher Kraft ist es dann zuzuschreiben? Die Gläubigen sprechen von der Gnade Gottes. Die Okkultisten (= die Anhänger der Geheimwissenschaft der unerklärten Erscheinungen) von magischer (= zauberhafter) Weihe. Und wenn es sich um eine ganz natürliche Fähigkeit handelt[43]? Wir sagten, die nächste Revo-

[43] Louis Pauwels und Jacques Bergier (Originaltitel: Le Matin des Magiciens) in: Aufbruch ins Dritte Jahrtausend, zweite Auflage. Bern, 1962.

lution wird psychologischer Art sein. Das ist nicht nur unser persönlicher Standpunkt. Viele moderne Forscher von Oppenheimer bis Costade Beauregard, von Wolfgang Paule bis Heisenberg, von Charles Noël Martin bis Jaques Ménétrier, teilen ihn mit uns[43]."

„Auch die Geschichte von Troja galt jahrhundertelang als Sage. Bis endlich einer den Mut fand – und selber nachgrub."

Wenn wir diese völlig grundsätzliche Frage anschneiden, sollten wir nachzuspüren versuchen, woher diese Möglichkeit, dieses „Innere Vermögen", kommt. Adolf Portmann, den man den klassischen Biologen genannt hat, stellt nun seinerseits fest, daß diese hochwertigen, entscheidenden Impulse, die z. B. auch unsere Kuckucke leiten, aus dem Bereich des Unbewußten kommen[44].

Stehen wir zu der Annahme, die einst Sigmund Freud anstellte, so ist Portmann zuzustimmen.

Freud nahm an, daß das, was er entdeckte, und das er das Unbewußte nannte, alles das umfasse, das der Bewußtseins-Kontrolle entzogen ist. Wir haben hier in Kurzform das Freud'sche Es vor uns.

Es ist nun die Feststellung eines recht Unverdächtigen, nämlich des greisen Psychiaters (= Arzt für Nerven- und Gemütskranke) Victor-Emil Freiherr von Gebsattel, der durchaus Freud positiv zugewandt zu sehen ist: „... der Ehrgeiz Freuds und Jungs ging dahin, auch die menschliche Seele in naturwissenschaftlicher Methodik zu erschließen[45]."

Halten wir das fest, denn wir werden zu diesem Fragenkreis noch einige wesentliche Fakten anzumerken haben.

Nun hat mindestens Ernst Bloch mit seiner Entdeckung des Noch-nicht-Bewußten „eine eigene, bisher überhaupt noch nicht bemerkte, oder gar erforschte Bewußtseinsklasse"[46] in den Blick genommen, die außerdem noch positiv gerichtet ist.

Nehmen wir genauer in das Blickfeld, was Freud wirklich sah, so stehen wir letztlich vor einem nach rückwärts gerichteten negativen Bereich. Auf

[44] Adolf Portmann, Biologie und Geist.
[45] Victor-Emil von Gebsattel, Imago Hominis, in der Reihe „Das Bild des Menschen in der Wissenschaft", Schweinfurt, 1964.
[46] Ernst Bloch, Über das noch nicht bewußte Wissen, in „Maß und Wert", Zürich, IV. Jahrgang, 1940, Seite 660.

eine Kurzformel gebracht können wir Freuds Es als den Bereich der (negativen) Verdrängung sehen, einer Verdrängung von vordem Geschehenem. Unterscheiden wir feiner, haben wir auf der einen Seite das Freud'sche Es, nach rückwärts gerichtet, destruktiv, negativ. Auf der anderen Seite stehen wir einem nicht minder interessanten Anderen gegenüber, das Bloch[46] angetönt hat. Es ist nach vorwärts gerichtet, konstruktiv, positiv. Freuds Unbewußtes steht der Tiefenpsychologie Pate. Diese geht analytisch (= untersuchend, zerlegend, auflösend) vor.

Blochs Noch-nicht-Bewußtes stellt – wie wir noch sehen werden – einer Höhenpsychologie ein gutes Stück Fundament und ist auch sonst dem analysierenden Vorgehen gerade entgegengerichtet.

Dabei klärt sich bei näherer Betrachtung sehr rasch die dadurch nur mögliche Teilsicht:

„Psychoanalyse und Tiefenpsychologie erfassen, wenn sie den Anspruch erheben, eine philosophische Anthropologie (= Menschenkunde) zu sein, nicht den ganzen Menschen. Die Psychoanalyse ist blind für die Welt des Ethischen (= Sittlichen) und für das Phänomen (= die Erscheinung) des Gewissens; die Tiefenpsychologie, weil sie das Religiöse nur als eine psychologische Realität anerkennt, ist blind für die Wirklichkeit des Religiösen[47]."

Noch härter formuliert das der deutsche führende Parapsychologe Hans Bender[48] anläßlich des Todes von C. G. Jung. Nach ihm bewahrte C. G. Jung sein Leben lang einen bewundernden Respekt für die lautere Forscherpersönlichkeit Freuds, dessen Lehre er als einen genial erkannten Teilaspekt der Persönlichkeit bezeichnete, die aber an der Wirklichkeit des Seelischen vorbeigehe.

Angesichts des übergreifenden fehlgesehenen Universalanspruches der Freud'schen Psychotherapie ist es mehr als nur obenhin erhellend, aus der Feder eines ordentlichen Professors der Psychologie, der lange in den USA gelehrt hat, über die Psychoanalyse Klärendes zu vernehmen. Walter

[47] Victor-Emil von Gebsattel, Imago Hominis, in der Reihe „Das Bild des Menschen in der Wissenschaft, Schweinfurt 1964.
[48] Hans Bender, in Traum und „okkulte" Erfahrungen als seelische Wirklichkeiten. Zum Tode von Carl Gustav Jung, in: Neue Wissenschaft, 10. Jahrgang 1961/62, Heft 1.

Tomann formuliert[49]: „Ziel einer Psychotherapie wäre demnach ... die Freuden, welche eine mehr oder weniger dauerhafte Partnerschaft mit einer Person des anderen Geschlechtes zu bieten hat, als die Krönung des ‚einfachen Lebens' anstreben und konsumieren zu können. Was darüber hinaus im Leben eine Rolle spielt, Sport, Wirtschaft, Wissenschaft, Religion, die Unsterblichkeit der Seele und so weiter, ist nicht Gegenstand der Psychotherapie!"

Während man streiten kann, ob nun Psychotherapie (analysierend = zerlegend, auflösend) oder Persönlichkeitsökonomik und Realisations-Psychologie (integrierend = ergänzend, zusammenführend, das Wesentliche vereinend) sexuelle Problemfakten angehen sollen, steht ersichtlich der gesamte andere Bereich von Lebens- und Berufszuwendung dem integrierenden Bemühen offen.

Wir könnten insofern die Formel gewinnen:

Soweit nur sexuelle Problematik vorliegt — Tiefenpsychologie (analysierend) .

Soweit die gesamten anderen Lebens- und Berufsbereiche infrage stehen — Höhenpsychologie (integrierend), die aber durch ihre Ordnungsstellung unvermeidlich auch die Ordnung im sexuellen Bereich in die Wege leitet. Die Realisations-Psychologie mit ihrem soviel umfassenderen „Anderen" ist ganz unzweifelhaft Höhenpsychologie.

Nachdem von Tiefenpsychologen so gerne alles was nicht bewußt ist, so wie Freud vermeinte, das erfaßt zu haben, für die Tiefenpsychologie beansprucht wird, dürfte folgende offiziöse (= halbamtliche) Klärung doch die Rückführung auf das Gegebene ermöglichen helfen. Niemand anderes als der Große Brockhaus, verbürgt von erfahrenen Fachgelehrten bearbeitet, erklärt die Tiefenpsychologie als „Sammelname neuerer Prägung für alle von der Psychoanalyse herkommenden psychologischen Theorien und Lehren." Er ergänzt: „Allen so entstandenen Richtungen eigen ist jedoch die ‚analytische', durch Symptome und Symbole hindurch erfolgende Erforschung des Unbewußten, und die Verwendung gewisser Grundvorstellungen (Komplex, Verdrängung, Übertragung, Widerstand u. ä.)". Wenn nun eine psychologische Richtung gerade nicht von der

[49] Walter Tomann, Systematische Retrospektion, eine unausgenützte Quelle psychologischer Forschung. Psychologische Rundschau, April 1966, S. 92.

Psychoanalyse herkommt, sich gerade nicht auf die analytische Erforschung des (Freud'schen) Unbewußten stützt, sondern genau gegengerichtete Haltung praktiziert — wäre es doch wohl zu gewaltsam, sie ausgerechnet in dem Bereich eingemeinden zu wollen, den sie sich gerade zu überwinden anschickt.

In diesem Zusammenhang dürfte eine Klärung interessant sein, die niemand anderes als „der letzte Große" der französischen Philosophie an der Schwelle des XX. Jahrhunderts, Henri Bergson, einleitete. Er war es, der dem Intellekt die Intuition konfrontierte. Nach ihm heißt Intuition jene Art von Einfühlung, kraft deren man sich in das Innere eines Gegenstandes versetzt, um auf das zu treffen, was er an Einzigem und Unausdrückbarem besitzt. Die Analyse dagegen ist nach ihm das Verfahren, das den Gegenstand auf schon bekannte, also diesem und anderen Gegenständen gemeinsame Elemente zurückführt. Bergson sagt von den modernen Psychologen: „Sie suchen eine Intuition, und durch eine seltsame Inkonsequenz (= Widersprüchlichkeit) fordern sie diese Intuition von der Analyse, die gerade deren Negation (= Verneinung) ist". „Von der Intuition kann man zur Analyse gelangen, aber nicht von der Analyse zur Intuition[50]".

Nach Bloch hat sich Freud selbst diesem konstruktiven und positiven „Anderen" nie zugewandt. Daß Bloch seine eigene, wie nebenbei gemachte Entdeckung linker Hand liegen ließ, kann mit den Umständen zu tun haben, in denen er sich befand. Bloch war emigriert. Er war dadurch darauf angewiesen in einer im Ausland erschienenen Emigrantenzeitschrift zu veröffentlichen. Die weiteren, sehr bewegten politischen Gegebenheiten, denen Bloch die Hand reichte, mögen das außerdem noch überrollt haben[51]. An der Qualität und dem Gewicht dessen, was durch Bloch gefunden war, ändern diese Umstände naturgemäß nicht das Geringste.

Der Marburger Kirchenhistoriker, Anthropologe und Osteuropaforscher

[50] Henri Bergson, Materie und Gedächtnis und andere Schriften. Düsseldorf 1964.

[51] So hat Blochs damaliger Assistent an der Universität in Leipzig, der zudem gerade dabei war, die Bibliographie Blochs zusammenzustellen, mitgeteilt, daß ihm von dieser Veröffentlichung Blochs in einem Züricher Organ nichts bekannt sei. Allerdings kann und wird im Spiel gewesen sein, daß diese Sicht Blochs sich nicht gut den Sichten des dialektischen Materialismus einordnen läßt.

Ernst Benz[52], wußte jedenfalls darzutun, daß „solchem Geschehen" „ein schöpferischer Charakter zugrunde liege". Benz forderte dementsprechend, nicht nur (wie Freud) ein Unterbewußtsein, sondern auch ein Überbewußtsein anzusetzen. Wir sprechen hier — und nicht nur deswegen — im Gegensatz zur Tiefen- von einer Höhenpsychologie.

Vom Grundschema der Verdrängung, das Freud seinem Unbewußten unterlegte, kann in diesem anderen Bereich nicht im Mindesten die Rede sein. Der verdiente Vorkämpfer der Gesundheitsvorsorge, Karl Kötschau, zitiert[53] den bekannten Münchner Kliniker Gustav von Bergmann. Dieser stellt fest: „Wir beginnen einzusehen, daß die objektive (= sachliche) Wirklichkeit nur ein Teilgebiet der gesamten Wirklichkeit ist und daß es an der Zeit ist, auch an eine Wirklichkeit der Subjekte zu denken[54]."

Dabei ist unter „Subjekt" weniger nur das wahrnehmende und denkende Wesen zu verstehen, sondern das Wesen dort, wo es über das Nur-Sachliche hinausreicht, weil es beseelt ist und durch diese Beseelung neuen Wirklichkeiten die Türe öffnet. Wir kommen darauf noch zurück.

An anderer Stelle[55] ist darauf hingewiesen, daß somit auch dort noch Wirklichkeit zu sein vermag, wo unsere körperlichen Sinne nicht hinzublicken vermögen. Wenn wir nach Adolf Portmann unterscheiden[56], müssen wir zu der von uns gelebten „sekundären" Weltsicht auch die „primäre" Weltsicht in den Blick nehmen. Portmanns primäre Weltsicht steht auf dem unmittelbaren, uns nicht rational einsehbaren Erleben (Im übrigen hat diese nicht das Mindeste mit „primitiv" zu tun!). Sie steht dem als umfassendere Sicht gegenüber, was uns die Sinne, die Sprache der Zeichen und des Rechnens und nicht zuletzt der rationalen Logik vermitteln. Was wir an bemerkenswerten Beispielen aus dem Tierbereich bisher ge-

[52] Vortrag „Raum, Halluzination, Vision" im Großen Hörsaal der Stuttgarter TH auf Einladung der Württembergischen Bibliotheks- und der Deutschen Swedenborg-Gesellschaft. Januar 1966.
[53] Karl Kötschau, Das Experiment in der Medizin, Physikalisch-diätetische Therapie in Klinik und Praxis. Uelzen, Heft 9/1964.
[54] Gustav von Bergmann, Neues Denken in der Medizin. München 1947.
[55] Franz Spreither, Der königliche Weg, Leitfaden, ab 17. Auflage (als Manuskript gedruckt, für die Interessenten der Individual-Seminare bestimmt, nicht im Buchhandel erhältlich).
[56] Adolf Portmann, Sinnvolle Lebensführung, Zürich.

bracht haben, können wir z. T. bereits als suprarationale Geschehnisse rubrizieren.

Mehlis, ein Schüler Rickerts, arbeitete die zwei Sichten wie folgt heraus: „Nach Rickert gibt es nur eine Form der Erkenntnis, die wissenschaftliche durch den Begriff. Dilthey dagegen unterscheidet zwei Arten des Wissens, die naturwissenschaftliche Erkenntnis und das historische Verstehen. Die erste sucht sich mit Hilfskonstruktionen eines Gegenstandes zu bemächtigen, der dem Wesen der Seele fremd ist, in den Geisteswissenschaften aber hat es der Geist mit Werken des Geistes zu tun. Das Verstehen ist also eine Art intuitiven Innewerdens des eigenen und des verwandten geistigen Wesens. Das Verstehen ist ein unmittelbares, das Erkennen ein mittelbares Wissen[57]."

Das „unmittelbare" Verstehen steht im Wesentlichen auf außersinnlichen und außerrationalen Fakten.

Das intuitive Innewerden oder „unmittelbare" Verstehen ist also ein d i r e k t e s, ein primäres Verstehen ohne Zwischenmedien. Das Erkennen (nach Mehlis) hingegen ist ein i n d i r e k t e s Wissen, ein von der Ratio gewonnenes sekundäres Wissen. Mag es noch so bedacht geformt sein, es wird dennoch um kein Jota direkter, unmittelbarer. Es ist sozusagen Wissen aus zweiter Hand — Wissen auf einem anderen Weg. Die historische Entwicklung hat dieses Wissen aus zweiter Hand in jeder nur erdenklichen Form bevorzugt und das direkte Wissen, das uns bei den Tieren so plastisch nahe tritt, ist so weit zu entwerten versucht worden, daß man meinen möchte, deswegen würde es weniger wert sein. Das allerdings ist ein folgenschwerer Fehlschluß.

Guido Boni gibt eine Erklärung, die möglicherweise vieles deutlicher werden zu lassen berufen ist. Es spricht von den geheimsten Tiefen des Geistes, jenen der Intuition, die wir noch deutlicher, ebenso die geheimsten Höhen nennen können. Boni sieht diese Intuitionen auf „den ursprünglichen, großen Lebensstrom" zurückgehen, „der vom Verstand nicht beachtet wird, wenn dieser seine Entstehung im alleinigen Bereich des klaren

[57] Zitiert entsprechend dem ‚Lehrbuch' nach Franz Oppenheimer, System der Soziologie, 1. Teil, Grundlegung, 2te Auflage. Stuttgart 1964.

Vergangenheit (Unterbewußtsein)		Gegenwart (Oberbewußtsein)	
		bei Ansatz nur des Sekundären	bei Ansatz des Primären und des Sekundären
Bereich des nicht mehr Erinnerbaren, des (Freud'schen) Es, des (Freud'schen) Unbewußten, wobei die von Freud herausgestellten Bereichsteile zu hohen Graden negativ, destruktiv und in jedem Fall nach rückwärts gerichtet sind — nicht aber, ohne unterminierend u. U. bis in die jeweilige Gegenwart hereinzustreuen.	Bereich des Noch-Erinnerbaren, des Erlernten und Gewöhnten, auch der Tradition	Hier hat es lediglich einen Bereich des Oberbewußten zu geben, der der Ratio, dem Verstand, der Vernunft, dem Intellekt, der Logik aufgeschlossen ist und sich im Zweck erschöpft. Die Erfassung erfolgt über die Mittel der Sinne, sie ist mittelbar. Soweit nur diese Möglichkeiten herangezogen werden, baut sich darauf vor allem indirektes und damit sekundäres Wissen auf.	Dem Bereich des lernend erworbenen Sekundären vorgelagert finden sich hier die Bereiche des (Bloch'schen) Noch-nicht-Bewußten, des Vorbewußten, des „Inneren Vermögens", die auf durchaus suprarationalen Wegen zu volladäquaten Lösungen zu gelangen in der Lage sind, unter klarem Einschluß intuitiver Momente — — und solcherart in Miterfassung des Sinnes. Die Gesamtheit dieser Bereiche ist nach vorwärts gerichtet, weitgehend aufbauend und zwar in der höchstmöglich gerade für diese Individualität geratenen Form — und damit positiv und schöpferisch. Derart werden nicht nur unmittelbare Erlebnismöglichkeiten aufgeschlossen, sondern es gewinnt sich primäres Wissen und es vermag Zukünftiges bereits in der Gegenwart erspürend angebahnt zu werden, und zwar bevor dieses Zukünftige von sich aus in die Gegenwart hineinreicht.

Zukunft (Überbewußtsein)	
bei Ansatz nur des Sekundären	bei Ansatz des Primären und des Sekundären
Der Mensch dieser Zuordung konstruiert planend aus der Gegenwart in die Zukunft. Er verplant dadurch diese Zukunft, als ob er selbst eine unbeseelte „Sache" sei und begibt sich daher der hohen in dieser Zukunft für ihn angelegten Möglichkeiten. Der nur mit dem Auge des Naturwissenschaftlers Blickende bringt sich solcherart um die Möglichkeit seiner Beseeltheit. Er kommt daher auch nur zu einer Kultur der Zwecke und verbleibt ihm Rahmen des (von ihm planend) Gemachten.	Der entfaltetere Mensch hat bereits in der Gegenwart auf primärem, unmittelbarem Wege seine (durch seine Beseeltheit aufschließbaren und einsetzbaren) Möglichkeiten zu erfassen getrachtet und verfolgt diese organisch in der in die Gegenwart hereinlaufenden Zukunft. Er tut, was er tut, nicht lediglich, weil man das tun kann, sondern weil er übergeordneten, tragenden Sinn zu erkennen in die Lage kam, der ihn zudem auf eine weiterreichende Weise zu erfüllen vermag.

Für beide Zuwendungsweisen fällt Zukunft auf dem Wege durch das Momentgeschehen der Gegenwart in Vergangenheit zurück. Es erweist sich also außerdem, daß das, was wir als Gegenwart überbewertend betonen und vermeinen, festhalten zu können und zu sollen, nur das Durchgangsgeschehen der Zukunft in die Vergangenheit ist. Gegenwart ist also lediglich ein Kreuzpunkterlebnis, das gar nicht ermüdend statisch zu sein braucht, haben wir die gegebenen Möglichkeiten wirklich erfaßt.

Bewußtseins sucht[58]". Diese Intuitionen gelten nach Boni als rational nicht existierend – und damit haben wir die Lage, in der wir uns heute befinden, treffend umrissen. Boni folgert konsequent-scharf weiter: „Somit können die rationalen Konstruktionen einer gegebenen Epoche über komplexe Fragen nicht den Anspruch auf endgültige Resultate erheben – angesichts der Unmöglichkeit, genau auszumachen, was für einen und einen wie großen Anteil an noch unbekannten Elementen die fraglichen Feststellungen unberücksichtigt lassen[58]".

Jule Eisenbud stellt klar, daß theoretische allgemeine Überlegungen, die, wie er ausdrücklich betont, unsere vielen Wissenslücken auf diesem Gebiet ausfüllen, zu der Annahme führen können, daß dieses Vermögen – das ja fraglos eine außersinnliche und außer- und überrationale Wahrnehmung darstellt – sich sehr wahrscheinlich nicht auf einige wenige ‚Begabte' beschränkt, sondern daß es im Gegenteil sehr weit verbreitet ist und tatsächlich bis zu einem gewissen Grade latent sogar bei vielen Tieren auftritt, was, wie er folgert, wir mit guten Gründen auch für den Menschen annehmen dürfen[59].

J. B. Rhine, als die Kapazität auf diesem Gebiet auf Universitätsebene anzusehen, erklärt als Ergebnis seines Schaffens, daß es sich um eine allen Menschen, ja sogar tierischen Organismen gemeinsame psychologische, nicht-physikalische Fähigkeit handelt. Er sagt wörtlich: „Daher ist die Fähigkeit Teil der normalen Veranlagung des Menschengeschlechtes[60].

Wenn wir die Fakten, die wir bisher nur antönten, näher in den Blick nehmen, so dürfen und müssen wir folgern:

Ohne Ansatz der supra (= über-)rationalen Möglichkeiten, also nur begrenzt (und dieses „begrenzt" ist wort-wörtlich verstanden) rational gelebt, leben wir nur ein Teilleben.

Dieses Teilleben ist aufgrund einer lange geübten Konvention (= Übereinkunft) als das Leben, das man zu leben hat, herausgestellt worden. Nun soll nicht vorschnell der Stab gebrochen sein.

[58] Guido Boni, Das Sein in der schöpferischen Unmittelbarkeit und in der Reflexion. Zürich 1960.

[59] In: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie, Band VII, Nr. 1, 1964, Seite 31.

[60] In: O. Zwecker, Parapsychologie und Physik bei J. B. Rhine, II. Teil, zitiert nach: Psychophysikalische Zeitschrift 1963, Heft 4.

Es ist unbestritten, daß die im Trend der Aufklärung emporgewachsenen Naturwissenschaften, auf der Ratio stehend (– wenngleich befruchtet durch das, was wir als suprarational bezeichneten –), riesige Erfolge zu zeichnen hatten und wahrscheinlich noch haben.

Die Ratio als gering zu erachten, würde auch das Kind mit dem Bad auszuschütten bedeuten.

Die gänzlich andere Frage ist, ob, weil wir die Ratio so hochentwickelt haben, wir deswegen gut beraten sind, nun andererseits die Supraratio unterzupflügen.

Wir sagten „im Trend der Aufklärung". Wir sahen uns so als etwas wie Elektronenrechner, die man programmiert. Das heißt, man „füttert" diesen Maschinen Daten. Man erwartet – und diese Erwartung hat sich bestätigt – daß die „Maschinen" dann in der Lage sind, diese eingegebenen Daten zu verarbeiten.

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: so sahen wir auch uns, und zwar bereits in einer Zeit als es solche „Maschinen" noch gar nicht gab. Nun wird uns unser Weltbild aber gerade dadurch versperrt, daß das beseelte Lebewesen glaubt, sich in einem – unzulässigen – Ausmaß nicht anders erfassen zu können denn als komplizierte Maschine[61].

Ralph Bircher sagt zu Recht: „Indem man Augen, Ohren, Nase usw. Sinnesorgane nennt, drückt man die Meinung aus, sie erschlössen den Sinn dessen, was sie aufnehmen, und doch können sie das durchaus nicht. Das ‚Sinnesorgan' hat an sich mit Sinn, Geist und Verständnis nichts zu tun, sondern ist nur ein Rezeptor, ein Aufnahmeorgan von hoher und spezialisierter Leistungsfähigkeit, das bestimmte Umwelteinflüsse registriert und analysiert, aber nicht mit Sinn, Erinnerung und Zweck verbindet.

Das Mißverständnis ‚Sinnesorgan' ist aber so allgemein und fraglos, daß zum Beispiel angenommen wird, es genüge, dem Menschen Wissen und Eindrücke zuzuführen, um ihn zu bilden, und daß, je mehr man das tue, die Bildung um so größer werde. Wissen und Eindrücke sind zwar nötig, aber Bildung entsteht doch keineswegs durch Zufuhr und auch nicht durch Aufnahme, sondern erst durch Einordnung ins Ganze, auf einer anderen

[61] Ralph Bircher, Gesundheit, diese Unbekannte, 7, Grundspiegel der Wahrnehmung I, Der Wendepunkt. 5/1966, S. 193.

Ebene als der von Kraft und Materie, auf der Ebene der Funktion, wo die Qualitäten, die Aktionsmuster des Lebens zustande kommen[62].
Dem erwähnten Bildungsmißverständnis unserer Zeit sah sich auch C. G. Jung genötigt, mit aller Kraft entgegenzutreten:
‚Je mehr man meint, aller Zuwachs komme von außen, desto mehr verarmt man innerlich. Wenn uns von außen eine große Idee ergreift, so müssen wir wohl verstehen, daß sie uns darum ergreift, weil etwas in uns ihr entspricht. Der Besitz von Bereitschaft bedeutet Reichtum, nicht das Anhäufen von Beute. Alles von außen Hereinkommende wird ja nur dann zum Eigenen, wenn wir einer inneren Geräumigkeit fähig sind, die der Größe des Außen entspricht. Der eigentliche Zuwachs an Persönlichkeit ist das Bewußtsein einer Erweiterung, die aus inneren Quellen fließt[63].'
Der Besitz von Bereitschaft sei Reichtum. Da fällt mir eine merkwürdige, sehr weitgehende, ja extreme Form solcher Bereitschaft ein, eine selten anzutreffende Form menschlicher Begabung, die Thomas Mann so beschäftigt hat, daß er seinen ganzen seherischen Scharfsinn darauf verwandt hat, sie in ihrer Eigenart, ihren Möglichkeiten und Gefahren, in ‚Der Erwählte' und ‚Bekenntnisse eines Hochstaplers' herauszuarbeiten. Diese Begabung besteht darin, daß ein Mensch fähig ist, schwierige Aktionsmuster oder Künste, die man sonst nur mit viel Fleiß und Übung zustande bringt, in der Vorstellung allein zu erlernen und zu üben, also sozusagen ‚innerlich' zu exerzieren." Wir zitieren dazu im weiteren Verlauf praktische Beispiele mit Werner von Siemens, mit dem Heißdampf-Schmidt, mit Faraday und mit Otto. Diese Beispiele aus dem gelebten, praktischen Leben dürften überzeugender als viele Worte dartun, daß es gar nicht nötig ist, auf Romanfiguren auszuweichen. Wir haben das gegenständlich im Leben. Und hierbei geht es um das, was wir vom primären intuitiven Innewerden oder „unmittelbaren" Verstehen gesagt haben — im Gegensatz zum indirekten sekundären Wissen, das wir von außen her übernehmen, auf dem mittelbaren Wege über die Ratio.
Heute vermeint man, durch noch immer weiter getriebenes Steigern dieses

[62] R. Bircher stützt sich hier auf Williamson und Pearse, Science, Synthesis and Sanity, Collins, London. 1965.
[63] C. G. Jung, Die verschiedenen Aspekte der Wiedergeburt, Eranos-Jahrbuch 1939.

mittelbaren Wissens das Rennen gewinnen zu können und zu sollen und verkennt völlig, wieviel fündigere Möglichkeiten durch „unmittelbares Verstehen" gewinnbar sind.
Um hier nicht Opposition an ganz falscher Stelle heraufzubeschwören: Damit soll nicht gesagt sein, daß das mittelbare Übernehmen von Wissen falsch oder etwa überflüssig wäre, aber es soll dargetan werden, daß wir dieses Aufnehmen mittelbaren Wissens ins Extrem geführt haben und es uns d a d u r c h unmöglich machen, unmittelbares Wissen überhaupt noch zu entwickeln. Wir überrollen in einem fehl geleiteten Ehrgeiz gerade die Bereiche, die uns ureigentlich weiterzubringen gegeben sind.
C. G. Jung hat das in der Form gesagt: „Die Veräußerlichung wird zu einem unheilbaren Leiden . . . Niemand wundert sich über seine (eigene) Unersättlichkeit, sondern betrachtet sie als sein gutes Recht und denkt nicht daran, daß die Einseitigkeit der seelischen Diät schließlich zu den schwersten Gleichgewichtsstörungen führt. Daran krankt der Abendländer und er ruht nicht, bis er die ganze Welt mit seiner begehrerischen Rastlosigkeit angesteckt hat."
Um den Kreis zu schließen: Das uns eingetrichterte mittelbare, zwar unbestritten schätzenswerte Wissen, „das Gelernte" also — überschätzen wir doch im gleichen Zuge in einem unzulässigen Maße, sofern wir auch noch unsere eigentlichen Belange dabei in den Blick nehmen. Genau dadurch verlegen wir uns in immer mehr zunehmendem Maße die Zugänge zu unseren unmittelbaren, auf unserem nur uns eignenden Persönlichkeitsprofil stehenden Möglichkeiten.
Von welcher Bedeutung die befruchtenden, produktiven, schöpferischen Anstöße sind, die uns die suprarationalen Impulse (= Anstöße) zu bescheren vermögen, oder — um mit Portmann zu sprechen — die primäre (= unmittelbare) Weltsicht, dürfte jene Spezialarbeit aufzeigen, die sich ausgesprochen diesen Belangen zugewandt hat[64].
J. W. Hauer faßt das alles auf den kurzen Nenner zusammen:
„Wir können also von einem Urschöpferischen, das im Unbewußten des Menschen schaffend und führend wirkt, sprechen[65]."

[64] Franz Spreither, Verwirklichen, Aufriß einer Realisations-Psychologie.
[65] J. W. Hauer, Der Yoga, Ein indischer Weg zum Selbst. Stuttgart 1958.

Damit aber ist eine primäre „innere" Vermögensweise dargelegt, die bedeutsam genug ist, die völlig „neben" der uns schulmäßig vermittelten sekundären werkzeugartigen rationalen steht – und von der Elite noch immer mit ihr integriert (= verbunden) wurde.
Maria Montessori etwa konnte das, was ihr mit bemerkenswertem pädagogischem Geschick bei Kindern gelang und was den in ihrem Geiste Arbeitenden auch heute noch bei Kindern gelingt, nur aus der Ansprache dieses Bereiches heraus gewinnen.
Daß eine solche Sicht oppositionell anmutet – ist nur naheliegend, weil durch sie Eingelaufenheiten infrage gestellt werden. Schritte, die das Gewohnte stören, waren schon immer Schwierigkeiten ausgesetzt. So erhielt etwa der Erfinder der Gasbeleuchtung im Jahre 1819 ein ausdrückliches Verbot, mit der Begründung, die Gasbeleuchtung mache „die Pferde scheu und die Diebe kühn".
George Stevenson, der die erste Lokomotive konstruierte, erklärte ein erlauchtes bayerisches Professorenkollegium, daß es nicht gewillt sei, sich von einem Scharlatan an der Nase herumführen zu lassen. Edison ist bei der ersten Vorführung seines Phonographen des Bauchredens verdächtigt worden.
Das Projekt des Grafen Zeppelin, ein lenkbares Luftschiff zu bauen, wurde von einer Spitzen-Ingenieur-Kommission als unmöglich bezeichnet. Auf Grund des Gutachtens des Physikers Helmholtz hat man den Grafen außerdem eine Zeitlang als unzurechnungsfähig erklärt.
Carl Benz, der unabhängig von Daimler die Grundlagen des modernen Kraftfahrzeuges schuf, hat ein Beschluß des Badischen Landtages das „Fahren mit elementarer Kraft" verboten. Die mündlich dazu abgegebene Begründung lautete, daß etwas an dieser Automobil genannten Maschine unsauber sei, man wisse nur noch nicht was[60].

[60] Wenn wir auch lächeln, ob dieses Beschlusses und seiner Begründung damals, so muß man diesen Landtagsangehörigen dennoch bestätigen, daß sie vielleicht gerade in einem rational noch nicht faßbaren Bereich, und damit wenn auch unbeholfen suprarational ein Faktum antönten, das uns heute erst eigentlich beschäftigt. Die Abgase der für Autos verwendeten Verbrennungsmaschinen sind — heute weiß man das (und in der Hitler'schen Ära hat man damit Menschen vergast) — giftig. So völlig unrecht hatten diese Männer damals also durchaus nicht!

Wie oft tönt einer kühnen, vielleicht sogar genialen Idee das „Ausgeschlossen" derer entgegen, von denen man meint, daß sie es wissen müßten. Dieses Wort gebrauchte 1907 das Deutsche Patentamt gegenüber dem Patentbegehren des damals noch unbekannten schwedischen Erfinders Dalén. Dieser stellte seinen Patentanspruch darauf ab, ein Lichtfeuer mittels einer „Sonnenröhre" automatisch sowohl zu zünden, als auch zu löschen. Mit anderen Worten: Das Tageslicht sollte anstelle der bis dahin unentbehrlichen Leuchtturmwärter das Leuchtfeuer selbst löschen. Das Leuchtfeuer sollte sich entzünden, sobald das Tageslicht schwindet. Keiner der versierten Patentamt-Experten konnte sich vorstellen, daß die vorgeschlagene Lösung funktioniert. Dalén bat, selbst seine Geräte vorführen zu dürfen. Er kam. Ihm wurde auch ein Raum verfügbar gemacht, in dem er die Apparate aufbaute. Dieser Raum war bald gesteckt voller Patentingenieure – und ebenso dicht mit Zweifeln angefüllt. Dalén ging zum Fenster. Er zog die Vorhänge zu, die bisher dem Tageslicht Zugang gewährt hatten. Die Skepsis stieg knisternd auf ihren Höhepunkt. Just da zündete die „Sonnenröhre" mit einem leichten Knall. Licht strahlte in den verdunkelten Raum. Dalén zog die Vorhänge auf. Das Tageslicht fiel herein. Und gehorsam erlöschte das Leuchtfeuer.
Kaum einer der Herren hat es sich nehmen lassen, höchst eigenhändig die Vorhänge zu- und aufzuziehen. Dalén erhielt dann immerhin sein Patent. Der Weltschiffahrt war damit ihr automatisches Leuchtturm-System geschenkt. 1912 wurde Dalén mit dem Nobelpreis für das ausgezeichnet, von dem die Experten gesagt hatten, es sei ausgeschlossen. Max Planck hatte sich bereits während seines Studiums der theoretischen Physik zugewandt. Von Baeyer, bei dem Planck promovieren wollte, war fatalerweise auf die Experimental-Chemie eingeschworen. Die Behandlung, die von Baeyer Planck angedeihen ließ, klärte ohne viel umständliche Worte, was von Baeyer von Plancks Auffassungen und Vorhaben hielt. Die Fachwelt jedenfalls hat Planck volle Jahrzehnte ignoriert. Doch just dieser Außenseiter Planck entwickelte – und zwar auf der Grundlage seiner bisherigen und durch die Bank verworfenen Arbeiten – die Quantentheorie. Sie enthält die tiefsten uns heute bekannten physikalischen Naturgesetze, die außerdem strikt dem, was man logisch – verstandesmäßig erwarten zu können glaubt, widersprechen. Jedenfalls, als Planck durchzudringen

begann, stand er bereits im fünften Lebensjahrzehnt. 1918 erhielt er den Nobelpreis. Der Kopf dieses gleichen Mannes ziert heute jedes Zweimarkstück der Deutschen Bundesrepublik.
Damit möchte dargelegt sein:
Nur deswegen, weil die Meinung von Fachgelehrten noch von Fakten gefangen ist, die zwar gewiß Bedeutung haben, aber trotzdem neue Sichten verstellen, und nur deswegen weil die öffentliche Meinung noch nicht diesen Trend übernahm, ist durchaus nicht gesagt, daß die Reserve und mehr der einschlägigen Kapazitäten auch schon zukünftigen Entwicklungen wirklich gerecht geworden wäre.
Gerade durch solche Tatsachen wird deutlich, was der große Philosoph Karl Jaspers auch seinerseits ausspricht[67]: „Man will irgendwo gar nicht wissen. Man sucht uneingestanden die Ruhe in der Beschränktheit, in einer guten Gesinnung, die die ihr unbequemen Tatsachen nicht hören mag."
Noch härter sagt es uns Oppenheimer[68]: „Man muß die Anschauungen seiner eigenen Gruppe geistig überwunden haben, um zu verstehen, was andere tun und für richtig halten". Und er fügt an: „Ferner muß der Soziologe das zu überwinden verstehen, was Spencer, das ‚Vorurteil der Erziehung' nennt[68a]".

[67] Karl Jaspers u. a. m., Werden wir richtig unterrichtet? Massenmedium und Publikum. München 1964.
[68] Franz Oppenheimer, System der Soziologie, 1. Teil Grundlegung, Band I/1. Stuttgart 1964.

Zur Frage menschlichen Schöpfungsvermögens

Der hier beschrittene Weg stellt uns dem erstaunlichen Regenerations- (= Wiederherstellungs-) und Regulations (= Ausgleichs-Regelungs-)vermögen bei Tier und Mensch gegenüber. Es kam uns nahe, daß Lebewesen ohne diese Regenerations- und Regulationsabläufe gar nicht existieren könnten. Dabei spielt es keine Rolle, ob wir darum wissen, oder nicht. Es wurde auch spürbar, daß das bei niedrigeren Lebewesen hoch ausgebaute Regenerationsvermögen bei höheren Lebewesen absinkt. Dafür begegnen wir bei niedrigeren Lebewesen einem geringer entwickelten Regulationsvermögen, das beim höher entwickelten Lebewesen — in der Spitze beim Menschen — umso nachdrücklicher ausgebaut ist. Wir erfaßten auch, daß diese Geschehnisse völlig außerhalb unserer rationalen Erwägungen und willentlichen Einwirkungen ablaufen. Sofern wir modern sprechen wollen, können wir formulieren, daß diese Selbststeuerungen in uns von außerhalb des verstandes- und willensmäßigen Bereiches zustande kommenden bis zu ursprünglich-schöpferischen Leistungen gekrönt werden — immer, sofern wir das nicht durch undienliche Haltungsweisen und sonstige Blockaden unterbinden.
Wir werden darüber noch sehr viel eingehender hören. Jedenfalls: ursprünglich-schöpferische, also echt kreative Leistungen erfordern ein „Stimmig-Sein". Stimmig sein können wir aber nur, sofern wir „in Ordnung" sind. Diese Frage des „In-Ordnung-Kommens" erweist sich als der Schlüssel überhaupt. Wir können die Kurzformel entwickeln: sind wir in entsprechend hohem Grade in Ordnung, sind wir auch schöpferisch. Das läßt sich umkehren: Sind wir nicht schöpferisch, sind wir nicht in dem nötigen Grade in Ordnung. Weil dieser ganze Fragenkreis sehr viel grundsätzlicher ist, als wir hier nur annähernd schon erfassen können, kommt es zu den dann doch nicht ausreichenden Annäherungen — und wir folgern daraus kurzschlüssig und viel zu früh, bei uns ginge das nicht. Das drückt

auch die Formel der heute sanktionierten (= gutgeheißenen) Konvention (= Übereinkommen) aus, die erklärt, entweder hat man das, oder man hat es nicht.

Der ganze Fragenkreis um das, was wir Ordnungsstellung nennen können, erhält solcherart ein Bedeutungsgewicht sondergleichen.

Jedenfalls legt sich uns nahe:

a) ein „Inneres Vermögen" ist in jedem Lebewesen – am ausgeprägtesten im Menschen vorhanden;
b) Dieses „Innere Vermögen" steht durchaus nicht auf dem Bereich der Ratio – sondern existiert völlig unabhängig von diesem und über ihm.
c) Damit bedeutet der Zugewinn dieses supra (= über-)rationalen Bereiches zum rationalen, angelernten und antrainierten hinzu, eine qualitative Bereicherung sondergleichen.
d) Diesen in uns wesenden suprarationalen Bereich nicht heranzuziehen, drückt uns in jenen letztlich unökonomischen Bereich[69], den zu überwinden die eigentliche Aufgabe des entwickelteren Menschen ist.

Wenn hier neuerlich das Moment der Ökonomik angetönt ist, so dürfen wir ins Gedächtnis rufen, daß damit Wirtschafts k u n s t – im betonten Gegensatz zur Wirtschafts t e c h n i k – gemeint ist. Damit sprechen wir das Vermögen in uns an, mit dem, was in uns angelegt ist, auch dienlich umzugehen, es helfend, fördernd einzusetzen. Damit wünschen wir auch den Einsatz jener Bereiche bewerkstelligt, die von der rationalen Haltung her nicht einsetzbar sind.

Formulieren wir in solchem Zuge „unökonomisch", so will damit ausgedrückt sein, daß fast ausschließlich rationale Zuwendung – im Gegensatz zur herrschenden Meinung – unserer begründeten Auffassung nach niemals wirklich ökonomisch sein kann, weil sie einen – unbekannt wie großen und wie schwerwiegenden – Anteil durchaus nicht mit erfaßt. Siehe

[69] Um das nochmals zu klären: wir können wohl das sein, was ein etwas zu kurzzieliger Blick als erfolgreich fixieren zu können vermeint. Es ist also durchaus möglich, auf nur-rationalen Wegen Materie anzuhäufen. Aber „innen drinnen" bleibt jenes Sehnen, das uns unausgesprochen sagt, wir haben trotz alledem das Eigentliche gar nicht erreicht. Und das, was wir unter „uns erfüllen" verstehen, können wir nur dadurch erfassen, daß wir uns das Suprarationale zugewinnen und dadurch auch den Sinn.

dazu die Feststellung von Boni, die wir im Kapitel „Was tragen Außenseiter bei?" wiedergaben.

Es ist auch uns bekannt, in welchem hohen Maße irrational-emotionale (= gefühlsmäßige) Anteile bei Entschlüssen mitzuwirken vermögen. Diese emotionalen, also gefühlsmäßigen Anteile sind aber nicht deswegen, weil sie nicht-rational sind, schon supra- (also über-)rational. Gewann sich ein darum bemühter Mensch einen hohen Grad seines In-Ordnung-Seins, hat er sich gar in der eingangs beschriebenen Weise eingefädelt, so bedarf es dieser schwelenden, unterwühlenden und oft anscheinend zusammenhanglos durchbrechenden oft triebbedingten Gefühlswallungen gar nicht. Je mehr ein Mensch trachtet, nur aus rationalen Überlegungen heraus zu handeln und zu wirken, umso eher ist er gefährdet, völlig unkontrollierbaren irrational-emotionalen (= gefühlsmäßigen) Schüben zu unterliegen – die einen Pseudo (= Falsch-)Ausgleich für seine so vorwiegende rationale Haltung darstellen. Diese Pseudo- (= Fehl-)Haltung ergibt sich als Ausgleich für die extreme Zuwendung zu rationalen Belangen. Irgendwann einmal schlägt dieser Mensch innerlich um, um unter dem Motto „Hier bin ich Mensch, hier darf ichs sein", genau das zu tun, was seinen sonstigen rationalen Anliegen ins Gesicht schlägt. So geht es nicht zuletzt in Belangen der Verbindungen zum anderen Geschlecht. Aber mit supra (= über)rationaler Einpolung hat das durchaus nichts zu tun – genau das fehlt erschreckend!

Die Wissenschaft selbst zerstörte die Einheit des Menschen

„Jene Zeit, in ihrem wissenschaftlichen Gefühl so sicher und siegesfroh, glaubte, daß diese Welt mit den Mitteln der Naturwissenschaft gebaut werden könnte.
Das aber ist, was man den Irrtum des 19. Jahrhundert nennen kann[70]."
Wir haben anhand des Zitates des Freiherrn von Gebsattel darauf hingewiesen, daß es sowohl der Ehrgeiz von Freud, als auch jener von C. G. Jung war, die menschliche Seele mit naturwissenschaftlicher Methodik zu erschließen (im Kapitel „Was trägt die Psychologie bei?"). Dort, wo es nur um Sachbezüge geht, wie in Physik, Chemie, etc. ist ein solches Vorgehen gerechtfertigt. Wo lebende Materie zur Debatte steht, wie in der Biologie etwa, ist diese Sicht schon fraglich. Sobald aber der Tatbestand der Beseelung unübersehbar hinzutritt, vermag die Sichtmöglichkeit der Naturwissenschaft, die auf Sachbezüge beschränkt ist, nicht mehr zu tragen.
Soweit also Freud und C. G. Jung und damit die gesamte Psychoanalyse die seelischen Belange mit naturwissenschaftlichen Maßstäben angehen, erfassen diese nicht das, um was es eigentlich geht. Es ist also völlig unvermeidlich, daß sich ganz entscheidende Irrtümer einschleichen. Sollte uns der Ausdruck „Irrtümer" zu hart erscheinen, können wir auch davon sprechen, daß derart die Meßlatte der Naturwissenschaften ganz einfach zu kurz ist und von vorne herein „das Andere" nicht mitzuerfassen vermag. Diesem Tatbestand ist ja auch die Medizin gegenüber gestellt. Doch darauf kommen wir noch zurück.
„Es wäre verwunderlich, wenn der Mensch im Ablauf der großen Aktion von der Spaltung des Universums bis zur Spaltung des Atoms die Unverletzlichkeit seines Ich hätte hindurchretten können.
Wie das Universum, als die Wissenschaft es zum Objekt machte, seine Einheit verlor und in seine Bestandteile zerfiel, so zerfiel der Mensch.

Unter dem Zugriff der Wissenschaft ist die Einheit des Menschen verloren gegangen[70]."

„Merkwürdiger Weise begnügte man sich nicht mit diesem Fortschritt. Man bestand darauf, daß der Fortschritt dem Glück der Menschheit diene. Dabei war doch gerade das menschliche Glück das, was von der Zivilisation am sichersten zerstört wurde[70]."

Bereits zu Beginn dieses XX. Jahrhunderts, nämlich 1911, hat der Philosoph Edmund Husserl ausgesprochen:

„Die Naturwissenschaften haben uns die aktuelle Wirklichkeit, die Wirklichkeit in der wir leben, weben und sind, nicht enträtselt, an keinem einzigen Punkt[71]."

H.-J. Schrimpf erklärt[72]:

Goethes ungerechte Polemik wird aber erst dann begreiflich, „wenn man sieht, wie in der neuzeitlichen Entwicklung der exakten (= pünktlich genauen) Wissenschaften das Bewußtsein des Gesamthorizontes zunehmend verloren ging und das innerhalb seiner Grenzen Legitime (= gesetzmäßige) sich expansiv (= sich ausdehnend) und illegitim (= ungesetzlich) als das Ganze auszugeben vermaß."

Werner Kollath sagt es uns wie folgt:

„Jegliche Teilforschung führt zu an sich richtigen Meßergebnissen, läßt aber unbekannt große Gebiete unerforscht und unerklärt. Sie behandelt das Unerforschte so, als ob es nicht existiere, ja nicht existieren könne.

Eine Praxis, die nur auf Teilforschung beruht, muß notwendiger Weise auf großen Gebieten des natürlichen Lebensgeschehens versagen[73]."

Pascual Jordan zeigt[74], daß mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen letzte Seinsfragen der Menschheit nicht endgültig beantwortet werden können.

Adolf Butenandt, Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, bezweifelt[75], ob

[70] Peter Bamm, ex ovo, 63.—65. Tausend, 1963 Stuttgart.
[71] Edmund Husserl in seinem Logos-Aufsatz, Philosophie als strenge Wissenschaft.
[72] H.-J. Schrimpf, Goethe und die moderne Welt, in: Unsere Bücher, Informationsheft der Neunzehn, 2/1963.
[73] Werner Kollath, Biologisches Manifest, Punkt 4, Der Wendepunkt, 6/1966.
[74] Pascual Jordan, Der gescheiterte Aufstand.
[75] Adolf Butenandt auf dem Internationalen Biochemiker-Kongreß, Wien 1958.

man mit naturwissenschaftlichen Methoden alle Erscheinungen dieser Welt erfassen kann. Er ist sich darin mit seinem Nobelpreis-Kollegen, dem greisen Pharmakologen Otto Loewi, seit 1938 in New York, einig.

Der Inhaber des Lehrstuhles für physikalische Chemie an der Universität München, G. M. Schwab, mußte 1960 das Versagen des rationalen Erkenntnisvermögens für seine Disziplin darlegen. Er erklärte, daß die Überschätzung des Intellektes aufgegeben werden müsse. Die Naturwissenschaften bedürfen nach seiner ausdrücklichen Feststellung neben dem streng mathematischen Denken, des intuitiven Erkennens.

Wolf Walter, bisher Inhaber des Lehrstuhles für theoretische organische Chemie an der Universität Hamburg, der 1965 in ein Ordinariat umgewandelt wurde, bringt im Hinblick auf August Kekulé und dessen völlig grundlegende Konzeptionen die für einen Naturwissenschaftler hoch bemerkenswerte Feststellung: „Wir sehen, daß seine beiden großen Ideen als Visionen konzipiert wurden. Sie sind ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie die Intuitionen aussehen können, auf denen viele Fortschritte der Chemie beruhen[76]."

Wolfgang Kretschmer klärt seinerseits[77]: „Mit dem Bewußtsein, zumindest mit dem gewöhnlichen Tagesbewußtsein, ist es nicht getan. Es gibt in Wirklichkeit nur der Vernunft eine Chance. Diese aber kommt weder gegen die emotionalen Impulse auf, noch hat sie hinreichend Erkenntniskraft, noch erklärt sie im geringsten den Kulturprozeß."

Georg Süßmann[78]: „Eine rationale Erfassung der gesamten Natur ist nicht möglich; sie gelingt der Physik noch nicht einmal innerhalb des organischen Bereiches vollständig."

Peter Bamm: „Es war der alte Laienirrtum, eine wissenschaftliche Hypothese (= eine unbewiesene wissenschaftliche Annahme) zu einer Glaubensthese zu machen[79]."

Der Physiker und Hochschullehrer, Freiherr Carl Friedrich von Weizsäk-

[76] Wolf Walter, August Kekulé, Bild der Wissenschaft, Novemberheft 1967.
[77] Wolfgang Kretschmer, Biologische Grundlagen der menschlichen Psychologie, Naturwissenschaftliche Rundschau, Heft 8/1957, S. 293.
[78] Georg Süßmann, Die Grenzen der physikalischen Erkenntnis (I), Naturwissenschaftliche Rundschau, Novemberheft 1965, S. 429.
[79] Peter Bamm, ex ovo, 63.—65. Tausend, Stuttgart 1963.

ker, hat im Rahmen einer in Schottland gehaltenen Vorlesungsreihe[80] klargestellt:

„Wissen ist Macht, und Macht sollte Verantwortung bedeuten. Daß uns aber die wissenschaftliche Erkentnnis zugleich mit der sittlichen Kraft ausstattet, die wir brauchen, um diese Verantwortung zu tragen, ist eine Hoffnung, der die Tatsachen nicht entsprechen. Ich glaube wir müssen ... sagen: wenn der Szientismus (= jene philosophische Haltung, die alles für wissenschaftlich erkennbar hält) seine Hoffnung darauf setzt, die Wissenschaft werde aus ihrem eigenen Wesen heraus die nötige Leitung in den Angelegenheiten des Menschen geben, so ist er eine falsche Religion. Geht sein Glaube so weit, so ist er Aberglaube; die Rolle des Priesters steht dem Wissenschaftler nicht an, und die guten Wissenschaftler wissen das; das Verhaltensschema der Wissenschaft braucht den Hintergrund einer Ethik (= Sittenlehre), die uns die Wissenschaft selbst nicht zu geben vermocht hat."

Nach Jaspers jedenfalls gelangt der Mensch erst zu einer die Erfahrung übersteigenden Einsicht, oder vielleicht besser zu einer über den Sinnen und der Ratio liegenden, nachdem er in der Erkenntnis auf seinen bisherigen Wegen in seinem „Sichselbstgenugseinwollen" gescheitert ist.

Fußend auf den Thesen des pythagoreischen Fundamentes und der Aufklärung lebt die Naturwissenschaft aus den Möglichkeiten der Ratio — d. h. das steht auf ihrem Banner geschrieben. Tatsächlich ist ersichtlich trotz alledem den supra(= über-)rationalen Anstößen, Impulsen, Ideen und Inspirationen das meiste dessen zuzuschreiben, was diese gleiche anscheinend chemisch reine rationale Naturwissenschaft zu ihren unbestrittenen Erfolgen geführt hat. Die Richtung der Ratio zielt auf Zweck. So auch die Naturwissenschaft. Ist aber Zweck alles? Völlig unvermeidlich reduzieren Ratio und Naturwissenschaft stets auf welche zweckvollen Funktionen auch immer. Der Cottbusser Generalsuperintendent Jacob[81] frägt zu Recht, was denn innerlich von einem „sinnentleerten, funktionierenden Spezialisten, dem Arbeit ein Narkotikum (= Betäubungsmittel) ist" steht? Jacob selbst folgert: Diesen Menschen fehle die Geborgenheit[82]. Das Ende sei die Einstampfung in die Masse. Leben als Teil der Masse wird aber Leben aus zweiter Hand. Der Fülle materieller Güter steht ein auf den Konsum reduzierter Mensch gegenüber. Sein steigendes materielles Wohlergehen wird erkauft durch eine sich ständig vertiefende Entfremdung des Menschen von seinen natürlichen Lebensbedingungen. Die Lebenssphäre des Einzelnen verengt sich auf Funktionen (= Tätigkeiten). Diese Funktionen, aneinander gereiht, bleiben zusammenhanglos. Daraus vermag sich kein sinnvolles Gesamttun mehr zu ergeben[83].

[80] Carl.-Fr. v. Weizsäcker, Die Reichweite der Wissenschaft, Hirzel, 1964.
[81] Auf dem 7. Evangelischen Kirchentag 1956 in Frankfurt/Main.

In seinem denkwürdigen Stuttgarter Vortrag Weihnachten 1956 erklärte Hans Freyer[84]: „Wir leben alle mehr oder weniger aus zweiter Hand". Nach Freyer nimmt diese Feststellung ihre negative Bedeutung dort an, wo der Mensch nicht mehr selbst Bedingungen setzt, nicht mehr die Weisen bestimmt, die den Stil seines Lebens schaffen. „Der Humus der Seele, in den sie die Welt einsenken könnte, und in dem Gedanken aufgehen könnten, wird so weggespült." „Die Seele wird zur Erosions(= zerstörten)landschaft."

Die in Los Angeles wirkende deutschgebürtige Psychologin Charlotte Bühler ist aufgrund ihrer Erhebungen[85] davon überzeugt, daß die meisten Menschen die Erfüllung der Entwicklungsaufgaben als Lebensaufgabe erleben — und daß die Menschen unbewußte oder bewußte Schuldgefühle haben, wenn sie diese ihre (ihnen zunächst völlig uneinsehbare) Lebensaufgabe nicht erfüllen.

Nach ihrem Vortrag 1967 an der Stuttgarter Technischen Hochschule, jetzt Universität, für den sich alle verfügbaren Hörsäle als zu klein erwiesen, sieht Charlotte Bühler vier Grundtendenzen, die ständig wirksam sind:

die Tendenz zur Bedürfnisbefriedigung, zur selbstbeschränkenden An-

[82] Diese Sicht läßt sich auch umkehren, worauf wir später nochmals eingehen. Gewinnen wir uns den Sinn zu, haben wir auch von sich aus jene Geborgenheit, deren Fehlen uns u. a. auch in die Einsamkeit drückt.
[83] Bruno Grimme, Das industrielle Zeitalter hat erst begonnen, in: Offene Welt, Nr. 55, Industrielle Expansion, Juni 1958.
[84] Ebenso in seinem Vortrag „Gefahren der gegenwärtigen Konsumkultur" vor der Bibliotheksgesellschaft und dem Kulturbund.
[85] Charlotte Bühler, Zur Psychologie des menschlichen Lebenslaufes, Psychologische Rundschau, Januar-Heft 1957, S. 1.

passung, jene zur schöpferischen Expansion und schließlich und nicht zuletzt jene zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung.
Das Endziel dieser Strebungen benennt diese große, greise Psychologin, die sich einer verstehenden, geisteswissenschaftlich orientierten Psychologie zugehörig fühlt, mit Erfüllung.
Der betagte Soziologe und Volkswirtschaftler Alexander Rüstow[86] stellt fest: Gerechtigkeit erfordere nicht, jedem das Gleiche, sondern jedem das Seine zu geben. Rüstow sieht die soziale Staffelung nach Fähigkeit und Leistung als unvermeidlich und berechtigt. Die Verhältnisse entsprächen aber dieser Forderung kaum je. Er verweist auf die ererbten Ungleichheiten des Starts – und drückt aus, daß, wie man das überwinden könne, noch kaum ernstlich gefragt worden sei.
Dieser Problemkreis wandelt sich aber sofort, sofern wir daran gehen, das sozusagen ungenützte „suprarationale" Potential (= Leistungsvermögen) zu heben, zu aktivieren und einzusetzen. Denn von hier aus wird nicht mehr gefragt, wer hinter einem steht, sondern nur, was ein Mensch selbst einzusetzen bereit und in der Lage ist. Das aber ist unendlich viel mehr, als er bisher glaubte annehmen zu können.
Der Ausspruch von Paul Valéry „Der Mensch ist zu sich selbst verurteilt", verliert gerade dadurch seine ganze negative Last – und kehrt die bisher unausgeschöpften Möglichkeiten heraus.
Wir haben uns etwas zu vereinfachend, aber sehr im Geiste der Naturwissenschaften, die lediglich das Rationale gelten lassen möchten, als Ziel auf den höheren Lebensstandard festgelegt – den als Zweck zu setzen, aber für einen anspruchsvolleren, ganzheitlichen Menschen zu mager erscheint. Denn es ist obendrein, wie der Ausbildungsleiter der Robert Bosch-GmbH, Professor E. Hiller feststellte, höherer Lebensstandard keinesfalls gleichliegend mit Zufriedenheit[87].
Hiller wagt es, zu mutmaßen, daß die Tatsache, daß Millionen sich nicht nach ihren Möglichkeiten entfalten können, diesen Zusammenhang deu-

[86] Im Vortrag „Wohlfahrtsstaat oder Selbstverantwortung" in Bad Cannstatt anläßlich der Mitgliederversammlung des Württembergischen Genossenschaftsverbandes 1956.
[87] Auf der Arbeitstagung „Mensch und Automation, Selbstentfremdung — Selbstverwirklichung" der Stuttgarter Arbeitsgemeinschaft Arzt und Seelsorger, Stuttgart 1956.

ten dürfte. Er ergänzt noch weiter: Die letzte Berufung ist nicht allein durch den Beruf zu erfüllen.
Kommen wir von hier aus, nachdem Feststellungen festgehalten sind, zu den Folgen oder Auswirkungen dieser Eingelaufenheiten. Schließlich ergeben sich Konsequenzen aus derartigen Dauerhaltungen, Störungen aus den dabei unvermeidlich auftretenden Beeinträchtigungen:
In seiner Festansprache über das Thema „Gestörte Entfaltung als pathogenetisches Prinzip" unterschied Arthur Jores zunächst einmal drei Krankheitsgruppen. Bei den Infektionskrankheiten kennen wir immerhin die mittelbare Ursache, nämlich die Infektion. Bei den innersekretorischen Krankheiten wissen wir um dieses Warum durchaus nicht. Dann schließt sich der Formenkreis der sogenannten psychomatischen Krankheiten an, also etwa Fettsucht, Magengeschwüre, Rheuma und Asthma[88]. Nach Jores ist davon wenigstens rund die Hälfte aller Patienten überhaupt betroffen. Der Londoner Psychiater Balint hat auf dieser 73. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin, dem sogenannten Internisten-Kongreß in Wiesbaden, den Anteil sogar auf um 70 Prozent geschätzt. Wenn wir nun auch bei Gruppe 1 glauben, die Ursache in der Hand zu halten – so entzieht sich das tiefere Warum trotzdem unserem Zugriff. Denn warum infizierte sich gerade dieser Mensch – während die anderen unter anscheinend gleichgelagerten Umständen unbehelligt blieben? Wir sprechen wohl von so etwas wie Disposition (= Empfänglichkeit). Aber wir dürfen, müssen fragen, warum ergibt sich eine solche Disposition? Immerhin wurde auf diesem Kongreß sehr deutlich herausgestellt, daß sich der Mensch aus dem Zwang der Instinkte befreit hat. Nach Max Scheler wurde der Mensch dadurch weltoffen. Gerade diese Situation schafft nun aber außerdem jene Faktenbestände, daß der Mensch bei der Realisierung seiner – vielleicht nur vermeintlichen – Möglichkeiten durchaus scheitern kann. Dieses Scheitern kann auf Wegen, die wir heute nur teilweise zu überblicken vermögen, seinen Ausdruck im Ausbrechen

[88] Dazu gehören aber ebenso Appetitlosigkeit, Arrhythmien (= Ungleichmäßigkeiten des Herzens vor allem), Atemnot, Gallenbeschwerden, für die kein Laborbefund erbringensmöglich ist, Herzanfälle, Herzschmerzen ohne organischen Niederschlag, Blutdruckschwankungen, Kopfdruck, Kreislaufbeschwerden, Magenstörungen, Schlafbeeinträchtigungen, usw.

von Krankheiten finden. Es ist die Frage, ob hier nicht Regulationen in uns tätig werden, die uns deswegen in diesem Streben scheitern lassen, weil der eingeschlagene Weg, von dem wir vielleicht doch zu unbesehen annahmen, er sei der richtige, dementgegen für uns letztlich unzuträglich ist. Ärzte von wirklichem Format sahen noch stets die Krankheitszeit als eine sozusagen zwangsweise herbeigeführte Besinnungszeit. Daß durch die heutige nurrationale Sicht diese Besinnung unterbunden wird, ist unbestritten, aber sicherlich nicht sonderlich dienlich. Heute weiß jeder profiliertere Arzt, daß Lebensprobleme — die ziemlich unausweichlich solchem Gegebenen letztlich zugrunde liegen — mit Ampullen, Spritzen, Operationen und Tabletten nicht lösbar sind. Jores sagt sehr desillusionierend, der Mensch brauche nicht einfach mehr Geld. In seiner Sicht hängt die neue Krankheitsgruppe, die nach Balint 70% aller Erkrankungen überhaupt umfaßt, mit der inneren Wirklichkeit des Menschen zusammen. Was wir nicht sahen, ist, daß das Leben zur Aufgabe gestellt ist. Deswegen gipfelt Arthur Jores' Sicht darin, daß es für den Menschen sehr viel weniger um Selbsterhaltung, als vielmehr um Selbstentfaltung geht. Diesen Faktenbestand formulierte Jores in seinem sogenannten menschlichen Grundgesetz. Der Parapsychologe Hans Bender[80] sagt aus seiner Sicht: „Der Psyche eingeboren ist ein Trieb zur Selbstverwirklichung, zur Vereinigung der in der Spannung zwischen Bewußtsein und Unbewußtem bestehenden Gegensätze." Seine Aussage gipfelt in der Feststellung: „Wie von Anbeginn jedem Samen das ganze Lebewesen als verborgenes Ziel innewohnt, ist auch die Seele des Menschen auf ihre volle Entfaltung, auf ihre ‚Ganzheit' ausgerichtet."

Ob sich der Mensch darauf zu bewege, beantwortete der Jesuiten-Professor Johannes Lotz[00]: Der moderne Mensch habe sich für die Zerstreuung statt für die Sammlung entschieden. Er sagte weiter aus: Die Unruhe des modernen Menschen rühre nicht von der Sinnlosigkeit des modernen Lebens her, sondern davon, daß sich dieser moderne Mensch um die wahre Mitte seines Seins drücken wolle. Dieser gleiche Johannes Lotz fordert nicht nur Erweckung des Sinnes, Entbindung verschütteter schöpferischer Kräfte — sondern sagt auch, daß man sich diesen Bereichen nur mit reinen Händen nähern könne.

[80] In: Neue Wissenschaft, 10. Jahrgang, 1961/62, Heft 1.
[00] In: Die Meditation als Heilung der Vereinsamung, vor dem Katholischen Bildungswerk, Mai 1954.

Bernhard Hanssler[01] geht in eine andere Richtung. Er legt dar, daß es keine echte Bildung ohne die Frage nach dem Sinn der Wirklichkeit gebe. Die eingeengte rationale Sicht pflegt aber immer nur nach dem Zweck zu fragen. Sinn steht erst zur Debatte, sobald wir uns auf die suprarationale Ebene erheben.

Wagen wir von hier aus einen Sprung, der uns die Sicht für die Einordnung der heute so überbewerteten rationalen Belange etwas berichtigen dürfte.

Werner von Siemens[02] schreibt: „... und glaube auch, daß es für junge Leute lehrreich und anspornend sein wird, ... zu ersehen, daß ein junger Mann auch ohne ererbte Mittel und einflußreiche Gönner, ja sogar ohne richtige Vorbildung, allein durch seine Arbeit sich emporschwingen und Nützliches leisten kann."

War Werner von Siemens „ohne richtige Vorbildung", so fehlte diese dem späteren Heißdampf-Schmidt völlig. Diese Beispiele werden nicht deshalb gebracht, weil es etwa als erstrebenswert erachtet würde, mit ungenügenden Sachwissens-Voraussetzungen ins Berufsleben einzutreten. Sondern diese Tatbestände vermögen darzulegen, daß es neben dem rationalen Weg des durch Lernen übernommenen Sachwissens, ersichtlich noch einen anderen gibt. Lassen wir uns dazu das Bild dieses Erfinders Wilhelm Schmidt dienen[03]:

Schmidt war kerngesund und von urwüchsiger Kraft. Das Lernen fiel ihm schwer. Schmidt vermochte nichts zu behalten, was er nicht innerlich miterlebte. Privater Nachhilfeunterricht, den man ihm geben ließ (auf Volksschulebene!) erschöpfte ihn über die Maßen, sodaß man diesen Versuch aufgab. Zeitlebens konnte er das Abc nicht ohne Stocken aufsagen. Hingegen waren seine geographischen Kenntnisse ungewöhnlich. Bei Spielen und Kämpfen der Dorfjugend war er der Erste. Mit dem zwölf-

[01] Im Rahmen der Religiösen Bildungsarbeit der katholischen Gemeinde Stuttgart, Oktober 1958.
[02] In seinen Lebenserinnerungen.
[03] Nach G. v. Bodelschwingh, Der Ruf eines Einsamen (Aus Leben und Gedanken des Erfinders Wilhelm Schmidt), Stuttgart 1947.

ten Lebensjahr legte sich seine Ungebärdigkeit. Er fing im Keller eines Sattlermeisters, mit dessen Sohn er befreundet war, zu zeichnen an. Er baute kleine Apparate, die er mit Sand zu betreiben versuchte. Beim Lokomotivführer und Heizer auf dem Bahnhof war er Stammgast. In seinem Stiefelschaft steckte stets ein Zollstock, um alles an dieser Lokomotive messen zu können. Wahrscheinlich hat es ihm bereits damals die Dampfmaschine der Lokomotive angetan. Er sollte nun Landwirt werden. Ein kleines Erbe und sein Schulversagen schienen das nahe zu legen. Aber man fand ihn schon frühmorgens beim Schmied, also längst vor dem Schulgang. Diese Neigung verdichtete sich entgegen dem elterlichen Spruch zum Entschluß, Schlosser zu werden. Diesen Entschluß setzte er durch. Mit siebzehn Jahren ging er als Geselle auf Wanderschaft. Unterwegs las er Kant und Goethe. Schiller wurde sein Lieblingsdichter. In Dresden erstand er von einem Handwerksburschen ein Neues Testament. Er las sich ein, und kam, wie er sagte, zum Glauben. Er gewann sich derart die Vorstellung, es gelte nicht aus eigener Überlegung und Kraft zu handeln, sondern er erwarte Fingerzeige „von oben". Beruflich ragte er über die Tüchtigkeit seiner Gesellenkollegen weit hinaus. Man sprach über diesen eigenartigen Menschen. Ein Professor der Kunstakademie suchte ihn einesteils einer Reperatur wegen, andernteils wegen der ihm zu Ohren gekommenen Eigenart auf. Es entwickelte sich ein ausgezeichneter Kontakt zwischen diesen beiden Menschen. Schmidt eröffnete diesem Professor eigene Entwicklungen, die man als erste Erfindungen bezeichnen darf. Dieser Professor Ehrhardt empfahl ihn dem Rektor der Dresdener Technischen Hochschule Professor Dr. Zeuner. Dieser zog seinen Kollegen für Maschinenbau bei. Für Schmidt öffneten sich dadurch überall Türen. Derweil wurde er zum Militär eingezogen und dort Bademeister des Bataillons. Hier hatte er neuerlich Zeit, sich seinen Ideen zu widmen. Damals bereits gelang es Schmidt seine rotierende Dampfmaschine zu schaffen, die manchem Techniker als Traumziel vorgeschwebt hatte, um das Gestänge zu ersparen. Das Labor der Technischen Hochschule führte das Modell aus. Der Lösungsgedanke wurde überdies patentiert. Die TH empfahl ihn derart der Wolfenbütteler Maschinenfabrik, damit er dort praktische Ausbildung gewinne. Besitzer war der Sohn seines väterlichen Gönners. Man legte ihm nahe, eine gehobene technische

Ausbildung zu machen. Schmidt lehnte ab. Derweil war Schmidt weiterhin seinen Ideen zugewandt. Er suchte 1883 die volle Selbständigkeit, um ungestört nur für seine Ideen arbeiten zu können. Auf der Gewerbeausstellung in München fand sein Dampfmotor „Excelsior" 1888 reiche Beachtung. Dieser Motor schloß Kesselexplosionen aus. Ungeachtet dessen forderten die Sicherheitsbehörden aber die gleichen einengenden polizeilichen Vorschriften wie für die bisherigen Lösungen. So verließ Schmidt diesen Lösungsweg. Inzwischen wurde ihm Patent auf Patent erteilt. Er hatte schließlich insgesamt zweihundert deutsche Reichspatente und in den übrigen Ländern gegen 1200. Sein Name und Heißdampf wurden zu Heißdampf-Schmidt zusammengezogen und Begriff in der gesamten Fachwelt. Viele Schiffe und Fabriken erwarben Dampfanlagen nach seinem System. Seine Heißdampflokomotiven liefen schließlich auf allen damaligen Bahnen der Welt. Die Technische Hochschule Karlsruhe ernannte ihn zum Ehrendoktor. Der Preußische König erhob ihn in den Stand eines Baurates. Der Verein der Deutschen Ingenieure verlieh ihm die Grashof-Gedenkmünze.

Diesem Heißdampf-Schmidt fehlte wirklich jegliche Schulbildung. Doch nicht nur dies. Ihm fehlte außerdem – in einer Grundsätzlichkeit, für die so leicht kaum eine Parallele findensmöglich sein dürfte – jede Voraussetzung rational-intellektuell-logisch vorzugehen. Er ist der Mann, der vielleicht am deutlichsten – notgedrungen (!) – dartat, wie man „das Andere" einsetzt. Er lebte sich in das Wesen des Dampfes ein, etwa wie eine Mutter in ihr Kind. Er war tatsächlich außerstande Berechnungen unter Inanspruchnahme etwa von höherer Mathematik durchzuführen. Darüber vermochte er ganz einfach nicht zu verfügen. Dafür drang er in die zugrunde liegenden Gesetze in einer Weise ein, solange, bis die Problemstellung völlig klar war – und ihm intuitiv die Lösung zufiel. Er „sah" seine Lösungen innerlich. Seine Erkenntnis daraus lautet: „Die Hauptentscheidungen in der Welt werden nicht allein durch Kräfte des Verstandes herbeigeführt, sondern durch Kräfte, die über dem Verstand liegen."

Er bewies damit schlagend, daß man durchaus „aus sich heraus" etwas zu entwickeln vermag, völlig im Gegensatz zu der Linie unserer Schulen, die erst das Wissen „in uns hinein" zu tragen trachten. Daß das allein für sich auch ein Extrem darstellt, ist völlig unbestritten. Hier aber wird deutlich,

daß auch die Weise, der wir uns heute soviel wie ausschließlich zuwenden, ihrerseits ein Extrem ist. Das andere nämlich.

Haben wir in dem, das man heute lebt, das sekundäre System — um wieder auf Portmanns Klarstellung zurückzugreifen — so finden wir uns bei Wilhelm Schmidt einer unerhört hohen Ausprägung des primären Systems gegenüber.

Den Heißdampf-Schmidt kennen nur mehr Leute dieses Fachgebietes. Demgegenüber stehen wir in Michael Faraday einem Manne gegenüber, um den die gebildetere Welt auch heute noch weiß. Faraday war der Sohn eines Grobschmiedes. Er sagte selbst[94], „glauben Sie ja nicht, daß ich ein tiefer Denker oder ein früh entwickeltes Individuum gewesen wäre. Ich war lebhaft und voller Einbildungskraft und glaubte ebenso an Tausendundeine Nacht wie an die Encyclopaedia Britannica." Mit 13 Jahren kam er in eine Buchbinderlehre. Bis in sein 22. Lebensjahr blieb das sein kümmerlicher Broterwerb. Er schlief unter dem Arbeitstisch. Diesen Faraday aber interessierte der Inhalt jener Bücher, die er zu binden hatte. Er buchstabierte sich durch diese gelehrten Werke. Eine Ölfunsel war ihm nächtens die Lichtquelle — sehr zum Verdruß seines Brotherrn. Aber dank dieser Nächte, dieser Ölfunsel und jener ihm anvertrauten Werke lebte die Welt der chemischen und physikalischen Versuche in dem jungen Menschen auf. Nach dem Biographen Armin Hermann hat sich Faraday mehrmals an Sir Joseph Banks, den Präsident der Royal Society gewandt — aber ohne Erfolg. Erst als — immer nach Armin Hermann — sich Humphrey Davy bei chemischen Experimenten erheblich verletzt hatte, diente schließlich Faraday in dieser Zeit Davy als Famulus. Und erst 1813 wurde Faraday Laborgehilfe der Royal Institution. Wenige Monate später ging Davy mit seiner Frau auf eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich und Italien. Faraday durfte dabei das Ehepaar begleiten — dabei wurde er überdies von Davy's Gattin als Kammerdiener herangezogen. Ungeachtet alles dessen aber konnte Faraday mit dabei sein, die Versuche selbst miterleben — auch wenn und soweit er zunächst nur die Geräte bereitzustellen und dann wieder zu reinigen hatte. 1816 legte Faraday seine erste wissenschaftliche Publikation vor. 1821 gelang Faraday die Findung

[94] Nach Armin Hermann, Michael Faraday, in: Bild der Wissenschaft, Stuttgart, Augustheft 1967.

der Grundidee des Elektromotors. Davy reagierte auf soviel Fortune (= Glück) durchaus sauer, ja ausgesprochen eifersüchtig. Das hinderte nicht, daß Faraday gegen Humphrey Davy in das Gremium (= in die Körperschaft) der Royal Society gewählt wurde. Schließlich wurde Faraday Direktor des Laboratoriums und schlußendlich Professor. Kaum jemals hat — und wir dürfen hinzufügen: ein sachwissensmäßig derart mangelhaft Vorbereiteter, der sich allerdings nicht das Mindeste nachließ und sich das unerläßliche Sachwissen hinzugewann — ein einziger Mensch eine so große Reihe von Entdeckungen folgenschwerster Bedeutung gemacht, wie er. Dieser Mann kam sozusagen aus dem Nichts.

Übrigens, gerade die typischen Unternehmerpersönlichkeiten, zu denen bekanntermaßen Werner Siemens gehörte, belegen das letztlich ebenso.

Nimmt man nun an, dazu gehörten bestimmte hohe Geistesgaben in dem uns heute geläufigen Sinne und selbstredend ein hoher Intelligenzquotient, so dürfte das ebenfalls ein Fehlschuß sein. Die bekannte Psychologin Catharina Cox Miles der Yale-University hat bezüglich jenen Männern Untersuchungen angestellt, von denen die Welt zu sprechen pflegt. Das völlig ernüchternde Ergebnis ist, daß einige der bedeutendsten Männer der Geschichte überhaupt durchaus nur gewöhnliche Geistesgaben besessen haben. Unter ihnen sind Cromwell, Richelieu, Lincoln, Napoleon, Nelson, Newton und Kant. Gewiß übertrafen diese Männer den Intelligenz-Durchschnitt. Sie lagen aber weit hinter den begabtesten Personen der untersuchten Gruppen. Eine andere Untersuchung des Professors Ronald Illingworth[95] und seiner Frau Cynthia steht auf 500 Lebensläufen von Menschen, die als schlechte Schüler nur zu bekannt waren — aber später wegen außergewöhnlicher Leistungen Weltgeltung errangen. Dazu gehören Charles Darwin, Albert Einstein, Louis Pasteur und Bernhard Shaw.

Das heißt schließlich mit anderen Worten — nachdem geklärt ist, daß die rational bestimmte Intelligenz diese Großen ersichtlich gar nicht auf diese Höhen tragen konnte — daß dieses „Andere" das überragend besorgt hat. James Jeans[96] hat es jedenfalls gewagt, angesichts der Bahnbrecher wie Planck, Rutherford, Doddy, Bohr, Einstein und aufgrund der Ergebnisse der

[95] R. u. C. Illingworth, Lessons from Childhood, London.
[96] James Jeans, Physik und Philosophie, 1951.

„neuen Physik", die Vermutung auszusprechen: „... und legt den Gedanken nahe, daß die letzten Gesetze der Natur nicht einmal kausal" sind. Er folgert: Angesichts dessen „liegt ein sicheres Wissen in den allermeisten Lebensgebieten außerhalb unserer Reichweite." „... wir müssen unsere Angelegenheiten im Lichte der Wahrscheinlichkeit ordnen. Es besteht kein Grund, warum wir in unseren Anstrengungen, die Welt zu verstehen, nicht das Gleiche tun sollten, vorausgesetzt, daß wir uns immer bewußt bleiben, Wahrscheinlichkeiten zu erörtern und nicht Sicherheiten."

Die große Frage ist, ist so, wie sich der Mensch heutzutage einpolen läßt, denn wirklich jene Einpolung gelungen, um die es gehen müßte? Haben wir uns nicht vielmehr in einem ausgesprochenen Extrem festgefahren? Wir vermeinen, durch immer weiter gesteigerte Rationalisierung das Rennen machen zu können. Nichts gegen Rationalisierung in dazu geeigneten Sachbereichen. Aber ist das das, um was es letztlich geht? Wir vermeinen das heute. Aber ist dem wirklich so? Ersichtlich ist solches Beginnen dazu verurteilt, stets sekundär bleiben zu müssen. Diese Darlegungen dürften unter Beweis stellen, daß das Entscheidende gerade dort liegt, wo wir es nicht suchen und ebenso aus jenem Bereich kommt, den wir durch unsere eingenommene Haltung verbauen, verschütten, verlegen, überwalzen. Das wirklich Entscheidende, das Primäre, das „Andere" bleibt damit unangesetzt. So ergibt sich die weitere Frage: wenn ein derartiger, wie heute erwünscht und gefördert sekundärer Ansatz letztlich mehr einschränkt als entfaltet, ist dann auf solchem Wege eine wirklich erhöhte Lebens- und Leistungsfähigkeit im Sinne echter Ökonomität (= Lebensfähigkeit) gewinnensmöglich? Der nur-naturwissenschaftlich Eingestellte sagt unbesehen Ja. Wir machen nicht nur ein großes Fragezeichen, sondern kommen fundiert zu einem negativen Ergebnis. Rudolf Goldscheid hat schon lange eine „Menschenökonomie" gefordert. Damals und heute wußte und weiß man damit nichts Rechtes anzufangen. Wir setzen sie kurzschlüssig mit Warenökonomie in Parallele. Genau um diese nicht vorhandene Parallele aber geht es nicht.

Die Persönlichkeits-Ökonomik sucht dem Menschen realisierbare Voraussetzungen zur Entfaltung der Gesamtheit seiner Persönlichkeit bereitzustellen. Sie sucht das ganz Besondere dieser Persönlichkeit in Ansatz zu

bringen – wodurch diese gleiche Persönlichkeit naheliegender Weise mit weniger Aufwand entscheidend höhere Ergebnisse für sich und andere gewinnen kann.

Oppenheimer klärte bereits 1922: „Wir haben als den Grundtrieb der schöpferischen Persönlichkeit den ‚Meistertrieb' erkannt, der die edelste Auswirkung des positiven Elementartriebes der Entspannung darstellt; und wir haben festgestellt, daß die Triebe der Persönlichkeit über das Soziale hinaus in die Welt des Suprasozialen hineinreichen ..."[97].

Bedienen wir uns zur Klärung des Begriffes „Persönlichkeit" der Definition, die Franz Oppenheimer[98] entwickelte: „Unter dem Begriff ‚Persönlichkeit' wollen wir verstehen einen in eine Gesellschaft eingeordneten Menschen, der nicht mehr alle ihre Normen als absolut gültige Imperative (= Pflichtgebote) betrachtet, sondern sie in geringerem oder höherem Grade zu verletzen wagt. Ihre niederste Form ist die ‚führende', ihre höhere die ‚schöpferische' und ihre höchste die ‚freie' Persönlichkeit." Davon spricht Oppenheimer als einem Hochziel des Einzelnen, nicht aber der Gruppe als eines Ganzen.

Oppenheimer sieht ein solches Vorgehen als den Schritt über die Gruppe hinaus. Er ist es auch, der in der Entfaltung der Persönlichkeit eines der vornehmsten Wertresultate des sozialen Prozesses erblickt.

Entfaltung der Persönlichkeit ist aber unter Reduzierung auf die lediglich rationalen Möglichkeiten des Menschen nicht durchführbar. Entfaltung erfordert zwingend das Nicht-Entfaltete mit ins Rennen zu führen. Das bisher Nicht-Entfaltete aber ist das Supra-(Über-)Rationale. Es ist – mit anderen Worten – „das Andere". Es ist das, was fataler Weise auf Schulen übergangen wird, weil es sich bisherigen Bemühungen einer Vermittelbarkeit entzogen hatte. Dieser Entzug ist auch dadurch gefördert, weil in Lehrberufen vor allem lediglich reproduzierende Geister (= nachbildende, nachvollziehende) ihren Ansatz finden. Wie aber sollen diese an sich schon auf lediglich nachvollziehenden Bemühungen eingestellten Menschen, die – wie Künstler sagen würden – die Muse nie geküßt hat, nun sozusagen über ihren eigenen Schatten springen, nachdem die Schulungs-

[97] Franz Oppenheimer, System der Soziologie. Allgemeine Soziologie, I. Teil. Grundlegung, Band I/1, Stuttgart 1964, 2. Auflage.
[98] a. a. O. Band I/2, Der soziale Prozeß.

maßnahmen, denen sie sich unterwarfen, diese reproduktive Seite auch ihrerseits noch nachdrücklichst fördern. Auch was die vorgesetzten Stellen verlangen, ist lediglich dieser Nachvollzug.
Sollte man je Neigung verspüren, zu anderen Ergebnissen durchzustoßen, so würde das eine ziemlich grundsätzliche andere Einstellung erfordern. Daß hier einer der bedeutsamsten Schlüssel liegt, gerade auf dem Wege über die Lehrkräfte, den jungen Heranwachsenden neue Sichten auch in dieser Richtung aufzuschließen — würde aber andererseits erfordern, daß diese Lehrkräfte auch ihrerseits in einem echten, gewachsenen Bezug zu diesem „Anderem" stehen. Und das wieder würde voraussetzen, daß diese Lehrkräfte jene Anstöße, die dazu nötig sind, auch tatsächlich vermittelt erhalten. Das aber wäre bereits ein Abgehen von der nur-rationalen Grundrichtung, wäre ein Überrunden des pythagoreischen Fundamentes und bedeutete ein Hinauswachsen über die Belange der sogenannten Aufklärung.

Zum pythagoreischen Fundament unserer modernen Wissenschaft

Bereits in der Antike bis heute gab und gibt es das unter dem Namen Monochord bekannte Toninstrument. Monochord heißt Einsaiter. Allem nach dürfte das Monochord von den Pythagoreern erfunden worden sein. Es ist ein länglicher Resonanzkasten mit einer darüber gespannten, durch einen verschiebbaren Steg teilbaren Saite.
Diesem Instrument verdanken wir eine Entdeckung, die weitertragender ist, als es zunächst den Anschein hat. Die Entdeckung besteht darin, daß ein zahlenmäßig fixierbares, also eindeutig meßbares Verhältnis zwischen Saitenlänge und Tonhöhe derart gesichert ist.
In den weiteren Ausführungen, die wir hier bringen, bedienen wir uns der bewegenden Findungen, die dem Deutschen Hans Kayser, der in der Schweiz lebte und wirkte, geglückt sind[09].
Das Quantitativ-(= Mengenmäßig-)Materielle ist berechenbar. Es ersteht aber neu im psychischen (= seelischen) Wert, dem Ton.
Damit ergibt sich der Tatbestand, daß man Zahlenverhältnisse (die voll im Physischen (= Körperlichen) verwurzelt sind) psychisch-(= seelisch-) qualitativ (= wertmäßig) hören kann.
Um das zu verdeutlichen:
Die über das Monochord gespannte Saite gibt einen sich verändernden Ton, sofern wir den Steg verschieben. Diese Veränderung bleibt sich immer gleich. Sie ist exakt meßbar. Durch Verschiebung auf eine bestimmte Einstellung bekommen wir ein für allemal einen ganz bestimmten Ton. Durch die exakte Meßbarkeit können wir die Gegebenheit in Zahlen festhalten.
Wir stehen damit vor einer eindeutigen Entsprechung: Das Auditative, Hörbare steht auf dem Visuellen, Sichtbaren und beides ist durch Zahlen

[09] Hans Kayser, Akróasis, Die Lehre von der Harmonik der Welt, 2. Auflage, 1964.

endgültig festlegensmöglich. Es zeigt sich dabei, daß der Materie eine psychische Tektonik (= seelische Struktur) innewohnt.
Dadurch ist zugleich die Brücke zwischen Sein und Wert, Welt und Seele, Materie und Geist geschlagen.
Halten wir das fest:
Maß (ausgedrückt in der Zahl) steht als Begriff für die Ordnung der Dinge. Wert (ausgedrückt im Sein) steht als Begriff für die Norm der Dinge. Der Pythagorismus, vor rund zweieinhalb tausend Jahren begründet, kennt ursprünglich diese zwei Ansätze. Das, was wir das pythagoreische Fundament genannt haben, das den modernen Naturwissenschaften die Basis stellt, steht aber nur mehr auf der zahlenmäßigen, haptischen[100] Grundlage. Deswegen beschäftigen wir uns hier mit dieser Folgewidrigkeit, durch die unsere gesamte moderne Linie bestimmt – und beeinträchtigt ist. Daß diese „moderne", unzulässig vereinfachende Grundlinie trotz alledem gar nicht systematisch durchführensmöglich ist, verdeutlicht die sogenannte Heisenberg'sche „Unbestimmtheitsrelation". Sie räumt entgegen der logischen Erwartung der Materie ein der Kausalität (= ursächlichen Gesetzlichkeit) nicht mehr unterworfenes freiheitliches Verhalten ein. Also gerade in dem Bereich, der am strengsten mit Maß und Zahl unterbauten Kausalität, die als Nonplusultra (= Unübertreffbares) galt, muß akausales (= nicht gesetzmäßiges) Verhalten hingenommen werden. Das sollte uns doch sehr zu denken geben! Die Errichtung des heute konventionell-modernen Systems setzte die Zerschlagung des Seins (des Wertes) voraus – um derart eine „widerspruchslose Einheit des Weltganzen" demonstrieren zu können. Diese „widerspruchslose Einheit des Weltganzen" ist aber gar nicht gegeben! Wir unterstellen sie nur als eine unzulässige Vereinfachung. Angesichts dieser unrechtmäßigen Vereinfachung leben wir heute, wenn auch überaus vorläufig – was wir noch nicht erfaßten – lediglich unter dem Gesetz von Maß und Zahl. Um das möglich werden zu lassen, wurde das Sein, der Wert, betont überrollt. In Wirklichkeit ist das eine halbe Welt, der das Entscheidende mangelt. Es geht nun einmal um Maß (Zahl) und Wert (Sein).

[100] Unter Haptik ist die Tastsinnerkenntnis mit ihren Grundpfeilern Maß und Zahl zu verstehen.

Erfassen wir, was hier vor sich ging, wird uns einer der vielleicht bedeutsamsten Umwege der Weltgeschichte sozusagen greifensmöglich.
Wer von uns kennt nicht die sozusagen Offenbarungslehre, mit der die Vereinigten Staaten von Amerika glauben, die übrige Welt beglücken zu sollen. Diese Offenbarungslehre steht allein auf dem Zweck und verherrlicht naturgemäß dazu Maß und Zahl. Noch brutaler ausgedrückt: es geht lediglich um das Wachstum, um Materieanhäufung, um Gewinn. Wohin dieses ungezügelte Wachstum führt, demonstriert uns z. B. die Explosion der Bevölkerungsvermehrung. Schon die Folgen daraus müßten uns aufhorchen lassen, daß am Ziel, lediglich die Zahl zu vervielfachen, einiges sehr problematisch ist. Man vermeinte bisher, in diesem materiellen Gewinn läge das überhaupt Gewinnensmögliche bereits umschlossen. Darin aber liegt der Trugschluß. Kayser wagt es, gestützt auf seine entwickelte Sicht, darzulegen, welchem fundamentalen Irrtum die weitere Philosophie seit Sokrates aufgesessen ist, die glaubt eine philosophia (= Liebe zur Weisheit) sei nur mittels des Denkens und seiner logischen Formen allein möglich. Kayser brandmarkt diese letztlich viel zu primitive Vereinfachung als abendländische Arroganz (= Anmaßung).
Die Geburt aller großen Ideen und wirklich schöpferischen Leistungen ausgreifenden Formates kommt aus einem Urgrund oder Höhenbereich – wie wir wollen –, der durchaus nicht auf dem heute überrollenden Bereich des Maßes und der Zahl steht – sondern auf dem anderen des Wertes und des Seins.
Um das klar auszusprechen: Einsicht, Erkenntnis, Wissen tatsächlich höherer Qualifikation – ja der überhaupt höchsten, die gewinnbar ist! – und damit eine über aller noch so rechnerisch-logisch ertüftelten rationalen Folgerung stehende Weisheit ist überhaupt nur auf der Ebene erreichensmöglich, die Kayser mit Wert und Sein umriß und die das „Andere", das Intuitive, Kreative, Schöpferische – das es freizustellen gilt – einschließt. Erst dann erschöpft sie sich nicht im Zweck, sondern bricht bis zum Sinn durch.
Maß und Ziel sind im Zweck gebunden. Erst Wert und Sein geben dem Sinn Wurzelgrund.
Die Vereinfachung, die man durch Überrollen des Wert- und Seins-Bereiches erwartete erreichen zu können, führte zu einer folgenschweren

Verarmung. Doch nicht nur das: Der Mensch nahm Schaden (an seiner Seele, so sagt es schon die Bibel).
Alle großen Köpfe der Vergangenheit, genialen Künstler und Dichter, trachteten diese beiden Pole, diese beiden fundamentalen Grenzsetzungen (Zahl u n d Wert) miteinander zu verbinden. Solange das nicht wirklich gelingt, stehen wir am Rand des Bankrotts – so wie heute, samt oder gerade wegen unserer Atombombe und der sogenannten bakteriologischen Kriegsführungsmöglichkeiten als „biologischer" Waffe.
Es ist bezeichnend, daß das heutige Denken erst zerschlagen muß (Analyse = Zerlegung, Auflösung), ehe es wieder aufbauen kann. Doch derart kommt es nur zu „bestimmten Regeln des Werdens". Die Form des Ganzen, wie sie für das sinngebende Erfassen vorhanden ist, verschwindet dabei.
Tonfolgen – und das ist das, was vom Monochord her vermittelbar ist – können erlebt werden. Sie können auf ihre „Richtigkeit", auf ihr „Stimmen" hin von der Seele nachgeprüft werden.
Nun kommen wir zu einer Gegebenheit, die diese Kayser'schen Sichten für uns besonders bedeutungsvoll werden lassen:
Hat das, was wir hören, einen ganz bestimmten Klang, spricht aus diesem Klang zugleich gegebene Ordnung. Wir hören also Stimmigsein!
Mangelt es an Stimmigkeit, mangelt es zugleich an Ordnungsvoraussetzungen. Mangelndes Stimmigsein oder direkte Unstimmigkeit bedeutet also – hier akustisch erfaßt – Entordnung.
Die Fähigkeit, Stimmigkeit im engeren Belang hören zu können, haben z. B. Klavierstimmer, Streichinstrumentalisten, überhaupt ausübende Musiker (auch die Zuhörer), wie vor allem die Komponisten entwickelt. Was hier praktiziert wird, sind zugleich – psychische (= seelische) Ordnungsfakten (Intervalle).
Interessanterweise kommen die Bezeichnungen „Person", „persönlich" – und zwar als Kennzeichnung für das im Menschen Einmalige, Einzigartige – vom lateinischen personare. Dieses personare heißt aber durchtönen, rufen, verkünden.
Hier wird also wieder das Wertmoment (obwohl wir heute meinen, nur oder fast nur die Zahl sehen zu sollen) herausgestellt.

*

Kayser hat noch mehr deutlich zu machen verstanden:
Wie soll man sich erklären, daß Neues entsteht? Unter „Neues" ist bisher nicht Gewesenes zu verstehen.
Nun verfügen wir in der einfachen Obertonreihe über ein bisher unter diesem Gesichtspunkt noch kaum beachtetes, höchst interessantes Analogon (= ähnlicher Fall). Betrachten wir nämlich das Zahlengesetz der Obertonreihe, welches mit dem der Ganzzahlreihe oder ihren Wechselbeziehungen identisch ist, so sehen wir zunächst lediglich eine gleichförmige Anhäufung von lauter an und in sich durch nichts zu unterscheidenden Einheiten, nämlich jeweils die Einheiten von Schwingungen. Das ist der Befund von Maß und Zahl. Ganz anders präsentiert sich diese Reihe, wenn wir sie nicht messen sondern hören. Im ersten Fall bemerken wir nur die Summierung immer des Einen und Gleichen, nämlich der Schwingungs- resp. Welleneinheit. Im letzteren Falle hören wir das Auftreten von etwas völlig Neuem, nämlich die immerwährende Geburt neuer Tonwerte. So verständlich es erscheint, daß, sagen wir, zu fünf Schwingungen pro Zeiteinheit noch eine Schwingung hinzugefügt wird, wodurch also sechs Schwingungen pro Zeiteinheit entstehen, so wunderbar, ja rätselhaft muß es uns vorkommen, daß wir das eine Mal etwa den Ton e und das andere Mal den Ton g hören. Diese neu entstehenden Tonwerte können bereits einen neuen Sinnausdruck verdeutlichen.
Damit stehen wir vor der so lange gesuchten und bisher nie erreichten theoretischen Vorstellung der Zusammenschau von materieller, also maß- und zahlenmäßiger Progression (= Stufenfolge), und der Entstehung neuer Seins-Werte.
Nun trägt ein anderer Forscher, Karl Friederichs[101], noch etwas überaus Erhellendes aus seiner Sicht bei. Er – und nicht nur er – frägt: wie überträgt sich denn Sinn auf die an sich sinnfrei reagierende Materie? Er erinnert dazu an die Melodie. Deren Elemente sind zahlenmäßig meßbare Schallwellen. Die Schallwellen – das steht ganz klar – können von sich aus keine Melodie, also einen Sinn hervorbringen, sich nicht selbst zu einer sinnvollen Melodie anordnen. Aber sie b e d i n g e n die Melodie als einen Sinn, eine ganz bestimmte Ordnung, durch Reihenfolge, Intensi-

[101] Karl Friederichs, Koindizenz oder Synchronizität, Grenzgebiete der Wissenschaft, Heft 2/3 1967.

tät und Modulation der Töne. Beide, die Töne als Träger der Melodie und die Melodie selbst, entstehen g l e i c h z e i t i g . Sie sind im Gegenstand identisch. Friederichs folgert, daß in dieser Weise jede Art von Sinnübertragung vor sich geht. So finden wir in der einen Dimension die Nerventätigkeit und in der anderen die Seelentätigkeit. Beides gehört aber unabdingbar trotzdem zusammen und geht außerdem im gleichen Gegenstand, der Leib-Seele-Union, wie Friederichs das nennt, vor sich.
Allen diesen so wesentlichen Geschehnissen liegen nun aber Ordnungen zugrunde. Auch diese, wir können sagen, Urzeugung – nämlich wenn, wie oben, durch eine geringe Nuancierung zum Beispiel ein völlig neuer Ton entsteht –, steht auf Ordnungsfakten sondergleichen.
Möglicherweise ahnen wir jetzt, und wenn noch so vage, daß zwischen dem was wir mit Ordnungsstellung umreißen, und schöpferischen Möglichkeiten, tatsächlich völlig grundsätzliche Zusammenhänge bestehen.
Wenn ein Klavierstimmer Tonleitern über Tonleitern spielt, nämlich um die Stimmigkeit der einzelnen Saiten in immer neuer Zuordnung zu prüfen, geht hier lediglich ein zweckdienliches (Maß-, Zahl-) Beginnen vor sich. Kommt es hingegen einen Klavierspieler an, einmal nicht das zu spielen, was andere schufen, sondern improvisiert (= aus dem Stegreif spielen) er ein Thema aus sich heraus, so gebärt dieser Mensch sozusagen etwas, das zugleich Ausdruck gewisser neu gefaßter Sinn(Wert-, Sein-)-gehalte ist – die weitab eines nur zweckdienlichen Bestrebens liegen. Das braucht nicht auf Zweck zu zielen, was dieser Klavierspieler, vielleicht verträumt aus sich heraus gebiert. Er gibt damit der Weise seiner inneren Gestimmtheit Ausdruck, er sagt in Tönen möglicherweise das, was in Worten zu sagen ihm unmöglich wäre. Das aber kann durchaus Sinngewicht haben oder erlangen.

Das Noch-nicht-Bewußte

Es berührt jeden Rationalisten seltsam, von einem Noch-nicht-Bewußten zu sprechen.
Man wird das zu respektieren haben.
Wir stützen uns in diesen Darlegungen auf das, was der Entdecker dazu gesagt hat, weil wir ihn dafür für kompetent (= zuständig) erachten. Es ist Ernst Bloch[102], damals Emigrant.
Daß seelisches Leben mit seiner Bewußtheit nicht zusammenfällt, ist eine für sich stehende und inzwischen gesicherte Entdeckung.
Eine (Tiefen)Schicht des Seelenlebens, die uns nicht oberbewußt ist, wurde schon frühzeitig – z. B. von Plotin, Leibniz, Schelling, Herbart, Carus, E. v. Hartmann – angenommen. 1923 hat Groddeck diesen Fragenkreis, monographisch (= in einer Einzeldarstellung) behandelt.
Wenn wir Freuds Sichten dabei in den Blick nehmen, wissen wir, daß seine Psychoanalyse das Unbewußte als ein eigenständiges System von Mechanismen und Antriebsgesetzlichkeiten sieht. Verdrängung, Widerstand, springen in den Vordergrund. Bloch kontert (= schwächt durch Gegenschlag ab) mit dem Begriff „Bodensatz" – und sagt damit etwas nicht sehr Positives, aber doch wohl ziemlich treffend Kennzeichnendes. Daß überhaupt der Begriff „Bodensatz" aufzutauchen vermag, sagt sprechend darüber aus, daß sehr viel in uns „nicht in Ordnung ist" – denn sonst könnte sich kein „Bodensatz" ergeben!
Damit ist zugleich noch etwas Anderes, im Moment noch kaum Fassensmögliches angedeutet:
Gelingt es, soweit „in Ordnung" zu kommen, daß kein Bodensatz mehr entsteht und vorhandener Bodensatz sich zudem löst, er zu allermindest keinen Nachschub mehr erhält, – so brauchen wir die ganze analysierende

[102] Ernst Bloch, Über das noch nicht bewußte Wissen, in Maß und Wert, 1940, Zürich, Heft 5/6, S. 659 ff.

Psychotherapie nicht mehr, mindestens nicht für den Kreis der „in ihre Ordnung Gekommenen". Diese analysierende Vorgehensrichtung hat sowieso ihre Gefahren. Darüber wird kaum gesprochen. Das ist auch nicht verwunderlich, weil bisher kaum eine Wahl bestand. Sehr viel bedenklicher und gefahrenvoller ist aber der Tatbestand, daß es Lebenszuwendungen gibt, die diesen „Bodensatz" zuwege kommen lassen. Das sollte zu denken geben.

C. G. Jung, als Freud-Schüler, betrachtete trotz seiner naturwissenschaftlich bestimmten Einstellung das Unbewußte als den „schöpferischen Mutterboden des Bewußtseins" — — und es ist die Frage, ob er sehr gut damit tat, diesen „schöpferischen Mutterboden" mit dem „Bodensatz" in eins zusammen zu werfen.

Ernst Bloch sagt aus, daß das Unbewußte (die C. G. Jung'sche Sicht einmal ausgeklammert) ausschließlich Nicht-mehr-Bewußtes ist. Nach Bloch ist das Unbewußte bei Freud entweder das Vergessene oder das Verdrängte.

Freud deutet noch eine dritte Art an. „Auch ein Teil des Ichs, ein Gott weiß wie wichtiger Teil des Ichs, kann unbewußt sein, ist sicher unbewußt". Indes sofort fährt Freud fort: „Wenn wir uns so vor der Nötigung sehen, ein drittes, nicht verdrängtes Unbewußtes aufzustellen, so müssen wir zugestehen, daß der Charakter des Unbewußtseins für uns an Bedeutung verliert"[103]. Und Bloch ergänzt: ... „weil dies dritte Unbewußte dem Schema der Verdrängung sich nicht fügt." Freud sagt gewiß: „Nicht nur das Tiefste, auch das Höchste am Ich kann unbewußt sein." Bloch ergänzt weiter — und stößt damit über Freud hinaus —: „Und diese dritte Art ist es, worin das Vorbewußte nicht nur eines (ein solches) des bereits Bewußten (bloß Vergessenen oder Verdrängten) sein mag, sondern Vorbewußtes auf der Höhe des Bewußtseins. Dieses ist das Noch-nicht-Bewußte, eine eigene, bisher überhaupt noch nicht bemerkte oder gar erforschte Bewußtseinsklasse[104]. Es gibt bis jetzt keine Psychologie des Unbewußten[105] der anderen Seite, der Dämmerung nach vorwärts. Dies Unbewußte[105] blieb unnotiert, obwohl es den eigentlichen Raum der rezeptiven (= aufnehmenden) Bereitschaft zum Neuen und der Produktion des Neuen darstellt.

[103] S. Freud, Das Ich und das Es, S. 17.

[104] Gerade, weil das Noch-nicht-Bewußte etwas so Inhaltsschweres und Bedeutsames ist, sollte es von jenem, das Bloch den „Bodensatz" nannte, klar abgehoben werden.

Das Nicht-mehr-Bewußte ist zwar ebenso Vorbewußtes wie das Unbewußte nach rückwärts, es ist sogar in seiner Art ein ebenso schwieriges und Widerstand leistendes Unbewußtes wie das der Verdrängung. Aber ihm ist keinesfalls das heutige manifeste (= handgreifliche) Bewußtsein übergeordnet, sondern ein künftiges, erst heraufkommendes: das Noch-nicht-Bewußte ist das Vorbewußte des Kommenden, ist der psychische (= seelische) Geburtsort des Neuen.

Produktivität ist Grenzexistenz, sie steht an der Front des Prozesses, sie hat das Gewordene hinter sich, sie ist voll einer Welt, die sich im schöpferischen Kopf und den progressiven (= stufenweise fortschreitenden) Tendenzen seiner Zeit erst heraufhebt. Denn freilich: im Einklang mit der Tendenz (= der Neigung, dem Zug) der Produktivkräfte und dem fortgeschrittenen Bewußtsein der Zeit muß die Produktion stehen (sonst verläuft sie sich in abstrakte Wunderlichkeiten oder in dem Dienst der Vestalin (= Priesterin der Göttin des häuslichen Herdes), die zwar Feuer hütet, aber altes).

Diesen Einklang meinte Hegel, in mythologischer (= sagenkundlicher) Ausdrucksweise, als er, mitten in seinen Vorlesungen über Geschichte der Philosophie, den ebenso stolzen wie bescheidenen Satz wagte: philosophische Gedanken seien ‚Taten des Weltgeistes und darum des Schicksals. Die Philosophen sind dabei dem Herrn näher[106] als die die sich nähren von den Brosamen des Geistes; sie lesen oder schreiben diese Kabinettsordres gleich im Original; sie sind gehalten, diese mitzuschreiben. Die Philosophen sind die Mysten (= Eingeweihten), die beim Ruck im innersten Heiligtum mit dabei gewesen.' Bei jenem Ruck eben, bei jenem kon-

[105] Wir können Bloch dann folgen, wenn wir das „Unbewußte" nicht in der terminologischen Einfärbung Freuds sehen, sondern als das Noch-nicht-Bewußte, das tatsächlich ebenfalls unbewußt ist.

[106] Wobei offen bleibt, wieso ausgerechnet nur die Philosophen, von denen wir anzumerken wagen, wie theoriegebunden sie doch meist gewesen sind.

kreten (= greifbaren) Sprung ins Neue ist die Produktion dabei, und die psychische Erscheinung dieses Rucks[107] ist keine andre als jene, die man auch den Funken der Eingebung nennt oder die produktive Gewalt, womit sich ebenso das Bewußtsein dem Noch-nicht-Bewußten mitteilt wie das Noch-nicht-Bewußte dem zur Aussage drängenden Bewußtsein. Nichts Mythologisches (= Göttergleiches) freilich ist an diesem Funken, so beliebt auch hier gerade transzendente (= übersinnliche) Kategorien sein mögen, und die ‚Ordres (= Befehle) des Weltgeistes' müssen soweit sie als passiv (= hinnehmend) aufgenommene, als magisch (= zauberhaft) figurierte (= ausgeschmückte), von der Produktion gestrichen werden. Der Produktive ist kein Schamane (= Zauberpriester), kein vergessenes Stück der Urzeit, auch kein Medium (= Mittler) oder sonstiges Mundstück überirdischer Gewalten. Wird von vielerlei Produktiven, gleich ob es Erfinder oder Künstler oder Forscher sind, berichtet, der entscheidende Einfall, der Quellpunkt ihres Werkes sei ihnen ganz ohne ihr Zutun, in Gestalt einer Inspiration (= Eingebung) überkommen, so bedeutet das kein transzendentes (= übersinnliches), sondern eben, in höchster Genauigkeit, ein utopisches Wunder: aus dem Noch-nicht-Bewußten, aus der langen, dunklen Inkubations (= etwa Austrag) zeit des Neuen tritt die Gestalt des Neuen jäh und hell, mit einem Blitz ans Licht. Langes Kreisen noch nicht bewußter Zusammenhänge um das ihnen entgegendrängende Bewußtsein ist der Eingebung vorhergegangen; da diese Inkubationszeit außer Begriff blieb, nämlich außer Begriff des Noch-nicht-Bewußten überhaupt, so erschien ihr Ende als pure Befruchtung und nicht als Geburt"[108].

Trotz der Bedeutung, die Blochs Entdeckung fraglos besitzt, steht offen, ob Bloch wirklich bereits „alles" sah und außerdem in den richtigen Zuordnungen.

Blochs Betonung der Inkubations (= etwa Austrag- oder Entwicklungs-) zeit als Vorgang des schließlichen Geburtsgeschehens, in Ehren. Daß diese herkömmliche Sicht, obwohl sie durchaus von den einschlägigen Gelehrten getragen wird, deswegen trotzdem noch lange nicht der Weisheit letzter Schluß zu sein braucht, dürften die in dieser Publikation dargestellten

[107] Wieder: wieso sollte dieser Ruck nur Philosophen vorbehalten sein??
[108] Zitiert nach Universitas, Heft 7, Oktober 1946, S. 881 ff.

Kulturentwicklungen bei japanischen Affen aufgezeigt haben. Wir haben aber darüber hinaus Beispiele aus unserer eigenen Geschichte. So etwa bei Nikolaus August Otto, der schließlich dann zusammen mit dem Ingenieur Langen der Welt den Viertakter (Ottomotor) schenkte. Das ist ein Beispiel, das sich diesem Bloch'schen Schema in keiner Weise fügt. Zunächst: Otto war Kaufmann. Kleiner Kaufmann, kein Unternehmertyp. Technik lag ihm fern. Diesem kleinen Kaufmann Otto kam eine Art Schau oder Vision (= inneres Erscheinungsbild), wie wir das nennen wollen. Er „sah" Vehikel (= seltsame Fahrzeuge), die sich mit atemberaubender Geschwindigkeit fortbewegten. Otto nahm sofort die Frage gefangen, wie das denn möglich sei, daß solche Gefährte sich derart rasch bewegen könnten. Das war Mitte des neunzehnten Jahrhundert. Dieser Anstoß, der ihn nicht mehr losließ, war ihm Anlaß zu sinnen, wie man einen Antrieb zu schaffen vermag, der dieses Ergebnis zu bewerkstelligen erlaubt. Otto hatte absolut keine einschlägigen Voraussetzungen. Trotzdem satelte er um. Fraglos „beschaffte" er sich einschlägige Voraussetzungen, soweit man allgemeine maschinelle Kenntnisse als solche werten kann, zuletzt durch die Heranziehung von Langen als Ingenieur. Klarzustellen ist: Was Otto als Inspiration zukam, war lediglich Information und wir können sagen, Auftrag, die Antriebsvoraussetzung für schnellbewegliche Vehikel zu schaffen. Alles andere trachtete Otto auf dem konventionellen Wege zu lösen. (In etwa eine Parallele besteht bei Rudolf Diesel). Jedenfalls wäre ohne Otto auch Langen nie zu dem gekommen, das wir heute als Ottomotor (Viertakter) unter den Hauben unserer Kraftfahrzeuge haben. Hier ist also keine Inkubationszeit vorausgegangen. Sondern was Otto „sah" überfiel ihn aus heiterem Himmel. Dieses „Geschaute" trieb ihn um – bis er schließlich Wege und Stege gewann.

Ein im Grundzug ähnliches Geschehen aber gleich als Lösung hat August Kekulé visionär (= seherisch) zu der Grundentdeckung geführt, auf der die gesamte organische Chemie aufbaut. Dadurch leitete sich eine neue Epoche der exakten Naturwissenschaften ein. Wie seltsam sich die Widersprüche die Hand reichen: diese neue Epoche der exakten Naturwissenschaften verdankt ihre Geburt einer intuitiven Vision – die von diesen gleichen exakten Naturwissenschaften nachdrücklich ignoriert, also nicht nur übersehen, sondern als in ihrem Weltbild unmöglich abgelehnt wird.

Aber im Hinblick auf unsere Ausgangssicht: Im völligen Gegensatz zu Nikolaus August Otto, dem unversehens, unvorbereitet, noch nie mit diesen Belangen befaßt, seine Vision zufiel, überkam Kekulé seine Vision im Zuge intensiver einschlägiger Beschäftigung mit jener Materie, deren Rätsel ihm die Vision schlagartig löste. Es gibt also – entgegen einer eingesessenen Auffassung gerade unserer Gelehrtenschaft – beide Möglichkeiten. Soweit wir oben von Widersprüchen sprachen: wir erleben das heute gewiß als Widersprüche. Es ist aber gerade die Frage, ob diese Widersprüchlichkeit nicht künstlich geschaffen wurde. Ohne das Dogma (= die Lehrmeinung), das wir als das pythagoreische Fundament unserer modernen Wissenschaft umrissen, Maß und Zahl allein seien maßgeblich, Wert und Sein seien zu überspielen, würden sich beide Möglichkeiten ganz organisch die Hand reichen – und just dies wird auch das Ziel zu sein haben, das es anzustreben gilt.

Richten wir nach Kenntnisnahme dieser Entdeckung Blochs unseren Blick nochmals zurück zu den Fakten, die uns die Betrachtung der Geschehnisse im Tierreich offenbarte.

Es wird deutlich, daß das, was Bloch entdeckte, so „neu" gar nicht ist. Vielmehr hat nur der Mensch in seinem Bereich ausdrücklich entdeckt, was sowohl in seinem Bereich sowieso schon da war und da ist, als auch was im Bereich des Tierlebens überhaupt die Grundlage abgibt. Nur, bis dahin sahen wir das nicht. Weil wir es nicht sahen, vermeinten wir etwas zu vorschnell folgern zu dürfen und zu können, deswegen gäbe es das auch nicht. Darüber hinaus dürfte spürbar werden, wie sehr wir angesichts seines Alleinanspruches das rationale Zahl- und Maß-Geschehen überbewerten.

Grenzen, die wir zu früh akzeptieren

Der hervorragende Wissenschaftler und Hochschullehrer William James hat schon lange festgestellt, in welchem unfaßlich geringen Grad der Mensch seine Veranlagungen einsetzt. Erich Fromm, heute in Mexiko, erklärte, daß gerade der Umstand dieses Teilansatzes den Menschen auch nur zu bruchstückartigen Lösungsversuchen kommen läßt. Ernst Hass sagt: „Jeder tut das, was er beim Nachbarn sieht, und zwar tut er es nicht aus innerem Drang, sondern aus der Unfähigkeit, zu einer eigenen, persönlichen Lösung zu gelangen." Jores frägt: „Ob nicht die Quelle der Angst, insbesondere des neurotisch gestörten Menschen, auf einem tiefen, nicht bewußten Mitwissen darauf beruht, daß er im Begriff steht, sein Leben entscheidend zu verfehlen[109]?"

Der Soziologe (= Erforscher der Gesellschaftslehre) Karl-Georg von Stackelberg hat 1954 eine Befragung von nicht weniger als 1757 westdeutschen Familien durchgeführt. Exakt ergibt sich daraus: Die Gründe für die Berufswahl des ältesten Sohnes der jeweiligen Familie stützen sich zu 10 % auf Veranlagung und Begabung, zu 23 % auf Neigung und Interesse. 31 % der Söhne wandten sich aus Gründen vorhandenen Besitzes (19 %) oder, weil der Vater diesen Beruf hatte (12 %), auch ihrerseits wieder dem väterlichen Beruf zu, sonstige ins Auge springende Vorteile veranlaßten 28 %[110].

Nicht nur, daß sich dieses Ergebnis mit der Sicht von William James trifft, sondern wir haben in ihm auch den Beleg der unbedingten Bevorzugung des rational durchrechneten Zweckes. Damit will nicht im Min-

[109] Die Angst. Mit Beiträgen von E. Benz, G. Benedetti, H. Hediger, A. Jores, U. Schwarz, E. Neumann, W. Ueberwasser und H. Zulliger, (Studien aus dem C. G. Jung-Institut, Band 10) Rascher, Zürich 1959.

[110] Frohner, Stackelberg, Eser; Familie und Ehe, Probleme in den Deutschen Familien der Gegenwart, Bielefeld 1956 — und Franz Spreither, Psychologie und Lebenserfolg, Konstanz 1961, 3. Auflage.

desten einer Vernachläßigung des Zweckes das Wort gesprochen sein. Wir brauchen ganz fraglos die nötigen Mittel, um entsprechend existieren zu können. Aber hier ordnen wir ersichtlich kurzschließend den tieferen Sinngehalt lediglichen Zweckerwägungen unter und wundern uns dann, daß wir den Sinn nicht zu entdecken vermögen. Wir machen es uns also ersichtlich um einiges zu leicht.

Der bekannte Schweizer Redakteur Lorenz Stucki hat anläßlich der Wahl Kennedys zum amerikanischen Präsidenten folgendes geschrieben: „Der amerikanische – und in seinem Gefolge der westeuropäische – Kapitalismus hat heute das fundamentale (= grundlegende) soziale (= die Gemeinschaft betreffende) Problem der ersten Jahrhunderthälfte, die Armut der Massen . . . im wesentlichen gelöst. Das war zweifellos die vordringlichste Aufgabe in den letzten Jahrzehnten und ein echtes, wichtiges Ziel. Inzwischen aber hat es aufgehört, ein Ziel zu sein: es ist weder eine befriedigende noch eine sinnvolle Aufgabe für ein Volk, einfach die Dimensionen seiner Autos und Kühlschränke zu vergrößern und den Verbrauch künstlich über den Bedarf hinaus zu steigern. Insbesondere dann nicht, wenn eine Fülle anderer Aufgaben vorhanden ist, die man des vordringlichen Problems willen zurückgestellt oder vergessen hat[111]."

Ernst Michel, Soziologe und Hochschullehrer, bestreitet die Richtigkeit der Feststellung von Stucki keinesfalls. Er sieht sie aber nicht den Ernst der heutigen Problematik treffen. Michel zeigt: „An die Stelle der materiellen Massennot ist in zunehmendem Maße und scheinbar unaufhaltsam eine innere Vermassung menschlicher Existenz getreten[112]." Damit dürfte Michel etwas sehr Grundsätzliches aufgerissen haben.

---

[111] Ob die Lösung des „sozialen Problems" echten Sinngehalt zugrunde liegen hatte, kann bezweifelt werden. Man hat die Armut der Masse nicht deswegen überwunden, um der Masse einen Sinn zu öffnen — sondern man brauchte arbeitende Hände und Verbraucher. Dadurch, daß man der Masse der Menschen im ausgreifenderen Maße Arbeit und damit wirtschaftliche Mittel in die Hand gab, die diese Menschen auf dem Wege über den Kauf erstrebter Güter gleich wieder ausgaben, schaffte man Umsatz, unter der Parole dem Fortschritt zu dienen. Dieser Umsatz brachte und bringt Gewinn. Dieser Gewinn möglichst maximiert (= so hoch wie möglich gesteigert, siehe die moderne Lösung der Gewinn-Maximierung) ist die eigentliche Triebfeder.

[112] Ernst Michel, Die Vermassung des Menschen im Technischen Zeitalter, Neue Deutsche Hefte, Heft 79, Februar 1961.

Es klang bereits an, Hans Freyer steht das Verdienst zu, das, was wir heute leben, als „sekundäres System" beschrieben zu haben. Es ist ein durch und durch nur-rationales Gebilde, das in sich – nach Freyer – keinen geschichtlichen Wurzelgrund hat, und somit mit dem geschichtlichen Erbe in keinem produktiven Zusammenhang mehr steht. Hierzu ist einiges anzumerken: Was Freyer sagt, steht zugleich auf dem anderen Tatbestand, daß das, was vor zweieinhalbtausend Jahren begründet uns heute als pythagoreisches Fundament und in einem neuen Anlaufversuch vor wenigen hundert Jahren als die Aufklärung entgegentritt, nichts weiter als eine Forderung, ein Postulat, eine wissenschaftliche Hoffnung, eine angestoßene Richtung war. Gelebt wurde etwas völlig anderes! Das gesamte patriarchalische System, dem ein Vater, ein Fabrikherr, ein Unternehmer, eine Grundherrschaft, ein Würdenträger, ein Patriarch, ein Monarch vorstand, in dem durchaus völlig andere als nur-rationale Beweggründe tragend waren, spricht Bände davon. Es war gar nicht die messerscharf rational erfaßbare Rentabilität (= Einträglichkeit), die dieses System trug, sondern eine begrifflich schwer festlegbare Mischung aus emotionalen (= gefühlsmäßigen) und vielen anderen Momenten. Wir sind jetzt mit Nachdruck dabei, dieses heute als altväterlich gestempelte System über Bord zu werfen und durch eben die nur auf Nützlichkeit bedachte Rationalität zu ersetzen, die allein dem Zweck huldigt und nach dem Sinn nicht mehr fragt. Wir übernahmen diese seelenentblößte Grundrichtung von den Vereinigten Staaten von Amerika, in denen die Rationalität sozusagen zur Nationaltugend erhoben worden war – wobei man inzwischen übrigens bemerkte, daß die Linie keineswegs derart ersprießlich ist, wie man das theoretisch glaubte, gesichert zu wissen. Freyer und Michel stellen jedenfalls heraus: Die Macht dieses modernen, neuen „sekundären Systems" löste die alte Gesellschaftsverfassung in ihrem Sozialgefüge auf. Dieses „sekundäre System" schuf ein „künstliches Gefüge durchaus rationaler, also selbstherrlicher Vernunft" und „entkräftete die überlieferten gesellschaftlichen Bildungsmächte bis zur Wirkungslosigkeit." „Darauf folgte eine Entfremdung zwischen den Menschen und ihrer Lebenssituation in der industriellen Gesellschaft". „Das Ergebnis dieses Prozesses ist die Vermassung in einer ganz erstmaligen Art und ihr Typus ist der Massenmensch". Zugrunde liegt eine (unerkannte) Entord-

nung. Der genormte Weg, der sich mehr oder minder zwingend ergibt, folgt daraus. „Das Entscheidende dabei ist, daß der Mensch notgedrungen sich selbst auf eine reduzierte Teilexistenz umbaut. Dabei werden viele und gerade die tieferen und höheren, wertvollen menschlichen Anlagen abgedrängt, oder sie werden auf eine Surrogat (= Ersatz-)befriedigung verwiesen." Michel hat nun im Besonderen herausgestellt, daß das zugleich „die Vereinzelung des Menschen" bedeutet. Die Alltagswirklichkeit verarmt im selben Zuge. Wir vermochten beizutragen, daß infolge dieser Entordnung des Menschen er in jene Ohnmacht geriet, in der er sich heute befindet.

Der Philosoph und Soziologe Arnold Gehlen kommt zu folgendem Ergebnis: „Das Zeitalter der Vermassung ist auch das Zeitalter der kleinen Sondergruppierungen, der Vertrauensbeziehungen, für die man sich einsetzt und wirklich etwas tut, der teams, denen Gleichgesinnte sich eingliedern. Hier wird die Vereinzelung der Menschen aufgefangen und die formlosen, meist nicht öffentlichen Einrichtungen gewinnen anscheinend eine zunehmende Bedeutung . . . Diese kleinen Bildungen zusammen machen so etwas wie den Zement des Gesamtgebäudes der Gesellschaft aus." Michel ergänzt: „Jedenfalls gewährleistet der Sozialstaat westlicher Prägung, trotz aller gegenläufigen Tendenzen in ihm, noch den Freiheitsspielraum, diejenigen Lebenskreise zu bilden, zu erhalten und zu stärken, in denen der Mensch nicht als Träger von Sachleistungen und als hemmungsloser Konsument angegangen, sondern als Person angesprochen wird und einzustehen hat." Diese Lebenskreise hängen entscheidend „von dem Aufbruch von Selbsthilfekräften inmitten der industriellen Gesellschaft ab, in denen die geschichtliche Erbsubstanz menschlicher Existenz in echten Zellen in die Massengesellschaft hinein schöpferisch erschlossen wird."

Wir bringen diese Stimmen durchaus bedacht zu Gehör. Denn so bequem der normierte, überall ansetzbare Mensch auch sein mag, er büßt trotzdem für die gleiche Gesellschaft, die gleiche Volkswirtschaft, jene Produktivität ein, die nicht zu haben, Staaten und Wirtschaftsbereiche in Abhängigkeiten geraten läßt, die schwerlich so ohne weiteres überwindbar sind. Gesamt gesehen, ist ein Ansatz von Menschen, die man normiert, alles andere als ökonomisch – zu schweigen davon, daß man diese gleichen Menschen ihrer eigentlichen Erfüllungsmöglichkeiten beraubt, die man durch Surrogat (= Ersatz-)befriedigungen zu ersetzen versucht. Aus dem Gesichtspunkt einer Persönlichkeits-Ökonomik heraus gilt es also gerade Wege zu beschreiben, die aus diesem nur zu eingelaufenen Trend herausführen.

Die Gruppen, auf die Gehlen hinweist, suchen also bereits das, was durch Auflösung des patriarchalischen Grundzuges zerschlagen wurde, wieder aufzufangen. Sie suchen das unerläßliche Geborgenheitsgefühl auf solchen Wegen wieder zu gewinnen, suchen das unerfüllte Getragenheitsbedürfnis neu zu befriedigen. Denn in einem nur auf Zweck verringerten Lebensraum keimfreier Rationalität kann ein Mensch aus Fleisch und Blut und mit Gemüt nicht gut gedeihen. Wir erleben das in den modernen Familien: Vater arbeitet; die Mutter arbeitet; das Kind bekommt einen Schlüssel um den Hals gehängt. Die Produktion blüht – der Verdienst (Zweck) auch. Aber das, zu was es zu leben lohnt (Sinn) – was vielfach erst entdeckt wird, wenn man Auto, Haus, Bankkonto, usw. hat – ist inzwischen zugrundegegangen.

Wenn wir aus dem bisher Dargelegten einem Ergebnis zustreben, so müßten wir taub sein, um nicht zu erfassen, daß tatsächlich eine ganze Reihe von Fakten aus dienlichen Bezügen herausgeglitten ist. Wir können davon als von Entordnungsvorgängen sprechen, auch soweit im Moment noch offen bleiben muß, was nun als die „Ordnung" zu sehen ist.

Die etwas zu seichte konventionelle Haltung, die wir nur zu gerne einnehmen, nämlich, daß alles „ganz gut" sei, greift hier nicht sonderlich. Hier geht es schließlich auch um unsere eigene Haut.

Vieler Menschen Hoffnung ist heute aus Gründen, die wir soeben näher angetönt haben auf Yoga gerichtet. Der moderne Mensch wird ganz zwangsläufig, nämlich dadurch, daß er in dem heute üblichen Sinne modern ist, auch noch aus seinen kirchlichen Bindungen gelöst. Wenn nicht schon vorher, so geht ihm spätestens jetzt das verloren, was in diesem Bemühen die re-ligio im Sinne von Rück-Bezug genannt wird. Wobei anzumerken bleibt, daß re-ligio auch ohne Kirchenzugehörigkeit durchaus praktizierbar ist, ja vielleicht „außerhalb" noch ehrlicher und nachdrücklicher erstrebt wird, als innerhalb von Kirchengemeinden, die durch den Tatbestand ihres Bestrebens bereits meinen machen, den Erfordernis-

sen wäre damit Genüge getan. Dem Menschen unserer modernen Tage ging jedenfalls unversehens sein Bezug zum Übergeordneten verloren. Er ist gewiß nicht glücklich darüber. Man kann aber nun nicht gut zugleich konventionell rational eingestellt sein und im selben Atemzug diesen Rück-Bezug haben. Die unerläßlichen Forderungen des konventionsgebundenen modernen Lebens kippen dieses zu einer Zeit noch unentschiedene Verhältnis in die rationale Spur. Es scheint sich leichter zu fahren, weil alle so fahren. Eine wirklich, glückliche Ausgewogenheit zwischen beiden Bereichen aber hat Voraussetzungen, bis zu denen der moderne Mensch noch nicht vorgedrungen ist. Die Konvention hat ihm das wirkungsvoll verstellt. Für 1966 weisen fundierte statistische Schätzungen auf der Erde 17 % Katholiken, 9 % Protestanten, 3% Orthodoxe und damit rund 29 % Christen aus gegenüber 19.5 % überhaupt Religionslosen, 14 % Mohamedanern, 13 % Hindus, 7 % Buddhisten, 11 % Konfuzianern und 4 % Animisten und Stammesreligionen, 0.4 % Juden, 1.1 % Schintoisten, 1 % Taoisten aus. Daraus könnte man schließen, daß 19.5 % Religionslose 80.5 % Religiösen gegenüberstehen[113]. Das ist aber ein ziemlicher Trugschluß. Wir würden besser tun, davon zu sprechen, daß diese Prozentzahlen Einflußgrößen bezeichnen. In solchen Einflußgebieten gehört es zur Konvention (= Übereinkunft), sich dieser oder jener Religionsgemeinschaft oder Kirche zugehörig zu benennen. Ob diese Menschen im Grunde ihres Herzens tatsächlich Katholiken, Protestanten, Orthodoxe, Mohammedaner (Moslems), Hindus, Buddhisten und dergleichen sind, steht auf einem völlig anderen Blatt. Sie sind — wenn überhaupt — das, was man nominelle (= dem Namen nach) Mitglieder oder härter anderwärts als Mitläufer bezeichnet. Ein innerer, wirklicher Bezug, wie ihn die jeweilige Kirche zu bieten versucht, mag als Lippenbekenntnis vorhanden, braucht aber als Tatbestand nicht gegeben zu sein. Das heißt mit

[113] Nach einer Schätzung von 1962 soll es insgesamt 855 Millionen getaufte Christen auf der Erde geben. Wäre dem so, daß der Vorgang der Taufe einen wirklich christlichen Lebenswandel (denken wir nur an das Gebot der Nächstenliebe) nach sich ziehen würde, müßte schließlich alles ganz anders sein. Da es nicht anders ist, sondern so, wie wir es erleben, folgt, daß uns die Taufe nicht gerade veredelt hat. Nach groben Überschlägen von 1968 sollen um 400 Millionen Moslems (Mohammedaner) die Erde bevölkern, eine Zahl, die dem Vernehmen nach in starker Ausweitung begriffen ist.

anderen Worten, daß der Mensch unserer Tage allen diesen Belangen, wie sie auch heißen, sehr viel mehr entfremdet ist, als Statistiken meinen machen. Wir führen das deswegen an, weil diese Entfremdung zur herkömmlichen Zuwendungsweise bei uns heute den Lockungen des Yoga die Tore öffnet. Der Mensch unserer Tage vermeint, daß das, was er in seinen kirchlichen Beziehungen nicht oder nicht mehr hat, durch den Yoga gewinnbar wird. Dazu kommt, daß der Yoga obendrein in Wirklichkeit, auch wenn das verschiedentlich anders gesehen wird, gar nicht den Anspruch erhebt, Religion zu sein. Wir stehen hier vor einer indischen Erlösungs t e c h n i k . Gerade aber, daß das technisch zu bewerkstelligen sei, fasziniert uns. Das paßt in erstaunlich hohem Grade in unsere heutige Vorstellungswelt der Zwecke.

Das ist etwas anderes, als die Erwartung einer göttlichen Gnade, die kommen, oder auch nicht kommen kann und die die Kirchen predigen und zugleich den Anschein erwecken, als hätten sie diese zu vermitteln. Nun sagt der Yoga, daß das Ziel durch Meditation erreichensmöglich sei. Meditation wiederum wird ausgewiesen als philosophisch, religiös und weltanschaulich neutrale Übung der seelischen Entspannung. Entspannung brauchen wir alle. Insofern scheint sich auch die geforderte Meditation in besonderem Maße anzubieten — und weil sich mit Yoga die Meditation anträgt, derart auch Yoga. So scheint es. So weist es auch die Zuwendung zum Yoga aus. Aber wem unter uns gelang Meditation in einem Sinne, daß sie die Erlösung gewinnbar werden ließe? Wenn wir diese Frage hart stellen und uns an ihr orientieren, werden schließlich die auf Yoga gesetzten Hoffnungen auf das Maß zurückgeführt, das angemessen ist. Es kommt noch ein Anderes dazu: die empirischen (= erfahrungsgemäßen) abklärenden Einsichten der angewandten Realisations-Psychologie und Persönlichkeits-Ökonomik legen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nahe, daß Meditation in einer derartigen Höhe, wie sie hier nur zur Debatte stehen kann (wir wollen alles das ausklammern, was sich zwar so nennt, aber doch wohl eher als Sinnen, Besinnung, Nachdenken, Betrachtung, nicht aber als tatsächlich durchstoßende Meditation zu bezeichnen ist), an Voraussetzungen gebunden ist, die interessanter Weise vom Yoga selbst nicht gestellt werden. Es ist aufschlußreich, daß der Chi-

und vermag aus den Impulsen, Anstößen, Einfällen, Ideen, Intuitionen wendend mehr zu wirken, immer — solange er sich im Zustand der Kern-Zentrierung befindet. Die Existential-Meditation gewinnt sich also sozusagen die Kern-Zentrierung auf einem Kurzweg zurück, sofern sie uns vorübergehend entglitten ist. Doch nochmals: das ist hohe Kunst, die lediglich auf eindeutig erbrachten Voraussetzungen zu stehen vermag.

Um das in diesem Zusammenhang anzufügen: Ob auf dem Wege der gewonnenen Kern-Zentrierung oder über die Existential-Meditation, jedenfalls stehen wir dann auch in dem, was M. Lange den „Anschluß" nennt, also in dem Rück-Bezug zum Übergeordneten, Größeren, Transzendenten, wie auch immer wir es zu formulieren wünschen. Erstaunlicher Weise (ist das so erstaunlich?) sind wir solcherart dem, um das der Religiöse ringt, wie selbstverständlich so nahe, wie es der darum Ringende auf seinem konventionellen Wegen möglicherweise kaum je erlebt — weil er die Voraussetzungen der Ordnungsstellung nicht erbrachte und solcherart sich selbst zwangsläufig fernhält.

Wenn dem so ist, daß der Mensch es dazu kommen ließ, nur zu etwa einem Zehntel auf seinen Veranlagungen zu stehen und alles andere Neigungen, Gelegenheiten, wachgerufenen Interessen oder noch Spekulativerem überläßt, dann dürfen und müssen wir fragen, ist das für diesen Menschen nicht außerordentlich unökonomisch?

Heute, im Zeitalter möglichst hoher Wirkungsgrade, würden wir ein technisches Gerät mit einem Wirkungsgrade von 10% (um die Sicht einmal darauf abzuwandeln, auch wenn sie nicht genau stimmt) nicht eines Blickes würdigen. Wir erachteten so etwas als nicht der Erörterung wert. Bei uns als Menschen meinen wir über solche Zusammenhänge unbesehen hinweggleiten zu können — und glauben, daß das nichts ausmache. Das aber ist ein kapitaler Irrtum.

Dieser Fehl- oder Aberglaube — hören wir nur auf Jores! — beeinträchtigt alles das, was wir sind und tun. Denn durch diesen viel zu schmalen Ansatz können wir das meiste dessen, was in uns ruft, gar nicht tun — wir verunmöglichen es selbst. Es ist auch so erstaunlich nicht, daß es dann auch nicht mehr ruft. Daran kranken wir, auch, obwohl wir noch nicht so weit sind, das zu sehen. Denn wir schließen uns selbst von Möglichkeiten aus, die uns an sich zugehören — die wir aber nur mehr sehr schwer erreichbar bekommen, weil inzwischen schon unendlich viel eingelaufen, eingesessen, eingewöhnt ist.

In einem Punkt ist dennoch der ganz moderne Mensch im Recht: Daß wir mit uns so wenig eins sind — ist tatsächlich nicht neu. Letztlich ist das ja das Grundanliegen jeder Religion. Das Innewerden dessen, was der Mensch eigentlich ist, dieses „Zu-sich-selbst-Kommen", „das Entdecken seiner ursprünglichen Natur", „das Erkennen des trügerischen Scheins" — oder wie immer wir das formuliert haben wollen, war dem Menschen stets aufgegeben. Carl Gustav Jung, hat als das Ergebnis seines Lebens — und wieder im Gegensatz zu seinem naturwissenschaftlichen Trend — und seiner reichen Praxis gesagt: „Unter allen meinen Patienten jenseits der Lebensmitte, das heißt jenseits der 35, ist nicht ein Einziger, dessen endgültiges Problem nicht das der religiösen Einstellung wäre. Ja, jeder krankt in letzter Linie daran, daß er das verloren hat, was lebendige Religionen ihren Gläubigen zu allen Zeiten gegeben haben, und keiner ist wirklich geheilt, der seine religiöse Einstellung nicht wieder erreicht."

Man könnte daran zwar einige Fragenzeichen in Bezug auf zweitrangige Momente anbringen. So ließe sich fragen, ob man von „geheilt" sprechen muß. Ob man nicht lieber von einem Heilwerden (das also in einem spürbaren Gegensatz zum Heil-„machen" steht), oder schlicht von „heil" sprechen sollte. Und man könnte ferner und müßte fragen, ob lebendige Religionen ihren Gläubigen das zu allen Zeiten gegeben haben. Es ist und bleibt unbestritten, daß die Religionen das beinhalten — aber ob das über die Kanäle, etwa der Kirchen, auch bei den Menschen so lebendig ankommt? Wir können nur bedauernd feststellen, daß es gerade daran erschreckend mangelt.

Uns Moderne kennzeichnet, nicht darum zu wissen — von Konsequenzen daraus zu ziehen, ganz zu schweigen — „daß das Lebensgeschehen auf einer anderen Seinsebene liegt als das Geschehen in der unbelebten Natur"[119]. Gerade dies ist das, was wir an anderer Stelle den „modernen Irrtum" genannt haben. Die sich überschlagende Entwicklung der Technik, bei der es sich fast durchweg um „unbelebte Natur" handelt, hat uns in ihrem Sog gezogen und die Erkenntnis dieses Irrtums überspielt.

[119] Nicolai Hartmann, Der Aufbau der realen Welt, Grundriß einer allgemeinen Kategorienlehre, 1949.

Just dies ist die Frage!
Auf dem Erfahrungsfundus fußend, auf dem dieses Schaffen steht, muß klärend gesagt werden, daß diese Möglichkeit, von der die Kirchen zu sprechen pflegen, praktisch so geringfügig ist, daß sie für den normalen Sterblichen ausscheidet. Und zwar: weil diese unerläßliche Ordnungsstellung nicht gewonnen wurde.
Es soll keinesfalls verschwiegen sein, daß wirkliche Erschütterungen unter Umständen Voraussetzungen völlig unversehens zuwege kommen lassen. Diese Erschütterungen bergen aber zugleich andere Gefahren in sich, die damit akut werden, und die zu vermeiden durchaus geraten ist.
Insofern wiederum haben trotzdem die Kirchen etwas Wesentliches im Blick: gelingt es einem Menschen nämlich, in wirklichen Bezug zu dem Übergeordneten zu gelangen, ist zu hohen Graden damit außerdem ein In-Ordnung-Kommen bereits – wenn auch nur für diesen Moment – gelungen.
Wenn wir hier von einem „In-wirklichen-Bezug-zu-dem-Übergeordneten-gelangen" sprechen, so ist das etwas anderes als lediglich ein regelmäßiges die Kirche besuchen.
Wie weit durchaus auch praktizierende sogenannte Gläubige von einem wirklichen Bezug zu dem Übergeordneten entfernt sind, wird wissen, wer mit diesen Belangen in näheren Kontakt kommt.
Wir können darauf die Gegenprobe machen. Bedeutet ein „In-wirklichen-Bezug-zu-dem-Übergeordneten-gelangen" tatsächlich ein gleichlaufendes In-Ordnung-Kommen – so müßte das außerdem mit dem Durchbruch der suprarationalen Möglichkeiten gleichstehen. Das heißt, unsere schöpferischen Möglichkeiten müßten uns dann verfügbar sein. Ist das nicht der Fall, dürfen, können und müssen wir folgern, daß das mit dem „In-wirklichen-Bezug-zu-dem-Übergeordneten-Gelangen" in dem Maße, das wir glauben, unterlegen zu können, doch nicht stattgefunden hat.
Wir kommen derart zu einem durchaus beachtlichen Nebenergebnis: Ist uns auf solchen Wegen der Durchbruch zum Schöpferischen versagt geblieben, so haben wir auch nicht – auch wenn wir das glauben, bejahen zu können – den wirklichen Bezug zum Übergeordneten gewonnen. Tritt das hingegen ein, gewannen wir uns das, was wir den „direkten Weg" nennen können.

Der Weg, den die praktisch angewandte Persönlichkeits-Ökonomik einschlägt, ist ein methodischer. Er vermeidet einerseits bedacht den Zugang über Erschütterungen mit ihren untrennbaren Gefahren und andererseits den glaubensmäßigen Zugang, ohne ihn jedoch auszuschließen.
So, wie wir aus unserer Kinderwelt heraus und in die Erwachsenenwelt hineingeführt werden, vermeinen wir – zu rasch – habe die Lösung in etwa auszusehen. Noch aber mangelt uns der Überblick, von der Einsicht zu schweigen.
Woher könnten wir diese auch haben?
Sollen uns die Erwachsenen diese Möglichkeiten vermitteln? Wissen wir, ob die Erwachsenen diese Möglichkeiten selbst haben? Und sofern die Erwachsenen diese nicht haben, wie sollen diese gleichen Erwachsenen sie dann auf uns übertragen?
Sehen wir das erst, wird spürbar, warum die Dinge derart verknotet sind. Denn das ist schon von langer Hand her so eingelaufen. Die Erwachsenen sind zudem überfordert, wo je sie auf solche Bezüge hin angesprochen werden.
Die Eile, mit der wir uns in das Erwerbsleben stürzen, ist kein besonders glücklicher Wurzelgrund für Bemühungen, die mit Eile allein auch beim besten Willen nicht über die Hürden zu bringen sind. Die Kirchen, die noch am ehesten berufen scheinen, kommen nicht durch. Das hat tiefere Gründe. Die Amtsträger dieser Kirchen sprechen wohl davon – aber ist die eigene, beamtete, tatsächliche Erfahrung dessen, von dem sie sprechen, wirklich so erlebnisdurchtränkt, daß diese Kunde zündend ankommt?
Es ist unschwer vorstellbar, welche Bestürzung es hervorgerufen hat, als 1966 der junge Soziologe und Theologe Siegfried Keil[121], ohne großes rhetorisches Aufheben, die Männer der evangelischen Kirche als derzeitige Urheber der sogenannten Sittenappelle, wie sie die Kirchen seit eh und je konventionell und routinemäßig von sich geben, schlicht und einfach als Pharisäer bezeichnete.
Mag sich jeder sein eigenes Urteil bilden.
Aber: „Der Wind weht, wo er will." Das steht in der gleichen Bibel, auf die sich die Kirchen stützen. Das heißt außerdem, daß der Raum in dem

[121] Siegfried Keil, Marburg, Juli 1966 auf der Evangelischen Akademie in Tutzing.

sich so etwas vollziehen kann, keinesfalls lediglich der kirchliche zu sein braucht.
Jedenfalls sollten wir die Dinge, so wie sie jetzt laufen, nicht einfach laufen lassen, sondern die in uns gelegten Möglichkeiten, aus dem Stadium der Möglichkeiten in die lebende und bewirkende Realität überführen.
Von dem großen Theologen Paul Tillich, zuletzt New York, Cambridge und Chikago, stammt der Satz: „Die Grenze ist der für die Erkenntnis fruchtbare Ort."
Das sollten wir uns eingedenk sein lassen. Das erfordert aber, sich bis zur Grenze zu begeben – und gerade diesen Schritt trachtet die Konvention zu vermeiden. Wie schon angedeutet, zudem mit gutem Grund. Denn hier, an dieser Grenze, können wir auch in Erschütterungen geraten. Über diese sagten wir, daß keineswegs von vorne herein ausgemacht ist, daß sich deren Auswirkungen lediglich positiv ergeben.
Von hier aus ein Sprung in ein anderes Gebiet, das der datenverarbeitenden Einrichtungen.
Wir tun uns viel darauf zugute, daß wir heute Datenspeicher haben und in der Lage sind – sind diese erst einmal entsprechend programmiert – rasch Daten „abzurufen", die aus einer sehr großen Zahl des Speichervorrates durch den Datenspeicher präsent (= verfügbar) gemacht werden.
Nun haben Forscher die Relation (= Beziehung) menschliches Gehirn zu datenverarbeitenden Einrichtungen näher, als das bisher üblich war, unter die Lupe genommen.
Bisher vermeinten wir, die datenverarbeitenden Einrichtungen überrundeten uns allmählich, oder haben uns bereits überrundet. Es ist von den Herstellern dieser Aggregate wenig unternommen worden, diese Eindrücke einzudämmen, ziemlich im Gegenteil. In deren Sicht würde die Zukunft aus solchen datenverarbeitenden Einrichtungen bestehen, die wir fragen, was wir wie tun sollen – unter Pensionierung (= Zur-Ruhe-Setzung) unserer eigenen Überlegung.
Einer Pressemeldung zufolge[122] übersteigt nun – entgegen den bisherigen Unterstellungen – das menschliche Gehirn, gemessen lediglich an seiner Speicherfähigkeit, auch den bisher überhaupt größten Computer um einen

[122] E. Olten, Das Gehirn ist unschlagbar, Stuttgarter Zeitung vom 24. 9. 1966 (Nr. 220).

Faktor, der sich zwischen einer Million und hundert Millionen bewegt. Verdienstlicher Weise liegen uns außerdem von Hans Rudolf Lüthy, dem Delegierten des Verwaltungsrates der IBM, Extension Suisse, Zürich[123], und damit aus kundigem Munde, Präzisierungen vor. Er spricht davon, daß einigen Millionen von Schaltelementen des Computers beim Menschen schätzungsweise etwa 15 Milliarden Neuronen (= Nervenzellen, hier des Gehirns) gegenüber stehen. Dazu ergänzt Lüthy, daß im Vergleich zu den einzelnen festen Verbindungen der Schaltelemente im Computer eine außerordentlich hohe Zahl von Kontaktfasern der einzelnen Neuronen eine unvergleichlich größere Plastizität und Kombinationsfähigkeit des menschlichen Gehirns ermögliche. Lüthy präzisiert, daß der Computer nach den ihm eingegebenen, genau definierten Programmen arbeite – während sich dementgegen das Gehirn sein Programm selbst schafft. Dem Computer fehlten schöpferische Fähigkeiten völlig, und seinen Schaltvorgängen entsprächen auch keine psychischen Phänomene, ähnlich den Vorstellungen und Akten des menschlichen Bewußtseins.
Der englische Hirnforscher G. Walter hat errechnet, daß allein die Verdrahtung eines technischen Gehirnmodells – also mit den vergleichbaren Eigenschaften eines menschlichen Gehirns[124] – Kosten verursachen würde, die zehn Millionen mal höher liegen als die Summe des gesamten amerikanischen Staatsschatzes. Außerdem würde eine solche Anlage wenigstens eine Milliarde Kilowatt elektrischer Energie zum Betrieb benötigen. Im Vergleich dazu ist zu sagen – so G. Walter – daß unser menschliches Gehirn mit einem Energieverbrauch um 25 Watt herum arbeitet. Damit vermag es seine rund 10–15 Milliarden Neuronen- und Gehirnzellen ausreichend zu versorgen. Der Grund dieser ganz anderen Größenordnungen liegt mit darin, daß es der Natur gelungen ist, die informationsvorbereitenden Prozesse in der Größenordnung von Molekularstrukturen[125]

[123] Hans Rudolf Lüthy, Verändert der Computer unser Leben? Aufgrund eines Referates auf der Generalversammlung 1967 der Stiftung für Angewandte Psychologie in Zürich, veröffentlicht in Industrielle Organisation, Zürich 9/1967.
[124] Wobei hier ausschließlich die reproduktiven Fakten in den Blick genommen sind, der gesamte Bereich des Suprarationalen also weiterhin ausgeklammert bleibt.
[125] Hier wird von den kleinsten Bausteinen der Materie, den Molekülen gesprochen. Ein Molekül besteht aus mindestens zwei, meist mehreren Atomen, deren Zusammenhalt durch Kräfte der chemischen Bindung bewirkt wird.

zu verwirklichen. Damit aber können auch die kühnsten Leistungen modernster Elektronik nicht konkurrieren.

Wenn wir uns praktisch zu orientieren wünschen, so sollten wir uns daran erinnern, daß selbst das ganz bestimmt winzige Gehirn einer Biene, die für dieses Insekt nötigen „Verrechnungsaufgaben" in Sekundenbruchteilen zu lösen vermag. Karl von Frisch hat nachgewiesen, daß eine Biene den richtigen Heimflugwinkel durch die Bildung des Mittelwertes aus allen Teilstücken der Hinflugrichtung, trotz Drehungen um 180° und bei Analyse (= Untersuchung) der geflogenen Kurven, gewinnt. Dieses kleine Insekt Biene löst damit – so E. Olten – „unbewußt" (für uns hat das eine noch viel weitergehende Bedeutung!) – eine Gleichung mit fünf Unbekannten. Für uns kommt hinzu: das löst dieses Bienengehirn nicht kraft eines hoch ausgebauten Verstandes, also seiner Ratio. Davon können wir überhaupt nicht ausgehen. Sondern ein ersichtlich in dieser Biene existierendes „Inneres Vermögen" löst Aufgabenstellungen einer Höhe, für deren Lösung wir uns trotz unseres hoch entwickelten rationalen Verstandes kaum stark machen können. Wir müßten denn ein mathematisches Genie sein. Möglicherweise haben wir hier ein überzeugendes Beispiel, welche gegensätzlichen Möglichkeiten in dieser Instanz, diesem „Anderen" liegen.

E. Olten macht darauf aufmerksam, daß durchaus auch das menschliche Gehirn derartige „Verrechnungsaufgaben" zu lösen imstande ist. Er nennt das Beispiel der Feststellung einer Schallquelle. Gehen von einer Signalpfeife Schallwellen aus, pflanzen sich diese naturgemäß nach allen Seiten fort. Sie erreichen unser rechtes und linkes Ohr nur dann zum gleichen Zeitpunkt, wenn der Weg von der Schallquelle zu beiden Ohren genau gleich weit ist. Nur dann kommt nämlich der Pfiff von vorn. Gelangt der Schall nur etwas später zum anderen Ohr, ergibt sich eine geringere Intensität auf der einen Seite, die durch den Schallschatten hervorgerufen ist. Diese minimale Differenz wird „unbewußt" – es ist also ersichtlich außerdem gar nicht die Ratio – zur Lokalisation der Schallquelle „verrechnet". Diese „Ortung" gelingt bereits, wenn der Zeitunterschied im Eintreffen der Schallwellen nur um ein 30 Millionstel Sekunde verschieden ist. Der dabei beanspruchte Hirnteil ist etwa nur erbsengroß. Interessanter Weise liegt er außerdem in einem entwicklungsgeschichtlich sehr alten Hirnbereich. –

Wenn wir diese Tatsachen näher ins Besinnen nehmen, so können wir kaum umhin, einzuräumen, daß wir mit den in uns vorhandenen Möglichkeiten mehr als bescheiden umgehen und uns nur zu rasch von vordergründig mit Furore (= Leidenschaftlichkeit) in Position gerückte technische Leistungen (die an sich in der wirklich vorliegenden Größenordnung unbestritten sind) gefangen nehmen lassen.

Einer besonderen Delikatesse kommt die Feststellung in den RKW-[126] Nachrichten[127] gleich. Dort wird Professor Grochla zitiert, der auf einer Arbeitstagung des RKW in Nordrhein-Westfalen darauf hingewiesen hat, „daß die elektronische Datenverarbeitungsanlage als Selbstträger von Entscheidungsaufgaben nur beschränkt in Frage kommt." Er unterscheidet dabei zwischen deterministischen (= begrenzten) Entscheidungen und probabilistischen[128] Entscheidungen. Dazu ergänzte er: „Die Frage, ob heute bereits jene komplexen (= umfassenden) probabilistischen Entscheidungen, die z. Z. noch ausschließlich aus der unternehmerischen Intuition heraus getroffen werden, auch auf Computer übertragen werden können, ist beim gegenwärtigen Stand der Technik generell (= allgemein) zu verneinen." Für uns entbehrt es nicht einer gewissen Pikanterie, daß hier sozusagen aus dem Kreis derer, die sich für möglichst ausschließlichen Einsatz lediglich der Ratio einsetzen, bestätigt wird, daß die Entscheidungen, für die (rationale) Gewißheit unerreichbar ist, intuitiv getroffen werden. Doch mehr: es wird ausdrücklich von der „unternehmerischen Intuition" gesprochen. Diese „unternehmerische Intuition" ist aber letztlich das, auf was die Möglichkeiten der westlichen Welt stehen. Professor Krähe, Essen, schließt diese Betrachtungen mit dem Hinweis: „Wir sind

[126] RKW heißt Rationalisierungs-Kuratorium. Das ist eine Institution, die in hohem Maße vom Westdeutschen Bundeswirtschaftsministerium subventioniert ist und deren Aufgabe darin besteht, die Möglichkeiten der Rationalisierung in Bereichen von Industrie und Wirtschaft zum Ansatz zu bringen.

[127] W. Krähe, Essen, Gedanken über die Beziehungen zwischen Geschäftsführung und elektronischer Datenverarbeitung, RKW-Nachrichten, Heft 9/1966, Seite 232.

[128] Der Probabilismus ist hier als die Lehre, daß Gewißheit unerreichbar ist, gesehen, und Denken und Handeln sich damit nur auf Wahrscheinlichkeit stützen können.

der Auffassung, daß aus der unternehmerischen Intuition (= empfindungsmäßigen, suprarationalen Erkenntnis) geborene Entscheidungen, auch wenn es möglich wäre, nicht ohne Gefahr für das Funktionieren der doch von Menschen getragenen Wirtschaft auf die Maschine übertragen werden können."

Mit Sicherheit waren die Fakten, die wir gerade weiter oben dargelegt haben – in Anlehnung an Lüthy und den lediglich referierenden E. Olten – diesen Professoren noch keinesfalls bekannt, denn sonst hätte diese schon hier vorsichtige Stellungnahme noch sehr viel skeptischer lauten müssen. Wir dürfen aber nicht verkennen, daß im Trend der Zeit heute mit der Frage Datenverarbeitung ein Prestigemoment verbunden ist – das fast zwingend erscheint – auch wenn und obwohl es die Hoffnungen, die dahinter stehen, doch nie wird erfüllen können. Auf die nackte rationale Traumformel gebracht, bedeuten diese Hoffnungen, daß der moderne, naturwissenschaftlich bestimmte Mensch für die wesentlichen Belange a) ohne Gehirn und b) ohne Intuition auskommen möchte, nachdem wir bei der heutigen Ansatzweise des Menschen allem nach damit vor gewissen nicht wegzustreitenden Problemen stehen.

Mit nicht zu übersehender Deutlichkeit wird damit aber der durch Unkenntnis und Beschränkung auf die lediglich naturwissenschaftliche Sicht bzw. durch den inzwischen eingelaufenen rationalen Trend viel zu enge Zuschnitt handgreiflich.

Zur Frage der Ordnungsstellung

Jeder Mensch ist eine Individualität für sich. Individualität heißt Einzigartigkeit der Persönlichkeit.

Die Daktyloskopie[129] ist bekanntermaßen nur dadurch zu weltweiter Bedeutung gekommen, weil die feinen Hautrelief-Linien der Fingerspitzenhaut Muster bilden. Diese Muster sind jedem Menschen eigentümlich. Sie sind niemals – auch nicht bei eineiigen Zwillingen – gleich.

Wir wissen, unsere Nahrung dient nicht nur der Energieversorgung des Körpers, sondern auch der Erneuerung verbrauchter Zellen. Wir sind ferner darüber unterrichtet, daß alle unsere Organe biochemisch nicht statisch (= ruhend) sind, so bleiben, wie wir sie jetzt vor uns haben, sondern sich unentwegt erneuern. Die Nahrung führt Atome und Moleküle zu. Der heutige Nobelpreisträger Georg von Hevesy hat in den Körper Isotopen eingeführt und derart den dadurch gekennzeichneten Weg der Natrium-, Phosphor- und Kalziumatome etc. verfolgen können. Es gibt nun Elemente, deren Atome relativ langsam und solche, die verhältnismäßig schnell umgesetzt werden. Dabei ergab sich, daß ein großer Teil der im Knochengerüst eingelagerten Atome im Leben eines Individuums nicht erneuert wird. V. Hevesy hat diese Versuche u. a. mit Kaninchen gemacht und mit Mäusen. Hierbei ergab sich außerdem, daß bei der Erbfolge z. B. 1/300 der markierten Kalziumatome weitergereicht wird, daß aber diese Atome sozusagen Verluste erleiden und etwa ab der elften bis dreizehnten Generation keines der Atome der Ausgangsgeneration mehr vorhanden ist. Trotzdem ist das Kalziumatom nach bisheriger Sicht gerade jenes, das am besten konserviert wird. Der langen Rede kurzer Sinn: Nach von Hevesy gibt es keine Atome, die durch die Generationen durchgehalten

[129] Die Daktyloskopie wurde von dem Anthropologen Francis Galton im polizeilichen Ermittlungsdienst eingeführt.

werden. Daraus folgert von Hevesy „die Unabhängigkeit der Erbanlagen von einer atomaren Gemeinschaft der Vorfahren[130]."
Damit ergibt sich etwas uns erstaunlich Anmutendes: Die Vererbung ist gar nichts Materielles, sondern stammt aus der Fähigkeit des Organismus, die Elemente der Vererbung, nämlich Atome, Moleküle und höhere zelluläre Einheiten auf eine bestimmte Art zu gruppieren, zu ordnen! Vergegenwärtigen wir uns, welches unwahrscheinlich hochentwickelte Ordnungsprinzip hier am Werk ist. Gehen wir nur von den ganz eigentümlichen, so nur bei eben diesem einen Menschen einmalig existenten Hautrelief-Mustern der Fingerspitzenhaut aus.
Wir sagten – die Wissenschaft belegt uns das zweifelsfrei –, über die Nahrung, die wir zu uns nehmen, wechseln sich die einzelnen Atome, welche auch immer, und ganz gleich, mit welchen Verweilzeiten, aus. Es geht also ständig ein Fluß von Materie-Atomen durch uns hindurch.
Es ist ähnlich wie bei einer Kerzenflamme. Die Flamme der Kerze bleibt sich gleich. Und zwar obwohl durch sie hindurch das Paraffin oder Stearin der Kerze unentwegt „verbrannt" wird. Sozusagen schieben wir die Kerze von unten her durch die darüber befindliche Flamme. So schiebt der Nahrungsnachschub bei uns Lebewesen die Materie-Atome durch uns durch – und dennoch verändern sich die Gestalt, der Ausdruck, die ganzen Besonderheiten unseres Soseins nicht (vom Alterungsvorgang einmal abgesehen). Ja sogar derartige Feinheiten wie die ganz eigenständigen Hautreliefs der Fingerkuppen bleiben so, wie sie sind, obwohl sie sich unentwegt erneuern.
Gehen wir nicht zu rasch über diesen Tatbestand weg. Sehen wir auch noch den anderen. Ganz fraglos ist also ein Ordnungsprinzip am Werk, das trotz des unentwegten „Flusses" der Materie durch das Erscheinungsbild durch dieses Erscheinungsbild selbst dennoch unverändert erhält. Und nur dieses eine ganz und gar typische Erscheinungsbild gehört zu uns. Es gibt auf dem ganzen Erdenrund keinen anderen Menschen, der das gleiche hätte.
Wir haben im Kapitel „Zusammenhänge, die uns zu denken geben sollten" im Hinblick auf die Vererbung bei Tieren und Menschen von den

[130] Georg von Hevesy, Weg der Atome durch die Generationen, Naturwissenschaftliche Rundschau, Juniheft 1956.

„Informationen" gesprochen, die im Zellkern sozusagen immateriell mit übergeben werden.
Nach Staudinger gibt es 10^{1270} „Isomere", also Protein-(= Eiweißkörper-)Kombinationen. Diese Zahl geht über jene der Wassermoleküle sämtlicher Meere weit hinaus und läßt ersichtlich werden, daß die Spielraummöglichkeiten für neue und zwar wiederum individuelle (= einzigartige!) Erbanlagen praktisch unendlich groß ist.
Wir wollen es auch damit noch nicht genug sein lassen. Die ganze Besonderheit, die volle Individualität, die uns ausmacht, kommt hierin sprechend zum Ausdruck. Gäbe es hierin Veränderungen, würde diese unsere Besonderheit, diese einmalige Weise, zu sein, unsre Individualität, Schaden nehmen. Wir wären nicht mehr wir. Aus diesem Ordnungsprinzip, nach dem wir angetreten sind, werden wir aber durch die ganzen Einflüsse einer sehr vehementen Umwelt, die viel zu kurzschlüssig denkt und handelt, herausgedrängt, die unser Wesen dadurch also verdrücken, verzerren, das Eigentliche in uns verlegen. Derart werden wir „verstimmt". Der Wald- und Wiesenbürger „sieht" das nicht. Doch unser orchestraler Zusammenklang nimmt einschneidenden Schaden. Noch stimmen Einzelfakten. Aber die „Abstimmung" der Einzelfakten untereinander zerfällt. Wir werden auf ein künstliches Bild hin umgebaut, das mit unserem Individualklang nicht mehr übereinstimmt. Das, was ein Biologe das Fließgleichgewicht genannt hat, wird in Frage gestellt. Unsere Grundrhythmik, nach der wir angelegt sind, zerfällt. Wir könnten weniger anspruchsvoll, und sehr viel eingänglicher auch sagen, wir selbst kommen aus dem Schritt. Wir kommen ins Stolpern. Unser Durchschlagvermögen verringert sich. Das, was wir sein könnten und sollten, klafft mit dem, das wir sind, auseinander.
Hier wurzelt das Mißverständnis vom austauschbaren Menschen der modernen Zeit (ausgerichtet an den Vorbildern der unbeseelten Welt, der technischen Welt, der Welt der Großserien).
Es ist wahrscheinlich, daß jene Kulturen, die vermeinen, die sogenannte Austauschbarkeit des Menschen ins Extrem treiben zu sollen, damit sich selbst entmachten, weil das zur degenerativen (= entarteten) Entwicklung führt.

Es gibt ein Verlangen, das letztlich, wenn wir es recht bedenken, unverlangbar ist. Nämlich die Aufgabe der Individualität.
Vielleicht ist es dem Abendland, dem durch eigene Veranlassungs-Auswirkungen Macht genommen wurde, aufgegeben, hier trotz allem neue Sichten zu entwickeln und neue Wege zu beschreiten. Um das an dieser Stelle ganz unmißverständlich neuerlich zu sagen: wollen wir wieder in unsere in uns angelegte Ordnung kommen, erfordert das den Abbau von Verdrückungen, Verzerrungen, Verlegungen, Verstimmungen und ein Wiedereinfädeln in die eigentlichen Bezüge. Derart kommen wir dann neuerlich in den uns nehmensmöglichen Schritt, gewinnen unsere Grundrhythmik zurück, unser Durchschlagvermögen steigert sich — und wir beginnen allmählich der werden zu können, der zu sein wir ursprünglich angelegt wurden.
Wir berichteten von den Ergebnissen von Hevesy's. Wir stellten fest: „Die Vererbung ist gar nichts Materielles, sondern stammt aus der Fähigkeit des Organismus, die Elemente der Vererbung, nämlich Atome, Moleküle und höhere zelluläre Einheiten auf eine bestimmte Art zu gruppieren, zu o r d n e n."
Es ergibt sich uns, daß dieses Ordnungsprinzip von so unendlich weitreichender Bedeutung ist, daß just das vererbt wird, das aus dem Erbgang zugereicht wird, in ihm zur Dominanz (= zum beherrschenden Übergewicht) kommt.
Modern gefaßt, könnten wir sagen: Dieser werdende Organismus ist bereits aus immateriellen (= unkörperlichen, geistigen) Quellen heraus geordnet oder programmiert, strebt also — und zwar von sich aus — aufgrund der in ihm angelegten Dominanz (= dem Übergewicht) (die durchaus eine spürbare Steuerbreite haben kann — die Realisations-Psychologie spricht bekanntlich vom „Möglichkeitsraum") auf das Ziel einer Entfaltung zu, die nur ihm eigen ist. Diese ist beim einen Organismus (denken wir nur an den Menschen) ausgesprochener, beim anderen unausgesprochener.
Erfassen wir diese zugrunde liegende innere Dominanz nicht (sie kann sich in Veranlagungen, hervortretenden Begabungen kund tun), bezw. überspielen wir sie, wie sich das heute eingebürgert hat, so treten wir auch nicht in unseren „Möglichkeitsraum" ein — wir betätigen uns dann in

mehr oder minder zufälligen Bereichen und kommen nicht wirklich „an". Wir sagten, „erfassen wir diese innere Dominanz". Ja, was kann uns daran hindern, diese innere Dominanz zu erfassen? Gibt es etwas, das dem entgegen steht?
Gleiten wir aus den Vorbedingung stellenden Ordnungsbezügen heraus, die dieser in Frage stehenden Dominanz zugrunde liegen, dann verlegt uns gerade diese Tatsache den Weg, „der zu werden, der wir eigentlich sind".
Wie aber kann so etwas zuwege kommen? Da sind bereits die Einflüsse im elterlichen Bereich, denen das kleine Kind in seiner Umgebung ausgesetzt ist. Zu diesen elterlichen Einflüssen tritt bald ein weiterer Menschenkreis, Freunde, Gespielen, die Verwandtschaft, Großeltern nicht zu vergessen. Dann kommt die Schule. Der Lehrer nimmt eine markante Stellung ein. Die Schulkameraden gesellen und gruppieren sich um das Kind. Der Weg zur Schule, die Erlebnisse auf diesem Weg, die Eindrücke aus einer derart erweiterten Welt „beeindrucken" das Kind. Und immer handgreiflicher, immer härter, immer unausweichlicher wirken ganz bestimmte Erwartungen auf das heranwachsende Kind ein. Diese Einwirkungen sind es, die in einem wahrscheinlich noch gar nie erkannten Maße das Kind bedrängen, die aber nicht nur das Kind bedrängen, sondern auch seine ursprünglichen Ordnungsbezüge verzerren.
Der Klempnermeister, dem ein Kind heranwächst, wünscht nichts sehnlicher, als daß dieses Kind seinen Handwerksbetrieb weiter führe. Es mag auch sein, er wünscht das gerade nicht, sondern trachtet das Kind zum Studium zu bringen, damit es „mehr" wird. Ob das, was dieser Vater Klempnermeister derart wünscht, mit den Ordnungsbezügen, nach denen durchaus sein Kind sich zu entwickeln trachtet, übereinstimmt — steht völlig offen. Angesichts der Mißverständnisse, denen wir heute alle unterliegen, verkennen wir die eigentlichen Zusammenhänge. Erstens meinen wir, das sei „unser" Kind. Das stimmt zwar — und trotzdem stimmt es nicht. Zweitens meinen wir, wir seien dafür verantwortlich, daß das Kind etwas wird. Das stimmt zwar auch, aber doch schleicht sich sofort wieder das Mißverständnis ein, wir hätten das „Was" zu bestimmen. Und drittens meinen wir, gerade heute könne jedes Kind alles werden — und damit sitzen wir neuerlich einer Verkennung des Eigentlichen auf.

Weil wir hier weitaus zu wenig „wissen" (wer innerlich frei genug ist, kann das erspüren!), wirken wir willentlich auf das heranwachsende Wesen ein. Damit drücken wir das Kind aus seinen Ordnungsbezügen heraus. Wir stören seine Entwicklung in den entscheidendsten Punkten. Noch lassen wir uns von sozialen Rangstufen-Überlegungen leiten – als ob diese etwas mit den Ordnungsbezügen dieses heranwachsenden Kindes zu tun hätten. Dabei sind wir auch noch überzeugt, sofern wir das Kind durch uns geeignet erscheinende Einwirkungen, und wo nötig durch Zwang dazu bringen – uns zu Willen zu sein, indem dieses Kind den Weg geht, den wir erwogen haben – dies gereiche dem Kind zum Besten. So meinen wir. Vielleicht gelingt es uns sogar diese unsere Meinung auf das Kind zu induzieren (= zu übertragen). Ob diese unsere Meinung (und möglicherweise Überzeugung) mit dem übereinstimmt, wonach das Kind angetreten ist, steht völlig dahin. Dadurch aber verdrücken, verzerren wir die Ordnungsbezüge im Kind und drängen es in eine Entordnung, in seine Entordnung. Wir merken das überhaupt nicht. Wo wir je etwas merken überspielen wir es mit der anscheinend besseren Einsicht, von der wir behaupten, wir hätten sie, von der aber gar nicht gesprochen werden kann, denn wir legen Maßstäbe an, die in keinem Verhältnis zu diesen uns nicht direkt einblickbaren, in just diesem Kind wirkenden Ordnungsbezügen stehen.

Zum hohen Glück der Heranwachsenden drängen zuzeiten die eigentlichen Ordnungsbezüge doch immer wieder durch.

Der Heranwachsende wehrt sich auf eine ihm selbst gar nicht ober-bewußte Weise gegen die Fremdaufprägung. Diese Fremdaufprägung macht ihn nämlich unglücklich – obwohl er das nicht klar fassen kann. Hingegen beglückt es ihn, diesen in ihm wesenden und wirkenden Ordnungsbezügen nachzugeben.

Hier wird spürbar, wie schwer wir es dem Kind machen, und zwar gerade dadurch, daß wir ständig etwas aus ihm „machen" wollen, und es nicht fertig bringen, das, um was es geht, „werden zu lassen".

Wir können in (aus unserer Sicht gesehen) noch so viel praktizierter Liebe dieses heranwachsende Kind eben durch diese Liebe (mit allen ihren herben Forderungen, die sich hinter ihr verbergen) zu einem unglücklichen Menschen heranziehen. Sein „Folgen" gereicht ihm dann zum Verderben.

Da fast alle Menschen in solchen Verkennungen heranwuchsen, fällt es gar nicht auf, daß wir nicht dazu kommen, der zu sein, der wir eigentlich sind. Das wird uns erfolgreich verlegt.

Der junge Mensch übernimmt in falscher Einschätzung dessen, was die Erwachsenen ihm ständig einflößen (man verlangt es vom jungen Menschen, daß er sich „anstellig" zeige), auch noch die Als-Ob-Haltung, die die Erwachsenen selbst praktizieren – weil sie selbst (und so geht das Generation um Generation zurück) so „erzogen" wurden.

Doch kommen wir auf den eigentlichen Ausgangspunkt zurück: Im Heranwachsenden ist eine ganz bestimmte (zum Glück unverlierbare) Weise von Ordnung angelegt. Wir sprachen von Ordnungsbezügen, die just sein Sosein ausmachen – wobei gewiß die Frage offen ist, ob und wieweit wir wieder zu diesem Sosein kommen.

Wir Älteren, die wir solche Auslassungen lesen, stehen bereits in einer Lebensphase, in der sehr viel „geworden" ist. Und zwar als Ausfluß der Gesamtheit unserer mehr oder minder dienlichen Entscheidungen. Härter gesagt: Wir blieben längst „hängen", ob wir das nun wahrhaben wollen, oder nicht. Wir gerieten auf Geleise, die eigentlich nicht unsere Geleise sind, für die wir aber argumentieren, weil es sich „so ergab". Wir haben ausführlich davon gesprochen, wie es dazu kam. Wir selbst haben außerdem noch genügend undienliche Maßnahmen ergriffen, die dieses Bild vervollständigen, diesen Ist-Zustand, von dem wir nun auszugehen haben. Hier erhebt sich nun die Frage: was kann man in diesem Stadium noch tun?

Tatsächlich kann man auch jetzt noch sehr viel tun, mehr als wir zunächst glauben möchten (nämlich um nicht zu sehr in Umstände gestürzt zu werden; denn bekanntlich ist der Mensch nicht zuletzt träge).

Wir können daran gehen – auch obwohl eventuell Jahrzehnte zwischen „damals" und heute liegen – nach bestem Vermögen in die uns gemäßen Ordnungsbezüge zurückzukommen.

Das gilt zugleich noch für ein weiteres Anliegen. Liegt uns daran, daß unsere Kinder weitgehend ihren eigentlichen immanten Möglichkeiten entsprechend zur Entfaltung kommen, so ist uns wenig damit gedient, wenn wir uns auf die rational verpflichteten Lehrergestalten verlassen. Sie sind es gerade, die das gewiß am Dringendsten haben sollten – es aber nicht haben.

Denn wer hätte es ihnen vermitteln sollen? Und der Rest ist auf den bekannten Wegen erfolgreich untergepflügt. Nein, wenn wir unseren Kindern einen hohen Dienst erweisen wollen, gerade unter den heute obwaltenden Umständen, dann ist es unausweichlich, daß wir höchstselbst daran gehen, auch in fortgeschritteneren Jahren diese Voraussetzungen unsererseits zu erbringen. Derart können wir durch unser Vorbild, vielleicht dürfen wir sogar sagen, durch unsere Ausstrahlung das vermitteln, das sonst untergepflügt bliebe.

Wie ist das so oder so zu bewerkstelligen?

Für uns besteht die Chance, völlig grundsätzlich daran zu gehen, Voraussetzungen zu schaffen, damit die innere Ordnung, die in uns angelegt ist, wieder in die Lage kommt, frei auszuschwingen und damit die Möglichkeiten auszulösen, die wir als unsere eigentlichen Möglichkeiten bezeichnen können. Das heißt mit anderen Worten: was in uns verdrückt, verzerrt, verlegt, verdrängt (in einem vielfach weiteren als dem Freud'schen Sinne gesehen), blockiert ist, wieder in sein Recht zu setzen.

Zwar können wir die bisher gelebten Jahre und Jahrzehnte nicht zurückdrehen, aber wir können das, was wir bisher versäumten, mindestens ab jetzt tun. Nur wird uns vielfach sozusagen der Hebelpunkt, an dem anzusetzen geraten ist, gar nicht in den Blick kommen. Längst haben wir die Haltungsweisen, die wir einnehmen, als die Haltungsweisen überhaupt hingenommen. Genau hier aber gilt es anzusetzen! Diese Haltungen sollten wir grundsätzlich in Frage stellen.

Interessanter Weise decken uns die modernen Wissenschaften eine ganze Reihe von Ordnungsbezügen auf – obwohl seitens der Wissenschaften diese Faktenbestände gar nicht unter diesem Gesichtspunkt erbracht wurden. Wer hier nicht endlos laborieren, sondern relativ rasch und zügig zu Ergebnissen kommen möchte, hat die Möglichkeit den Testausbau heranziehen zu lassen, der für diese Belange ausgearbeitet worden ist – damit er überhaupt einmal festzustellen in die Lage kommt, wo und wie er steht. Die große Testauswertung erlaubt zudem bereits wirksame Soforthilfen zu gewinnen. Das ist fraglos wegsparender Zugang.

Tun müssen wir das selbst, so wie niemand anderes für uns atmen kann. Aber Hilfestellungen sondergleichen bietet dieser Test.

Um anzudeuten, wie das gegenständlich und praktisch aussehen k a n n,

nicht muß: Es kann geraten sein, die Schlafgewohnten zu berichtigen, die Ernährung zweckmäßiger anzulegen, Sorgen, die sich als nur zu sehr verlegend erweisen, auszuschalten (das ist möglich!). Es kann sich nahelegen, eingelaufene Sexualgewohnheiten in der Ehe, oder sofern wir nicht verheiratet sind, in der von uns getätigten Praxis neuer Sicht zu unterziehen. Die Fragen, wie wir Energie-Einsätze vollziehen, ob sich Statik und Dynamik, An- und Entspannung auswiegen, wird sehr zu prüfen sein. Das ganze Arsenal der Zeitausschöpfung sollte unter die Lupe genommen werden. Die Frage des Lebenszuschnittes überhaupt rollt sich auf. Man kann Situationen komplizieren, man kann sie aber auch aufhellen, vereinfachen, entknoten, transparenter, also durchscheinender bekommen, gemäßer, mit einem Wort. Wir werden neuen Zugang zur Wertung von Ereignisgewichtigkeiten gewinnen. Entwickeln wir die nötige Beharrlichkeit (es ist so einfach nicht, wie es diese hier niedergelegten Worte meinen machen möchten) – in Richtung auf tatsächlich gemäßere Zuwendungen – kommen wir tatsächlich zu einer dienlichen Realitäts-Korrektur, die auf einer sich anbahnenden inneren Haltungsveränderung in uns selbst steht.

Wir modernen Menschen vermeinen, mit einem Blick darüber hinwischen zu können. Wer erst einmal in ein solches echtes Bemühen wirklich eingestiegen ist, weiß, welche erstaunlichen Perspektiven sich auftun und welche gänzlich anderen Möglichkeiten dadurch präsent (= gegenwärtig) werden.

Es sei an von Uexküllls Findung der MERK- und WIRKwelt erinnert. Es ist interessant etwas aufzunehmen (zu merken). Aber diese MERKwelt liegt auf einer völlig anderen und noch sehr unverbindlichen Ebene. Die WIRKwelt sieht anders aus. Erst aus ihr heraus wird bewirkt. Es ist unbestritten: In diese Wirkwelt „hinüber" zu kommen, ist so einfach gar nicht. Damit das Schwierige möglich wird, sind Brücken zu schaffen, für deren Bau die individuellen Anweisungen dem darum Bemühten zu geben sind.

Übrigens weist auch Johannes Riedel[131] darauf hin, daß sich bisher die Pädagogik in Westdeutschland darauf beschränkt hat, die Probleme des

[131] Johannes Riedel, Menschliche Produktivität, Heidelberg 1964.

Selbstwerdens üblicherweise als Bildung zu sehen – worüber sie die Probleme des Weltgestaltens vernachlässigte. Riedel betont, es sei ein weitverbreiteter Irrtum, anzunehmen, daß die Bildung einer Person bereits die Befähigung zum Wirken in der Welt einschließe.
Jedenfalls, erst sofern wir ganz bestimmte, unentratbare Voraussetzungen ermöglicht, ja gestellt haben, vermag eine Entzerrung einzusetzen, die das, was wir später noch den zugezogenen „Flaschenhals"[132] nennen, öffnet. Nur unter dieser Voraussetzung vermögen schließlich – wir gehen auch darauf noch eingehender ein – Signale aus uns selbst, aus jenen letztlich entscheidenden Bereichen, die aber nichts mit dem rationalen, verstandesmäßigen, intellektuellen, logischen Bereich zu tun haben, in diesen überzutreten, um ihn dadurch zu befruchten. Dabei ist es von völlig grundsätzlicher Bedeutung, daß wir im erklärten Gegensatz zum Autogenen Training, zur Mental-Suggestion, zu Suggestionen sonstiger Richtung, zu Hypnose-Beginnen, nun eben nicht rational gewonnene Gehalte dem „Inneren Vermögen" aufprägen, sondern wirklich die Signalgebungen aus dem „Inneren Vermögen" unvorgespannt ins Oberbewußtsein durchtreten lassen.
So „sehen" wir auch, derart vorbereitet (erst dadurch können wir den Blick dafür gewinnen), wo Lebensirrtümer, ja Lebenslügen existieren – und wir werden gut tun, sie schließlich abzubauen. Auf solchen Wegen praktisch vollzogener Maßnahmen der „Ordnungsstellung", über die wir hier theoretisch referieren, ohne auch nur entfernt die Weite der Skala erfaßt zu haben, gewinnen wir uns Selbstfindung. Genauer besehen ist das beginnender „Anschluß" an das, woraus wir kamen, ist das Voraussetzung der Wiederanknüpfung an die uns eigentlich bestimmenden inneren Ordnungsbezüge. Sehen wir deutlicher hin, so geht es letztlich um ein Einschwingen in jenen Grundrhythmus, aus dem wir als Heranwachsende fataler Weise nur zu unbekümmert herausgedrückt wurden. Daß dazu heute weit mehr als damals zu erwägen ist, weil wir schon in einen sehr fortgeschrittenen Entwicklungsstand gerieten, liegt nahe.
Mochte es zunächst noch den Anschein haben, daß längst alles getan sei und daß lediglich (lediglich!) die äußeren Umstände widrig sind – so

[132] Siehe dazu Spreither, Psychologie und Lebenserfolg, ferner Spreither, Verwirklichen.

wird jetzt das lebendig, was das Vergleichsbild vom ganzen Orchester, auszudrücken bemüht war: die allermeisten dieser Instrumente bedürfen sehr wohl eines „Stimmens"! Erst die insgesamt gestimmten Instrumente vermögen dann das zu geben, was ein vollwertiges, ja vielleicht sogar hochwertiges Orchester, zu geben hat.
Alles was darunter liegt, vermag höchstens gutgemeinte Annäherung zu sein. Sie wird aber zwangsläufig ungenügend bleiben müssen.
Darüber hinaus:
So ökonomisch und ausgreifend ein Mensch zur Auswirkung zu gelangen vermag, so gelingend wie aus den wiederhergestellten ureigentlichen Bezügen zu seiner inneren Ordnung kann er anders nie zuwege kommen.
Ein teilweises, weiterreichendes oder völliges Herauskippen aus seinen Ordnungsbezügen kann den Menschen gewiß noch als Arbeitskraft verwendbar sein lassen – aber eben nicht als die Persönlichkeit, zu der er erst gar nicht wurde, weil man ihm oder er sich sozusagen die Wurzeln abgeschnitten hat. Dabei sollten wir uns dienlicher Weise hüten, den Begriff Persönlichkeit, den wir für uns beanspruchen mögen, bereits – weil wir ihn beanspruchen – schon als gegeben zu sehen. Philosophen pflegen die Überlegung, den Menschen unter solchem Gesichtspunkt einer Persönlichkeits-Ökonomik zu sehen, als ihm nicht würdig abzutun. Und doch liegt hier ein Mißverstehen vor. Denn sich selbst gemäß kann der Mensch erst dann werden, wenn er durch sein Ausschwingen in die Lage kommt, auch seine Existenzbedingungen in hohem Maße mitzubestimmen. Dazu bedarf es aber, daß er in die Lage versetzt wird, trotz des „Vorganges" „er selbst" zu sein, mit anderen Worten: der Kerl, der er eigentlich ist.
Wir tönten an – solcherart gelinge das schöpferische Ausschwingen. Wieso aber kann das nun plötzlich zuwege kommen? Weil in diesem gleichen Zuge der bisher verschlossene, elastische „Flaschenhals" sich zu öffnen begann. Was auf noch so vielen gewaltsamen Wegen nicht zu schaffen gelang, „wird" derart unversehens. Man kann das also nicht „machen", aber es „wird", erbrachten wir nur die unerläßlichen Voraussetzungen.
Der Mensch unseres technischen Industriezeitalters sucht das Berechenbare in den Griff zu bekommen und das Unberechenbare auszuschalten.
Es ist aber die Frage, ob er in seinem Tun letztlich nicht gerade das ausschaltet, was das Wertvollere genannt werden muß. Er sucht nämlich

lediglich das Gleiche im Verschiedenen, weil er sich damit leichter tut. Er scheidet damit das Ungleiche aus. Das, genau das, ist es, auf das es eigentlich ankommt, das ihm erst die Chance gibt, sein Persönlichkeitsprofil zu entwickeln und damit seine Einzigartigkeit einzusetzen.
Vielleicht sollten wir es wagen, unsere ansonsten hochtrainierte Intelligenz anders anzusetzen.
Sprechend sagt Portmann[133]: „Die Gegenwart fordert aber anderes. Sie fordert die Mobilmachung aller jener Geisteskräfte, die geeignet wären, das Gleichgewicht des Menschen wieder zu schaffen, die geeignet wären, nicht intellektuellere, sondern glücklichere Menschen zu formen. Die Umstellung ist gewiß nicht leicht – aber sie muß versucht werden."
Portmann fährt fort[133]: „Unser Erleben drängt über die bloße Wirklichkeit und ihr rationales Erfassen hinaus. Unsere Sprache als Ausdruck des vollen menschlichen Lebens übersteigt die Funktion des rationalen Erkennens und Bezeichnens und ist stets auch Darstellung, als solche transzendierend, über die objektive, faßbare Realität hinausführend. In jedem Wort ist diese zweite Funktion; in jeder sichtenden Äußerung geschieht dies Übersteigen. Der Ausdruck der poetischen Funktion geht über den des rationalen Denkens hinaus, und die Bilder der Sprache wie die der zeichnenden Hand oder die Gestaltungen der Töne sind umgeben von einer Atmosphäre höheren Seins. Sie weisen in eine andere Welt. Die Sprache denkt nicht nur rational in uns, sie träumt auch in uns. In diesem Übersteigen der Realität durch die geistigen Schaffenskräfte äußert sich die Gewalt jener besonderen Weise der Welterfahrung, die wir die imaginierende (= bildensvermögende) genannt haben. Ihr Wirken gehört zur vollmenschlichen Existenz, und diese Wirkung ist nicht an die jeweiligen Grenzen der rationalen Feststellung gebunden." Dieser gleiche Adolf Portmann sagt an anderer Stelle[134]: „Dieses Schöpferische ist in uns selbst am Werk – es ist jedem Mitmenschen gegenwärtig. Aber das Eintauchen in verstandene Scheinwelten, das Leben in einer von uns selbst gemachten

[133] Adolf Portmann, Biologie und Geist, Zürich 1956.
[134] Adolf Portmann, Gestalt, Geheimnis des Lebens, Forschung zwischen Herrschafts- und Heilwissen, in der Beilage „Bilder und Zeiten" der Frankfurter Allgemeine, Weihnachtsnummer 1958.

Technik, machen uns geneigt, vom Unfaßbaren in und um uns abzusehen."
„Eine Welt zweiter Ordnung schiebt sich vor die Wirklichkeit des Unmittelbaren."
Wir leben heute in einer Welt des „Gemachten". Die Technik ist wohl unüberbietbarer Ausdruck dessen. (Womit gegen die Technik noch nicht viel gesagt sein will). Aber – um mit Portmann zu sprechen –: „Wir brauchen den Umgang mit dem, was wir nicht selbst machen können. Wir brauchen ihn viel dringender, als es die meisten ahnen . . ." In uns, durch uns hindurch drängt nämlich Gestaltträchtiges – das wir durch unsere Haltung dahin zurückstoßen, woher es kommt. Dadurch aber geraten wir in die Lage, in der wir heute sind. Das ist „nicht in seiner Ordnung". Das ist genauer und härter gefaßt bereits Entordnung.
Diese Welt des „Gemachten" spiegelt sich angesichts der rationalen Ausgangsimpulse sowohl im Autogenen Training als auch in der sogenannten Mental-Suggestion, wie überhaupt in suggestiven Praktiken und selbstredend auch in der Hypnose, in der wir schließlich völlig dem Hereingreifen eines fremden Willens ausgesetzt sind. Ob ein solches Hereingreifen Dritter auch sonst so folgenlos ist, wie wir das gerne haben möchten, ob sich also dieses Hereingreifen wirklich nur auf die unmittelbar hypnotisierten, hoffentlich positiven Faktenbestände beschränken läßt, ist eine Frage.
Wir bescheiden diese Frage eher negativ als positiv.
Ersichtlich sind wir alle zu rasch zufrieden, zu schnell mit einem Urteil bei der Hand, wir zielen dabei aber zu kurz. Wir schöpfen nicht aus, was ausschöpfensmöglich ist. Und deswegen sind wir auch nicht schöpferisch. Und nicht etwa deswegen, weil das in uns nicht „drin" wäre.
Die Realisations-Psychologie ist als Konzept ein Vorstoß.
Auf Seite 271 von „Verwirklichen"[135] ist dargelegt:
„Es ist mehr als erstaunlich, daß im Zeitalter höchster Wirtschaftlichkeitsanstrengungen der Mensch das überhaupt Wertvollste, das er besitzt, sein „Inneres Vermögen", den produktiven Teil seines Unterbewußtseins,

[135] Franz Spreither, Verwirklichen, Aufriß einer Realisations-Psychologie, Konstanz 1958, 1. Auflage.

praktisch brach liegen läßt und sich damit zu weit weniger als Mittelmäßigkeit verdammt."

Das war vor einem Jahrzehnt.

Diese Konzeption, die seinerzeit in ihrer theoretischen Ausformung soweit vorgelegt wurde, wie sie in „Verwirklichen" ihren Niederschlag fand, kam bis zur Ordnungsstellung. Diese ist sozusagen als Faktum angedeutet, ohne daß dort näher darauf eingegangen worden wäre.

Hingegen haben wir in den Stufenunterlagen zu den Individual-Seminaren bereits die praktisch angewandte Ordnungsstellung vor uns — die wir hier theoretisch als Persönlichkeits-Ökonomik behandeln[136].

Inzwischen ist längst ein vielfaches des bei Niederlegung von „Verwirklichen"[135] zur Debatte gestandenen Satzes von 500 Teilnehmern durch die Individual-Seminare gegangen. Manche Sicht ist grundlegend verfeinert worden. Damals wurde noch die Terminologie (= Fachsprache) mitverwandt, wie sie in der Psychologie üblich war. Wohl mit deswegen suchten Tiefenpsychologen dieses Beginnen nur zu vereinfachend in die Tiefenpsychologie einzugemeinden. Heute — gestützt durch die aufgespürte Findung Blochs, durch Pauwels[137] und Bergier[137] („Wir meinen nun, daß es hier auch Höhen zu erforschen gibt, eine überbewußte Zone"), durch Ernst Benz, der als Gegenstück zur Tiefenpsychologie eine Höhenpsychologie forderte — ist auch diese Konsequenz gezogen. Sprachen wir vor einem Jahrzehnt in „Verwirklichen" noch vom schöpferischen Unterbewußtsein, so bezeichnen wir heute, zur Profilierung einer Höhenpsychologie, ganz eindeutig aus dem Bereich der Tiefenpsychologie ausscherend, dieses Faktum (= Tatbestand) als das Supra (= Über-)rationale. Wir

[136] Damit sich die Vorstellungen des Lesers zu orientieren vermögen: die theoretischen Grundlagen von Persönlichkeits-Ökonomik und Realisations-Psychologie liegen in der über den Buchhandel beziehbaren Literatur vor. (Der kürzeste Weg: Anfrage bei der Windrose-GmbH, 7419 Wittlingen) Das praktische Beginnen, also die angewandte Persönlichkeits-Ökonomik und die angewandte Realisations-Psychologie, sind Sache der Individual-Seminare. Die Stufen-Unterlagen der Individual-Seminare stehen ausschließlich den daran Teilnehmenden verfügbar, sie sind auch nur als Manuskript gedruckt und keinesfalls über den Buchhandel erhältlich, sondern bilden wie gesagt Praktikums-Bestandteil.

[137] Louis Pauwels und Jacques Bergier, Aufbruch ins Dritte Jahrtausend. Von der Zukunft der phantastischen Vernunft, Bern 1962. Originaltitel: Le Matin des Magiciens.

sagten bereits, der Große Brockhaus erklärt die Bezeichnung Tiefenpsychologie als Sammelname neuerer Prägung für alle von der Psychoanalyse herkommenden psychologischen Theorien und Lehren. Dieser Tatbestand liegt gerade hier nicht vor. Der unbedingte, unübersehbare Schwerpunkt des Beginnens liegt bei der Realisations-Psychologie und mit ihr bei der Persönlichkeits-Ökonomik, nicht bei der Analyse (= Zerlegung in die Bestandteile), sondern bei der Integration (= Zusammenführen zum Gesamten, zur geschlossenen, durchschlagfähigen Persönlichkeit).

Inzwischen besitzen wir aus der Feder von Scherhorn eine Arbeit, die den Vorzug hat, unvoreingenommen Bezüge zu sehen und die Hinweise stellt[138].

Dort wird im I. Kapitel, Abschnitt 6 „Das experimentelle Denken" herausgestellt: „Werden Aussagen tatsächlich danach beurteilt, ob sie mit der Erfahrungswirklichkeit übereinstimmen, so entspringt das einer Denkweise, die Claude Bernard (1865) als ‚experimentelles Denken' bezeichnet hat[139]. Bernard legte dar, daß das Denken bei der Gewinnung und Verarbeitung von Erfahrungen vier Etappen durchläuft:

— ‚In der ersten Etappe macht der Mensch eine zufällige Feststellung. Diese läßt sich entweder in bekannte Zusammenhänge einordnen, dann entsteht kein Problem, oder sie läßt sich dort nicht einordnen. So kann z. B. ein Arzt ein unbekanntes Symptom oder ein Astronom die unerwartete Bewegung eines Himmelskörpers feststellen'. Diese Feststellung bezeichnet Bernard als ein ‚rohes' Faktum, ein ‚fait brut'"[139].

— „Die zweite Phase setzt ein, wenn das rohe Faktum im Geist des Beobachters eine Idee induziert (= anregt, überträgt), die imstande ist, ‚das bis dahin sterile (= unfruchtbare) und unverständliche Faktum . . . in bekannte und überschaubare Zusammenhänge einzuordnen'. Für dieses ‚Entzündetwerden einer Idee durch bisher unverstandene Fakten' gibt es zahlreiche Beispiele: ‚denken wir nur an das plötzliche Aufleuchten der Idee

[138] Gerhard Scherhorn, Forschungsstelle für Empirische Sozialökonomie, Köln, Nr. 942 der Forschungsberichte des Landes Nordrhein-Westfalen, Methodologische Grundlagen der sozialökonomischen Verhaltensforschung, Köln 1961.

[139] Claude Bernard, Introduction à l'étude de la médicine expérimentale; die folgende Darstellung nach Uexküll, Probleme der naturwissenschaftlichen Erfahrung.

des Benzolringes im Geist des Chemikers von Kekulé (1865). Die Idee kommt nach Bernard durch Intuition (= unmittelbare Erkenntnis) zustande; wir haben oben bereits eine Beschreibung der Gesetzmäßigkeiten gegeben, nach denen der ganz zu Recht als Intuition (= unmittelbares Gewahrwerden, innere Erkenntnis) bezeichnete Denkvorgang[140] abläuft, an dessen Ende die ‚Idee' aufleuchtet."

„Bis zu diesem Punkt hat ... noch keinerlei Anstrengung eingesetzt, die Richtigkeit der Idee und ihrer intuitiven Deutung zu prüfen. Der Verstand ist noch nicht in Tätigkeit getreten, denn die Ideen entspringen – wie Bernard ausdrücklich hervorhebt – nicht aus dem Verstande, sondern aus dem Gefühl (sentiment). Der Verstand ist unfähig, auch die geringste Idee hervorzubringen[141]."

„Der Verstand ist hier rein reflektiv (= rückbezüglich) aufgefaßt, nämlich als die Fähigkeit zu schlüssigem Denken; im modernen Intelligenz- (= mittelbare geistige Denkfähigkeit) Begriff[142], der sowohl die Denkschärfe als auch die Beweglichkeit, den Einfallsreichtum umfaßt, ist der Unterschied von Reflexion (= mittelbarem Gedankengang) und Intuition (= unmittelbarer Erkenntnis) weitgehend aufgehoben. Im Lichte der oben referierten (= vorgetragenen) Gestalttheorie können wir den Satz Bernards wie folgt interpretieren (= erklären): die Idee (= das Urbild, der Einfall) entsteht nicht durch bewußtes, schlüssiges Denken, die Antwort folgt nicht ‚logisch' (= denknotwendig, folgerichtig) aus der Frage, sondern nach längerem oder kürzerem ‚Suchen'[143] schießt ein Einfall auf (er kann auch

[140] Es ist gerade die Frage, ob man einen solchen Vorgang der Intuition eingemeindend als Denkvorgang bezeichnen kann und darf.

[141] Unausgesprochen liegt hier die legendäre Vorstellung zugrunde, unser Denken müsse sich bereits eingehend mit den Grundfakten auseinander gesetzt haben, ehe etwas Neues geboren werden kann. Der Fall Kekulé stützt gewiß mit ungezählten anderen diese Sicht, die Fälle Nikolaus August Otto und Heißdampf-Schmidt stehen mit ungezählten weiteren anderen dem genau entgegen.

[142] Jak. Joh. von Uexküll, Probleme der naturwissenschaftlichen Erfahrung.

[143] Aus der hier entwickelten Sicht muß voll bezweifelt werden, ob — unter den obwaltenden Gesichtspunkten der Konvention — diese kurzschlüssige Zusammenlegung zu einem „modernen Intelligenz-Begriff", in dem der Unterschied zwischen Reflexion und Intuition einfachheitshalber aufgehoben ist, hingenommen werden kann. Das würde die Einebnung genau dessen bedeuten, um das wir uns hier schließlich mühen.

ausbleiben), der entweder in die mit der Frage schon vage (= unbestimmt) gegebene Ordnung paßt und daher als schlüssig empfunden, als evident (= unmittelbar einleuchtend) erlebt wird, oder nicht – in diesem Falle bleibt nichts übrig, als auf den nächsten Einfall zu warten."

„– In der dritten Phase (= dem Entwicklungsabschnitt) gerät der Mensch in eine ambivalente (= widersprechende) Haltung: ‚Auf der einen Seite ist er noch fasziniert (= bezaubert) von seiner Idee ..., auf der anderen wird er aber von Zweifeln ergriffen, ob die Idee auch halten wird, was sie verspricht'. Überwiegt die Faszination, so begnügt man sich mit der intuitiven, unreflektierten, unkritisch hingenommenen Deutung, die richtig, aber ebensogut auch falsch sein kann[144]: die Idee wird nicht in ein Urteil im erkenntnistheoretischen Sinne umgesetzt, sondern bleibt ‚Vor-Urteil' – oder, wie Bernard sagt, ‚der Glaube an die Idee verurteilt den Verstand zum Schweigen'[145]. Überwiegt dagegen der Zweifel, so kommt es zum experimentellen Denken, das die Idee auf die Probe stellt. Das geschieht an Hand der in jeder Idee enthaltenen ‚Handlungsanweisung', die ‚uns vorschreibt, wie wir mit den Fakten umgehen können[145a]'."

„– In der vierten Etappe wird also die Idee einer experimentellen Prüfung unterzogen, wird sie mit der Wirklichkeit verglichen."

Dazu muß noch etwas anderes unerläßlich geklärt werden: Es heißt inmitten des Zitates: „Überwiegt die Faszination, so begnügt man sich mit der intuitiven, unreflektierten, unkritisch hingenommenen Deutung, die richtig, aber ebensogut auch falsch sein kann."

Dem Irrtum unterliegt ganz fraglos der Mensch dann, wenn er sich als Rohstoff so hinnimmt, wie er sich vorfindet, wie man in der Tiefenpsychologie so sprechend zu sagen weiß. Ist er hingegen „in seiner Ordnung" – dann hört er mehr, sieht weiter, er hört, was andere nicht hören und er sieht, was andere nicht sehen. Er spürt zudem in Bereiche vor, in die vorzuspüren andere nicht in die Lage kommen, weil sie ihnen verstellt sind.

Mit anderen Worten heißt das, ins Praktische übersetzt: Der Mensch, der „in seiner Ordnung" ist (und es ist ziemlicher Weg bis dorthin, gerade für

[144] Siehe zu dieser Frage Franz Spreither, Schöpferisch-bewältigende Hochform, 4. Auflage, Konstanz 1963.

[145] Jak. Joh. von Uexküll, Probleme der naturwissenschaftlichen Erkenntnis.

den „modernen" Menschen!), weiß auf eine weitergreifende Art als sein Kamerad, der sich so beließ, wie er sich vorfand, daß diese Idee nicht trägt und jene andere Idee in sehr hohen Graden fündig zu werden verspricht.
Es soll damit nicht gesagt sein: Hier also irrt Uexküll. Sondern es mag verzeichnet sein, daß hier neue Möglichkeiten gewonnen wurden, über die Uexküll seinerzeit noch nicht zu verfügen vermochte, was ihm alles andere als anzulasten ist, denn er hat in andere Bereiche Licht getragen.
Johannes Riedel, der es sich seinerseits hat angelegen sein lassen, den Nachweis zu führen, daß die produktiven Kräfte, die dem Menschen an sich zur Verfügung stehen, längst nicht soweit mobilisiert sind, wie das an sich möglich wäre — wagt an derartigen Grundbegriffen wie denen des Taylorismus (fortentwickelt im REFA-System, etc.) mehr als nur zu zweifeln. Er gibt dafür folgendes Beispiel[146]:
Als vor dem ersten Weltkrieg auch in Deutschland für das sog. „Taylorsystem" geworben wurde, erschien in der Zeitschrift Plutus ein kritischer Aufsatz von Adrien Turel. Er wandte sich nicht, wie viele andere, gegen die etwas einseitige Ökonomie des Taylorschen Denkens, sondern er warf Taylor im Gegenteil Unökonomie vor, weil dieser durch die Beschneidung der Freiheit der Mitarbeiter ihre produktiven Kräfte unterdrücke.
Turel und Riedel lassen hier etwas anklingen — über das wir uns in Kürze wohl kaum mehr unbesehen hinwegsetzen können. Ganz gewiß suchen die Betriebe ihre Arbeitskräfte nicht unruhig machen zu lassen. Andererseits hat das irgendwo sogar seine Berechtigung. Denn wo lediglich dumpfe Menschen, die nichts weiteres kennen und kennen wollen als das Nächstliegende, arbeiten — kann ein ausgreifenderes Beginnen sowieso nicht gründen. Tatsache ist aber, daß auch unter diesen einfachen Menschen solche stecken, die sehr wohl weitergreifende Schritte zu nehmen in der Lage sind. Daß wir hier mehr meinen, als das, was man heute herkömmlich als Sachwissenserweiterung zu bezeichnen pflegt, dürfte auf der Hand liegen.
Der moderne Mensch, der sich (ziemlich zwangsläufig über die Schulen) den Ratschlägen seiner Pädagogen aufschloß, übernimmt normalerweise

[146] Johannes Riedel, Menschliche Produktivität, Heidelberg 1964.

Wissen auf dem beschriebenen mittelbaren Wege der rationalen (= sekundären) Aneignung.
Dieser gleiche moderne Mensch ist durch die Bevorzugung des Mittelbaren bemüht, sich immer neuen Reizen zu konfrontieren. Auf diese Art sucht er Kontakt mit dem Leben zu gewinnen. Wir alle wissen, daß diese Weise zu leben zur Reizüberflutung geführt hat und weiter führt.
Die Gefahr besteht darin, daß auch Fakten aufgenommen werden, die sich uns zwar eindringlich anbieten, die aber letztlich mit uns wenig oder nichts zu tun haben. Aufbauend für uns ist nur, was uns in einem weiterreichenden inneren, unmittelbaren Sinne zu dienen vermag, was in die Ordnungsmuster des Lebens unserer Weise hineinpaßt. Wir haben deswegen in allen unseren Rezeptoren (= Empfangsorganen) eine Schwelle. Sie trachtet zurückzuweisen, was ungemäß und durchzulassen, was gemäß ist.
Gerade diese auslesende Tätigkeit suchen aber die Reize zu überspielen. Wir fallen auch so und so oft darauf herein. Und es kann dazu kommen, daß wir dann sogar ziemlich wahllos aufnehmen. In beiden Fällen — im letzteren natürlich umso eingehender — treten Zerstörungen der Ordnungsmuster unseres Lebens auf[147].
Doch es sind nicht nur die Reize, die jene Schwelle überspielen. Uns wird auf rationalem Wege sehr viel mehr Zwang auferlegt, als wir heute schon erfassen.
Wir könnten, wie Friso Melzer[148] das getan hat, anfügen: „Wir westlichen Menschen haben die Herrschaft über die sichtbare Welt gewonnen, aber wir haben dabei ‚Schaden genommen an unserer Seele'". Dabei ist dieses Schaden-Nehmen durchaus sehr gegenständlich und gegenwartsnah zu verstehen — wie wir bereits angedeutet haben.
Interessant ist, daß auch J. W. Hauer[149] auf die „Unordnung" in der inneren Welt des modernen Menschen, wie er sich ausdrückt, hinweist.
C. G. Jung und sein Schülerkreis legen bedeutsamen Nachdruck auf die

[147] Ralph Bircher, Kennzeichen beginnender Genesung, im Zyklus: Gesundheit, diese Unbekannte. Der Wendepunkt, 6/1966, S. 247 f.
[148] Friso Melzer, Indien greift nach uns, West-östliche Begegnungen mit dem modernen Hinduismus, Stuttgart 1962.
[149] J. W. Hauer, Der Yoga, Ein indischer Weg zum Selbst, Stuttgart 1958.

unterbewußte Bilderwelt. Fraglos ist ein Streben in uns am Werk, uns über Bilder, Sinn-Bilder Hinweise auf Ungeordnetheiten zu geben. Eine innere Instanz will uns sinnbildhaft auf Behinderungen aufmerksam machen, auf Behinderungen, die in uns liegen. Hauer sagt unumwunden: „... diese Sinnbilder wirken, in dem sie ihn (den Suchenden) auf die Unordnung in seiner inneren Welt hinweisen, und ihm sogar den Weg zeigen, sie in Ordnung zu bringen."

Nehmen wir die Gesamtheit dessen, um was es hier in diesem Beginnen der „Ordnungsstellung" geht, zusammen, so ergibt sich uns der Tatbestand, daß deswegen, weil wir etwas völlig Grundsätzliches nicht erfaßten, wir auch nicht zu dem uns eigentlich Möglichen durchzudringen vermögen.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit stehen wir hier einem sich immer greifbarer herausschälenden Naturgesetz gegenüber, gegen das wir in unserer Unwissenheit nur zu unbekümmert verstießen.

Sir Robert McCarrison[150] sprach dazu etwas sehr Feststellendes aus: „Selbst der Ozean muß, trotz seiner scheinbaren Freiheit, den Naturgesetzen gehorchen."

---

[150] Aus dem Schlußwort von McCarrison zu, Sie wußten nicht, warum sie krank wurden, von Dr. med. M. Bircher-Benner, vor 30 Jahren, anläßlich des Feldzuges der britischen Regierung zur Hebung der Volksgesundheit in der School of Tropical Medicine and Hygiene in London, jetzt Der Wendepunkt, Zürich, 12/1967.

Das zugrunde liegende Prinzip — entschlüsselt

Manche Sicht schloß sich uns auf. Es ist an der Zeit, daß wir so etwas wie einen Durchblick gewinnen, der es uns erlaubt, diese Vielzahl sozusagen auf die gemeinsamen Wurzeln zurückzuführen.

Bedienen wir uns, um Zugang zu gewinnen, des Hilfsbegriffes der Diät. Wir Heutigen haben beim Auftauchen des Begriffes – bedingt durch die Konvention – nur einen Teil im Ohr. Wir pflegen unter Diät lediglich die heilkundliche Auswahl und Zubereitung der Ernährung zu verstehen. Das ist aber bei weitem zu knapp. Der Begriff Diät kommt aus dem Griechischen und umgreift in seiner gesamten Bedeutung die Lebensweise überhaupt, auch die seelischen Belange, die dadurch angetönt werden, wenn auch mehr im übertragenen Sinne.

Gehen wir von diesem Gesamtbegriff der Diät = Lebensweise aus, so deutet sich dadurch an, daß die Weise unserer steuernden (!) inneren Haltung näher in den Blick genommen werden sollte. Verdeutlichen wir das, um was es hier geht, und setzen Diät = Lebensweise = Lebenshaltung, so möchten wir damit jene nicht mit Händen greifbare, aber dessen ungeachtet nicht minder bedeutsame dahinter stehende innere Haltung umreißen. Niemand sagt uns viel darüber. Man nimmt sie hin wie ein Naturereignis. Und doch befinden wir uns hier im – bisher unerkannten Stellwerksbereich, der alles das zu hohen Graden mitbeeinflußt, was sich dann zu realisieren anschickt. Da wir zur Taxierung von Bedeutung und Grundsätzlichkeit des auch hier noch nicht voll Erfaßten nicht im mindesten geschult sind, laufen wir in Haltungstrends herein, ohne den einzelnen Vollzugsschritt auch nur annähernd mitzubekommen. Diese und jene sich einschleichenden Einseitigkeiten wachsen sich zu Überbetonungen aus – und ufern damit bereits aus, ohne daß ihnen gewehrt würde, weil wir ja den Geschehens-Tiefgang und seinen Zusammenhang mit weiteren Auswirkungsfakten nicht in den Blick bekommen. Diese daraus sich er-

gebenden Folgen wuchern schließlich zu Beeinträchtigungen aus, die wir immer noch nicht in ihrem inzwischen unübersehbaren Bedeutungsgewicht erfassen. In unserer subjektiven, also um einiges zu willkürlichen, parteiischen, einseitigen und damit letztlich unsachlichen Sicht bemerken wir die zu schließlich Gewohnheitshaltungen hereinlaufenden Bevorzugungen gar nicht weiter. Wir gleiten somit wie unbemerkt in Haltungsweisen hinein, die uns dann wohl diese oder jene typische Note stellen, die aber deswegen allein alles andere als bereits ersprießlich sind. Wir pflegen, wo wir selbst nicht umhin können, das wenigstens in Ausschnitten und Antönungen zu bemerken, es zu entschuldigen. Diese Situation kann sich zuspitzen zu einem Gerade-erst-recht-darauf-Beharren oder es mag sich herausstellen, daß wir zumindest derzeit gar nicht anders können. Selbst Bereitschaften, Änderungen herbeizuführen, können durchaus der dazu unerläßlichen Kondition, das auch durchzuführen, ermangeln. Ob aber so oder so – es handelt sich um Eingelaufenheiten, die uns letztlich, je länger, je mehr, unterminieren.

Das im Einzelschritt kaum erkennbare Hereinlaufen in eine Haltungsweise, die von dritter Seite her da oder dort zudem begrüßt werden mag, ist von kaum übersehensmöglicher Bedeutung. So etwas gewöhnt sich ein und wir nehmen die neu gewonnene Handlungsweise als gewiß dann Gegebenes. Es ist aber gerade die Frage wieweit diese neu gewonnene Haltungsweise Gewinn oder Abtrift darstellt.

Jeder von uns kann, entwickelt er einen hellwach-kritischen Blick, bei sich selbst solche Vorgänge verfolgen. Wir übernehmen dabei u. U. auch Haltungsweisen Dritter, die uns imponieren und die sich in der Handhabung dieser anscheinend bewähren. Wir übernehmen sie aber zu unbesehen – und erkennen danach gar nicht mehr eigentlich, daß das Übernahmen sind, die zudem die in uns angelegten, uns dienlichen, uns gemäßen, uns förderlichen Haltungsweisen überdecken und entwerten.

Wenn wir heute einen Blick auf unsere Ernährungsgewohnten werfen, wird einsichtigem Bemühen sichtbar, daß Fehlbeurteilungen der Wertigkeiten zugrunde liegen dürften. Um diesen Blick entwickeln zu können, erfordert das aber bereits einen Wissensumfang, den der normale Sterbliche kaum zu stellen hat. Wir werden zwar aus dieser und jener Ecke darauf aufmerksam gemacht, daß diese und jene Änderungen dienlich sein

sollen. Wirklich durchschauen können wir sie kaum. Es leuchtet uns aber ein, daß moderne Methoden unserer Monokulturen z. B. Unterangebote an sogenannten Spurenelementen mit sich bringen können, weil die Böden längst zu ausgelaugt sind und was man den Böden an Hilfen anbietet, ebenfalls zu unausgeglichen ist – und möglicherweise es auch an ausreichendem Wissen ermangelt. Darauf kommen wir erst, sofern Leistungsbeeinträchtigungen nicht mehr zu leugnen sind, diese sich zu Krankheiten und Leiden steigern. Unser Blick läßt sich zu sehr vom Äußeren fangen. Wir vermeinen, große, schöne Produkte seien dadurch auch schon wertvolle und gesunde. Das ist vielfach ein ziemlicher Irrtum. Es sei der Vergleich gestattet, daß hinreißend schöne Frauen und Männer – die Leinwand bietet uns dergleichen in ziemlicher Auswahl nachdrücklich an – dadurch, weil sie schön sind, noch lange nicht das aufweisen müssen, was wir als inneren Gehalt zu bezeichnen pflegen. Das hat seine gar nicht so weit abliegenden Parallelen in gärtnerischen und landwirtschaftlichen Produkten, von denen wir leben und auch in dem, was wir selbst im Leben als „Schau" bieten. Doch zurück zu dem Begriff Lebensweise.

Wir versuchten deutlich zu machen, daß die Art handgestrickter Lebensweise, wie sie sich uns zu ergeben pflegt, alles andere als von sich aus dienlich zu sein braucht. Wir sagten, wir laufen in Trends herein, sozusagen, ohne recht zu wissen, wie es dazu kam. Wir sprachen darüber hinaus von einer zustande gekommenen Haltungsweise, von der sehr offen steht, ob sie dienlich ist. Wir kamen auch dahinter, daß das Produkt einer solchen Entwicklung, in der wir alle an diesem oder jenem Punkte stehen, dann schwer oder gar nicht eigentlich zu ändern ist. Es fehlen uns sozusagen die Handhaben dazu. Der Mensch an sich ist träge – er beläßt nur zu gerne etwas, was sich ergab, nur um nicht weiter in Unruhe gestürzt zu sein. Es ist aber nicht allein das. Sondern wir sind tatsächlich meist völlig überfordert, solche Eingelaufenheiten wieder abzustellen. So vermag es dazu zu kommen, daß wir manches tun, das wir wider besseres Wissen tun, und zwar aus der Unfähigkeit heraus, aus der zustande gekommenen Situation auszuscheren.

Sprechen wir von der Lebensweise und schließlich Haltungsweise, so bedarf es eines Hebels und eines Ansatzpunktes für diesen Hebel, der außerhalb dieser Eingefahrenheiten liegt.

Um diese vielfachen, meist gar nicht übersehensmöglichen Gewordenheiten, durch die wir letztlich verhindert werden, der zu sein, der wir eigentlich zu sein angelegt sind, angehen zu können, beginnen wir gar nicht bei diesen Gewordenheiten. Wir greifen noch weiter zurück. Wir gewinnen uns einen ganz anderen Hebelpunkt. Wir trachten Einfluß auf jenen Bereich zu gewinnen, den wir mit Stellwerk andeuteten. Wir bemühen uns also bis dorthin zurückzugreifen, woraus Haltungen entstehen. Das ist unser erstrebter Hebelpunkt. Den Hebel selbst bildet das, was wir unter Ordnungsstellung verstehen. Wir beginnen auch hier nicht an dem Ende der Gewordenheiten, den bereits eingelaufenen Haltungen – weil sie von hier aus anzugehen, fast aussichtslos ist – und dann zudem die Frage offen bleiben müßte, was anstelle der untunlichen Haltungen nun zu setzen sei. Wir beginnen vielmehr insgesamt unsere Zuwendungsweisen unter die Lupe zu nehmen. Es gibt Sichten, die es uns erlauben, uns an ihnen auszurichten. Diese Sichten sind gewonnen. Sie stehen verfügbar. An diesen Sichten messen wir unsere bisherigen. Dabei stellt sich heraus, daß manches berichtigensmöglich, vieles berichtigensnötig, ja berichtigensunerläßlich ist. Diese Berichtigungen führen wir im Zuge unserer praktizierten Ordnungsstellung durch. Wir gewinnen uns dazu die Einsicht. Diese Mühe lassen wir es uns kosten. Früchte dieser Einsichten sind es, daß wir dadurch sozusagen von innen her immer mehr und immer nachdrücklicher dazu neigen, diesen Einsichten, denen wir maßgeblichen Stellenwert zubilligen, auch in unserem eigenen Leben praktische Auswirkungen zu ermöglichen. Das aber heißt, daß wir unsere Haltungen verändern! Und wiederum das bringt es mit sich, daß wir alte Haltungsweisen wie ausgebrannte Hülsen abstreifen, um sie durch sehr viel tragendere Grundlagen abzulösen. Das ist ein völlig organischer Vorgang – der außerdem auch ohne Erschütterungen abzulaufen vermag. Nur so gelingt es, sogar überaus eingelaufene Gewohnheitshaltungen abzubauen, wie gesagt, ohne daß dabei Brüche zu riskieren sind. Es darf angedeutet werden, sofern es nur gelingt, die Einsichten für den betreffenden daran interessierten Teilnehmer nicht nur zu gewinnen, sondern auch ausreichend zu aktivieren, daß völlig verharzte Eingesessenheiten ablösbar werden. Just dies ist auch der Grund, weswegen es gelang, bei älteren Menschen, die über 60 Jahre zählen, in Spitzen über 80, noch derartige Veränderungen, die zu Lebenslösungen führten, zuwege kommen zu lassen.

Da es um diese völlig grundsätzlichen Momente geht, wird nun auch verstehensmöglich, warum ein solches Vorgehen ganz einfach seinen nicht unterschreitbaren Zeitaufwand erfordert.

Wir könnten, um uns anders auszudrücken, auch von einer Art Umpolung sprechen, um die es tatsächlich geht.

Jedenfalls ist damit das zugrunde liegende Schlüsselprinzip umrissen, das auch dort, wo andere Bemühungen immer wieder im Sande verliefen, sehr wohl Möglichkeiten zu gewinnen weiß. Die Verspannungen und Verzerrungen werden sozusagen von innen her gelöst. Zuwege gekommene Entordnungen mit ihrer Folge des Un-Heil-Seins werden auf diese eigene, völlig grundlegende Weise abgelöst durch neu erwachsene Ordnungen mit der völlig organischen Auswirkung des zuwege kommenden Heil-Werdens und schließlich Heil-Seins. Dieses derart ermöglichte Heil-Sein setzt aber wiederum unsere eigentlichen, uns bisher noch gar nicht wirklich verfügbar gewordenen ausgreifenden Möglichkeiten in sein Recht.

Die Entordnung, die uns selbst entfremdete, die uns außerdem in eine gelebte Realitätsferne drückte, weicht solchermaßen, sozusagen ohne Operation, ohne Schock, ohne hohe Risiken, die Operation und Schock sonst aufzuwerfen pflegen. Der „Flaschenhals", der die Kommunikation, also die Verbindungsmöglichkeit von den subtileren, feineren suprarationalen Bereichen zu den rationalen, unterbindet, verunmöglicht oder verengt, löst sich zugleich. Ebenso lösen sich körperliche Krankheitsgeschehnisse, die unter Umständen noch so bemühtem medikamentösen Angehen widerstanden. Das „Andere", das Intuitive, Schöpferische vermag in Erscheinung zu treten, nachdem wir es überlange blockiert hatten – und in diesen Zustand schon derart eingewöhnt waren, daß wir mit Überzeugung glaubten sagen zu können, wir hätten „das" nicht.

Die Persönlichkeits-Ökonomik wirkt aus der Sicht, daß es unökonomisch ist, aus solchen Verzerrungen und Verspannungen heraus Leistungen ertrotzen zu wollen. Nur deswegen dürfte der zwangsläufig fehlsteuernde Wille so strapaziert werden, weil wir diese inneren Zusammenhänge noch nie in den eigentlichen Blick bekamen.

Ist ein Arzt genötigt, mit Diät-Vorschlägen bei seinem Patienten auf Re-

sonanz zu stoßen, muß er trachten, dem infrage stehenden Menschen durch Faktenvermittllung die Hintergründe solchen Beginnens in etwa aufzuschließen. Diese Zusammenhänge sind immerhin schon so weit ins Blickfeld getreten, daß es darüber viele und zum Teil hervorragende Darstellungen in Druckform gibt, die der Arzt dem Patienten anempfehlen kann. Einfachere Gemüter allerdings möchten nicht zu sehr strapaziert sein. Sie tun, was ihnen der Arzt geheißen hat, oder finden zuweilen auch, daß man sich das oder jenes schon einmal leisten könne – bis die nächste Kolik fällig ist.

Unser Beginnen, das wir hier in seinem Schlüsselprinzip dargelegt haben, ist neu. Es gibt anderwärts darüber noch keine Literatur[151]. Der daran Interessierte ist also genötigt, sich selbst in diese Zusammenhänge einzuspüren. Ein anderer Mensch, auch der Mentor, der leitet, kann es nie tun. Der „Teilnehmer" muß das also selbst bewerkstelligen, so wie auch er selbst nur für sich atmen kann. Die gröberen Raster sozusagen vermag ihm der Mentor gerade für seine Belange aufzuzeigen. Aber die feineren erarbeitet er sich selbst – um in diesem Zuge zugleich diese, wie wir sie nannten, Umpolung derart einzuleiten.

Wir haben verschiedentlich davon gesprochen, daß die Pädagogik noch vielfach in dem Irrtum befangen ist, Wissensvermittlung stehe bereits mit Bildung gleich. Hier wird unentrinnbar spürbar, daß die Wissensvermittlung durchaus nicht ausreicht. Man kann trotz vermittelten Wissens, durchaus an dem, was an sich möglich ist, vorbeigleiten. Hier gilt es, die Folgerungen wirklich zu ziehen, diese Umpolung zu bewerkstelligen, durch Gewinnung dieses Hebelpunktes und Ansatz des Hebels der Ordnungsstellung.

Jetzt wird auch deutlicher, daß hier tatsächlich ein Heilungsprozeß eingeleitet wird, wenngleich in einem Bereich, den wir mit Heilung früher kaum in Berührung gebracht hätten.

Daß man diesen H e i l u n g s p r o z e ß bisher nie in den Blick bekam, ist auch der Grund dafür, daß es bisher nicht zu gelingen vermochte, diesen Weg methodisch zu beschreiten.

Die Jahrtausende alte Medizin weiß über Zusammenhänge und Zusammenspiele im Organismus eine ganze Menge. Manches hingegen entzieht sich durchaus noch ihrem Einblick. So könnte zum Beispiel kein noch so hervorragender Arzt das bewerkstelligen, was ein Körper von sich aus vermag.

Unser Beginnen steht dementgegen auf dem Gewinn völlig neuer Ein-Sichten. Hier ist auch der sonst gute Arzt meist erheblich überfordert – außerdem handelt es sich um einen Bereich, der weder mit Spritzen, noch mit Tabletten, Pillen, chirurgischem Instrumentarium, auch nicht mit Wickeln, Wassertreten oder Inhalation angehensmöglich ist.

Spüren wir uns in diese neu gewonnenen Sichten jedoch näher ein, öffnet sich uns manche erstaunliche Perspektive, nicht weil wir sie erfinden, sondern weil sie tatsächlich gegeben ist, wir nur bislang noch nicht in die Lage kamen, sie in den Blick zu bekommen.

[151] Doch siehe im Anhang dieses Buches.

Der innere Bezug

Wir haben interessante, bemerkenswerte und schließlich nicht weniger als erstaunliche Leistungen beschrieben, die Tiere zu erbringen vermögen.
Es ist bekannt, daß domestizierte Tiere, also Tiere, die der Mensch aus Wildformen zur Leistungsnutzung in seinen Hausstand überführte, die hohen typischen Wildleistungen einbüßen. Der Mensch nützt andere, spezielle Ertrags-Möglichkeiten dieser Tiere und kultiviert solche, die ihm dienen. Der Fachgelehrte, der sich mit den Fragen der Domestikation (= der Umbildung wilder Tiere zu Haustieren) befaßt, kann uns sagen, wie schnell das Wildtier zum Haustier wird.
Interessanterweise lassen sich andererseits Haustiere erstaunlich rasch – obwohl sie seit ungezählten Generationen nur ein Stall-Dasein kannten – auf freies Leben umstellen. Warten die Tiere die ersten Tage noch, daß man ihnen Futter vorschüttet und Wasser anbietet, so stellen die gewitzteren doch sehr rasch auf Eigenversorgung um. Ethologische (= entsprechend der Lehre vom Verhalten der Tiere) Versuche mit Jungrindern belegen, daß die Rückführung aus der Domestikation auf das Wilddasein durchaus möglich ist. Von der Weiterführung dieser Arbeiten dürften sich noch manche interessanten Aufschlüsse erwarten lassen.
Bekanntlich geben Wildkühe nur sehr wenig Milch, Wildschafe nur wenig Wolle. Doch auch das Wildgetreide liefert noch nicht die hohen Erträge, die Kultursorten auszeichnet.
Es ist nun aber ohne Frage, daß durch den Vorgang der Domestikation das Wildtier trotz aller Rückentwicklungsmöglichkeit aus seiner Wild-Grundordnung herausgelöst wird, zugunsten einer vom Menschen geschaffenen Ordnung, die zwar den menschlichen Zwecken dient, von der aber offen steht, wiewcit sie für das Tier selbst dienlich ist.
Schlagen wir von hier aus den Bogen zum Menschen:
Durch seine Herauslösung aus seiner natürlichen Grundordnung verstär-

ken sich seine reproduktiven Möglichkeiten (= Verrichtung wiederkehrender Tätigkeiten, Durchführung angelernter, antrainierter Aufgabenstellungen). Dafür gehen zwangsläufig die produktiven, durch die konzipiert (= entworfen), kreiert (= geschöpft) wird, zurück. Wir können mit einiger Vorsicht in Parallele zu den Tierbeispielen und den Wildpflanzen sagen: die qualitativen Möglichkeiten gehen zugunsten der quantitativen zurück (die Tätigkeit etwa am Band einer Serienfertigung ist bei allem Erfordernis einer nicht zu unterschreitenden Zuverlässigkeit mehr quantitativ zu sehen; das Beginnen etwa der Einrichtung dieses Bandes hingegen eher qualitativ).

Aus der damit gewonnenen Position können wir unproblematisch erkennen, daß, und wäre es noch so viel, aufgenommenes Sachwissen, dies gewiß zu helfen vermag, die reproduktiven (= nachvollziehenden) Momente zu fördern – aber nicht ausreichend ist, produktive (im Sinne von schöpferischen Momenten) zu entfachen.

Heute sind Stimmen laut, die die Pädagogik auf ihren einen Irrtum hinweisen, daß Wissenseintrichterung noch lange nicht Bildung ist. Vom anderen Irrtum handelten wir ebenfalls schon: Bildung gewährleistet durchaus noch nicht zwingend, damit tatsächlich in der Umwelt dienlich handelnd eingreifen zu können. Gewiß erweitert übernommenes Sachwissen den Horizont. Es ist aber keinesfalls gesichert, daß der betreffende Mensch dadurch lebensfähiger geworden wäre. Vielfach ist das Gegenteil eingetreten, nämlich eine gewisse Realitätsferne breitet sich aus – wie wir sie vielfach gerade bei Lehrkräften beobachten können, die zwar theoretisches Wissen weiterreichen, aber auch angesichts der Tatsache, daß der Staat sie bezahlt, nie genötigt gewesen sind, sich im gegenständlich-praktischen Leben samt seinen widrigen Winden jene Standfestigkeit zu gewinnen, die der Mensch, der sich durchsetzen muß, braucht.

Wir haben auch Beispiele zu bringen vermocht, in denen Menschen – und zwar zudem noch Menschen, denen gerade das vielgepriesene Fachwissen fehlte – sich selbst lebens- und berufspraktisch übertrafen. Es sei nur an Namen wie Siemens, den Heißdampf-Schmidt, Faraday und Otto erinnert. Der Mensch wäre also – wir sagen mit Bedacht: wäre – durchaus darauf angelegt, ebenso wie die Tiere, seine niedrige Form zu übertreffen. Durch das Mißverständnis, das uns das pythagoreische Fundament und

in seinem Gefolge die Aufklärung durch die von hier aus gesehen fatale Überschätzung der Ratio beschert hat, nivellieren (= einebnen) wir uns aber in einer Weise nach unten, die eine wirklich produktive (= schöpferische) Entfaltung zu hohen Graden eher unterpflügt als fördert.

Wir haben in den Tierbeispielen Tatbestände, in denen auch dem blutigsten Laien ersichtlich wird, daß fast unglaubliche, in jedem Falle staunenswerte primäre Leistungen außerhalb des rationalen, sekundären Bereiches möglich sind, tatsächlich hervorgebracht und außerdem praktiziert werden. Wir mußten erkennen, daß diese Hochleistungen nicht mittelbar auf dem Weg über die Sinne, daß sie vielmehr außersinnlich unmittelbar zustande kommen.

Den konsequenten Höhepunkt in entgegengesetzter Richtung trachtet ein Oberingenieur, O. H. Hummel, zu gewinnen[152]. Er sucht „das intuitive Moment einer konstruktiven Lösung als primären Schritt in der Zukunft" zu vermeiden. Er wünscht eine neue Arbeitssystematik, „die sich mathematisch-logischer Methoden und kybernetischer Analogien bedient und damit weitgehend frei wird von zufälligen Lösungen primärer Intuition". Er glaubt sich darin einig mit der Tschechoslowakischen Wissenschaftlich-Technischen Gesellschaft in Prag und sieht hierin die anzustrebende endgültige Lösung. Daß diese Lösung in einer nicht überbietensmöglichen Weise auf dem pythagoreischen Fundament steht, ja dessen letzte Folgerung darstellt, ist unbestritten. Es ist aber ebensowenig bestreitbar, daß damit der Schritt in die letztliche Sterilität getan wird – über was sich dieser Techniker kaum klar sein dürfte.

Zugleich werden dadurch die Schwierigkeiten deutlich, die hinsichtlich des Verfügbarbekommens des „Anderen" für den dem modern-konventionellen Trend ergebenen Menschen bestehen. Gerade weil das Verfügbarbekommen des „Anderen" durch die eingelaufenen Tatbestände, die zuletzt die „Aufklärung" forderte, ganz gewiß verlegt wird, trachtet – stellvertretend für Tausende anderer – O. H. Hummel die Lösung durch den Elektronenrechner zu gewinnen, die aber gerade der Elektronenrechner hinsichtlich des „Anderen" nie gewinnensmöglich zu machen vermag.

---

[152] O. H. Hummel, Konstruktion im Blickpunkt, in Zeitschrift: Konstruktion-Elemente-Methoden, Stuttgart 20. 12. 1967.

So wird uns spürbar, daß die so vielgepriesene sogenannte objektive Wirklichkeit möglicherweise keinesfalls so objektiv ist, mindestens, daß wir die wirkliche Wirklichkeit auf den von uns allgemein beschrittenen Wegen über die Sinne und über Ratio und Logik gar nicht voll in den Griff bekommen, von dem wir meinen, er hätte alles in sich. So kam, daß v. Bergmann mehr ausspricht, als Worte es vermitteln, wenn er darlegt, daß die objektive Wirklichkeit (eben so, wie wir sie uns zu sehen angewöhnt haben) nur ein Teilgebiet der Wirklichkeit ist.

Bekanntlich unterscheidet Adolf Portmann zwischen der von uns gelebten mittelbaren, sekundären und der erstebenswerten unmittelbaren, primären Weltsicht.

Die Tiere und die Kinder haben noch ursprünglichen Bezug zur unmittelbaren, primären Sicht. Dort, wo sie diesen und soweit sie diesen unmittelbaren, primären Bezug haben, sind sie zu just jenen Leistungen in der Lage, die uns naheliegenderweise, da wir uns auf die reduzierte (= verringerte) mittelbare, sekundäre Sicht festgelegt haben, abgehen. Wir Menschen sind derart eingewöhnt, eingespurt, eingelaufen auf diese mittelbare, sekundäre Sicht, daß wir wie ratlos vor der anderen Möglichkeit des Unmittelbaren und Primären stehen.

Diese Fähigkeiten des Zuganges zum Unmittelbaren und Primären, sind aber, wie Portmann und Rhine bestätigen, unsere ursprüngliche Veranlagung. Bei den Tieren ist diese normale Veranlagung, soweit die Tiere noch unbeeinträchtigt sind, lebendig, lebensbereit und lebensmöglich.

Für uns Menschen ist diese ursprüngliche Veranlagung künstlich überlagert von Haltungen, die in der Überbetonung der Ratio ihren sprechendsten Ausdruck finden.

Unser „äußeres Vermögen" der Ratio hat unser „Inneres Vermögen" der Supraratio in derartigem Umfange überrundet, daß wir soviel wie verständnislos der „Zumutung" gegenüber stehen, „über" der Ratio noch Möglichkeiten zu besitzen.

Diese Sicht wird aber nur dadurch zur anscheinenden Zumutung, daß wir aus unserer eigentlichen Ordnung herausgefallen sind, herausmanövriert wurden und diesen Vorgang in Unkenntnis dessen, was vor sich ging, auch noch fördern.

Wir selbst verunmöglichten also durch Gewordenheiten, was möglich

wäre und wir verhindern das weiterhin, solange noch keine Brücken gewonnen und beschritten sind, die unsere eigentlich in uns angelegten Ordnungsbezüge wieder in ihr Recht und in ihre Möglichkeiten setzen.

Solange diese Voraussetzungen nicht gesichert sind, reduzieren wir uns auf Wirkungsstümpfe, von denen nicht zu überraschen braucht, daß sie letztlich nie voll zu befriedigen vermögen.

Eine solche Verminderung ist zugleich aber unökonomisch. Das heißt, wir verwirtschaften uns – ohne auch nur annähernd im Verhältnis unseres Einsatzes zu gewinnen, was an sich erzielensmöglich ist. Die wenigen Lebensjahrzehnte, die ein Mensch zu leben hat, sollte er anders zu verbringen in die Lage kommen, als Nerven- und Lebenskraft für einen Ertrag, nur um überhaupt leben zu können, zu verschleißen.

Wie sehr sich hier die Wissenschaft durch Engen, die der begrenzt-naturwissenschaftlichen Sicht nun einmal eignen, selbst festfuhr, dürfte spürbar geworden sein.

Jores hat sein Grundgesetz entwickelt, demzufolge wir genötigt sind, das in uns Liegende zu entfalten. Charlotte Bühler und Erich Fromm beglaubigen das auf ihre Weise. Hans Bender trägt seinerseits Bestätigung dazu bei.

Bloch entdeckte den Bereich des Noch-nicht-Bewußten.

Von Uexküll und Riedel lassen deutlich werden, daß deswegen, weil wir etwas in unsere MERKwelt überführt haben, es noch lange nicht in unserer WIRKwelt bewirkend tätig zu werden braucht.

Claude Bernard hat völlig unmißverständlich klargestellt, daß das, was wir als Ideen bezeichnen, Frucht der Intuition ist, nie eine solche verstandesmäßiger, also rationaler Abläufe.

Von hier aus wird einblickbar, daß die primitive Sicht, das Leben so laufen zu lassen, wie es läuft, um einiges zu billig ist. Denn just die Erwartung, daß das Leben, wie es läuft, von sich aus aufbauende Geschehnisse und Entwicklungen erbringt, ist nur dann gerechtfertigt, sofern wir die höhere Form der Zuwendung und des Ansatzes in diesem Leben gewannen. In jedem anderen Falle bleiben wir unter unseren und unter den Möglichkeiten eben dieses unseres Lebens.

Wir bemerken, erst zag und zögernd, daß wir uns Grenzen setzen, wo keine Grenzen zu sein bräuchten, wo wir vielmehr gerade erst zur Ent-

faltung kommen könnten und würden — wüßten wir die Fakten nach ihrem wirklichen Gewicht zu wiegen.
Schließlich wurden wir dem Umstand gegenübergestellt, daß es Entordnungen sind, die wir auch nicht entfernt als Entordnungen erfaßt und registriert hatten, die uns aber das verunmöglichen, was als zehrende Ahnung trotz allem in uns lebendig ist.
Gewiß wirft das die bange Frage auf, woher wir denn jetzt, sozusagen auf der flachen Hand, das „Wissen" um unsere eigentlichen Ordnungsmuster gewinnen sollen. So berechtigt diese Frage angesichts der abgelaufenen Entwicklung ist, so getrost können wir dennoch sein. In uns ist ein uns oberbewußt unbekanntes „Wissen" eingelagert. Dieses gibt jenen anderen „Informationen", die aus einem Hühnerei ein Huhn und keine Ente, keine Gans und keinen Sturmtaucher werden lassen, die Hand. Dieses „Wissen" ist „da", ob wir darüber im Bilde sind oder nicht, ob man uns darüber etwas hat verlauten lassen, oder nicht. Nur: dieses „Wissen" wird solange beeinträchtigt, verdrückt, bzw. blockiert, solange wir es durch Entordnungsvorgänge verlegen.
Um das nochmals deutlich werden zu lassen: möchten wir in die Lage kommen, die angedeuteten Beeinträchtigungen, Verdrückungen, Blockierungen zu überwinden, bedürfen wir des Einschwingens in jene Ordnungsfrequenz (= -schwingung), die bei uns als Kind noch vorherrschend gewesen ist, die uns primär trug, obwohl wir seinerzeit noch kein sekundäres Wissen aufzunehmen in die Lage kamen. Jetzt ist also die Situation gegeben, daß wir trotz inzwischen erfolgten sekundären Sachwissenszugewinnes (der ersichtlich nicht ausreichend war und auch nie so ausreichend sein kann), der mit einigen nicht ganz so dienlichen Zusatzerscheinungen gekoppelt war, den sekundären Sachwissenszugewinn zu erhalten trachten, jedoch bei Wiederzugewinn der bislang überrollten primären Bezüge.
Unsere durch tausendfache Erfahrungsfälle erhärtete theoretische Sicht zielt somit über den Bemühungszugang der Ordnungsstellung — die allerdings weit über das hinausreicht, was wir uns darunter bis heute vorgestellt haben mögen. Denn jetzt gilt es, bis dorthin durchzudringen, wo diese verloren gegangenen beziehungsweise überrollten ursprünglichen Haltungsmomente wieder zutage zu treten vermögen, um ihre primären

Auswirkungen ursprünglicher Produktivität neuerlich entfalten zu können. Bevor wir also dahin gelangen können, uns zu entfalten, bedürfen wir dieser die Vorbedingungen stellenden Entfaltung unserer früher schon einmal vorhanden gewesenen, jedenfalls in uns angelegten primären Grundhaltungen — ohne Einbuße der zwischenzeitlich erfolgten Sachwissensgewinne, der Möglichkeiten rational entwickelten Vorgehens — aber unter erneuter Rückgewinnung der suprarationalen Befruchtungen, die im Eifer des Gefechtes überrollt worden waren.
Wenn uns der Zweifel ankommen möchte, ob eine solche Umstrukturierung heute noch möglich ist, so sollten wir einen Blick auf jene ethologischen (= Verhaltens-)Forschungen werfen, denen zufolge domestizierte Jungrinder, die man durchaus aus ihrem ursprünglichen Wilddasein herausgelöst und ihrer Grundordnung seit Generationen über Generationen entfremdet hat, um sie den menschlichen Zweckbelangen zu unterwerfen, einer gemäßigten Wilddaseins-Form (auf Freiweiden) überantwortete. Die schließliche Antwort ist so positiv, daß uns das ermutigen darf. Nun liegen außerdem nicht nur derartige Parallelen zum Tier vor. Wir können auf die Ergebnisse bei Teilnehmern an den Individual-Seminaren hinweisen. Hier haben wir unmittelbar die Bestätigung und zwar beim Menschen selbst.
Solcherart wird greifbar, daß — um wieder auf dieses sprechende Beispiel zurückzukommen — wir als Orchesterkörper gut tun werden, unsere einzelnen Instrumente, jedes für sich, zu stimmen. Erst aufgrund dieses daraus möglichen Zusammenklanges kann dieses Einmalige in uns zutage treten und verwirklicht werden.
Um den Erkenntnisgewinn dieses Buches bis hierher in etwa auf eine knappe Formel zu bringen:
Der unbemerkte oder bemerkte Verlust an Ordnungsfakten bringt uns den Verlust des uns eigentlich Möglichen.
Der bemühte und ausreichende Gewinn an Ordnungsfakten bringt uns auch den Gewinn des uns eigentlich Möglichen.
Ist der Mensch Individualität, also Einzigartigkeit, so heißt das mit anderen Worten zugleich, jeder ist mit Sicherheit anders wie jeder andere. Es kann also nie genügen, wie man es bei der Vermittlung von Sachwissen zu machen pflegt, den Schüler anzuleiten und ihn vielleicht sogar zu zwingen,

das infrage stehende Wissen lediglich schematisch in sich zu überführen und präsent zu bekommen.
Es ist nicht nur, daß nach v. Uexküll MERKwelt nicht mit WIRKwelt gleichsteht. Es kommt noch dazu, daß es sich hier nie um bei allen Menschen gleiche Fakten handeln kann, eben, weil jeder anders ist. Es gilt insofern diesem einen Menschen, dieser speziellen Besonderheit von Mensch, just die Brücken bauen zu helfen, die seine Entfaltung in dieser Situation erfordert. Erst diese, gar nicht so einfach erfüllensmöglichen Vorkehrungen, die dem Tatbestand dieser Individualität gerecht werden, erlauben jene erstrebte Lösung gewinnensmöglich zu bekommen, die für dieses Einzelwesen zur Debatte steht. Anderes Herkommen, andere Lebenswege, andere Geschicke, andere Sichten, andere Vorbildung, andere Erlebnisse, andere Erfahrungen, Rückschläge und sonstige Verknotungen wirken sich aus. Aber nochmals: das ist es keinesfalls allein! Bereits die Ausgangsgegebenheit ist eine andere!
Es kann für das in den Individual-Seminaren vorliegende angewandte Beginnen deshalb nie damit getan sein, generelles, also sozusagen für alle gültiges Material zu stellen. Gewiß, davon wird man auszugehen haben. Doch das ist nur das sozusagen Gerüst, in das dann das Haus erst gebaut werden muß. Verbleibt das Zusammenwirken im Rahmen lediglich des dargebotenen generellen Materials, kann sein, daß letztlich gerade dadurch das hohe Ziel erreichensunmöglich wird. Erst wenn das speziell-individuelle Miteinander zuwege kommt, daß also in dem Gerüst sozusagen gemeinsam der Bau des Hauses ermöglicht wird, der nicht das Normhaus, sondern jene, für dieses Geschöpf wirklich gemäße Behausung stellt – vermag das hohe Ziel in Griffweite zu kommen. Deswegen heißen diese Seminare Individual-Seminare, weil hier wirklich ein individuelles (= besonders geratenes) Beginnen miteinander unter die Füße genommen wird. Dazu kommt dann außerdem noch, daß was für den einen sonnenklar, für den anderen ein Buch mit sieben Siegeln ist. Was für den einen von völliger Nebensächlichkeit ist, für den anderen zur unüberbietbaren Bedeutung kommen kann. In allen diesen Belangen gilt es somit die Lösung gewinnensmöglich zu bekommen, die entsprechend diesem Sosein geraten ist. Sofern wir diese Fakten im Hinblick auf das gelebte Leben sehen, auf das durchlebte Schicksal, auch im Hinblick auf erworbene Empfindlichkeiten

und Tabus (= Verbote), und zugleich die Bereiche im Blick behalten, die ein solcher Bemühter sozusagen aus dem Ärmel schüttelt – und damit in Gefahr kommt, zumindest ebenso bedeutsame andere Bereiche zu überspielen –, ahnen wir die Vielfalt dessen, was erst gedeihlich gewonnen werden muß.
Mancher Mensch trägt an Wunden, Verletzungen, Vorgespanntheiten, an inneren Brüchen – von denen er möglicherweise kaum etwas weiß, nur bemerkt, daß dies und jenes bei ihm nicht zuwege zu kommen geneigt ist. Um zu solchen Fakten (= Ereignissen, Tatbeständen), wie überhaupt zur wirklichen (und nicht nur angenommenen) Gegebenheit (im Sinne einer völlig grundsätzlichen Standortbestimmung) durchzustoßen, praktizieren wir hier – wie schon erwähnt – eine von uns entwickelte ganz eigene Ausbauform des Frieling'schen Farbentestes. Diese Ausbauform erlaubt zu hohen Graden Einblicke zu geben, die grafisch verdeutlicht sind, die anders kaum gewinnbar werden. Der Test ist mit seiner Nahme keinesfalls abgewirtschaftet. Er kann so oft er benötigt wird, genommen und ausgewertet werden. Das hat natürlich nur Sinn, sofern dazwischen Entwicklung vonstatten ging, die neue Gegebenheiten im Gefolge hatte. Derart erlaubt diese Testung mit oder anhand ihrer Auswertung dem Getesteten selbst jeweils seinen tatsächlichen Standort auszumachen. Die Testfakten veranlassen ihn dann in Richtungen zu schreiten, die wesentlich dienlicher sind als die vorher beschrittenen[153].
Verzweifelte Fälle, wie etwa steckengebliebene Bemühungen, sind auf diesem Wege bisher noch ohne Ausnahme in Fluß gekommen. Wer nicht ganz tief in diesen Möglichkeiten steht, ahnt nicht, wie eingehend und spezifiziert (= aufgegliedert) die Test-Aussagen aufgrund der getätigten Legungen gewonnen werden und wie unerhört Wesentliches daraus entnehmbar ist. Es ist das, was noch so bemühte Angehörige, Freunde, Lebenskameraden, Partner auch bei bereitem Bemühen einem Menschen nicht zu sagen

[153] Diese hier erwähnte Testausbauweise ist auch in anderer Hinsicht ausentwickelt worden. Heute ist es aufgrund einer minutiösen Anleitung möglich, daß der am Test Interessierte sich unter Benutzung dieser Anleitung den Test selbst nimmt, also örtlich entfernt, das Testergebnis zur Auswertung zureicht und darauf fußend die Auswertung bekommt. Ein elastisches Einfühlvermögen in den Testablauf ist naturgemäß vonnöten.

vermögen – weil sie in diese Grundsätzlichkeit vorzustoßen kaum Möglichkeit haben.
Um in dieser nun einmal gegebenen Situation trotzdem Schritte gewinnen zu können, wird die Ordnungsstellung vermittelt, wie zugleich der Brükkenschlag über das Nur-Rationale hinaus unternommen wird.
Aus diesem Grunde steht dem Teilnehmenden ein qualifizierter Mentor zur Seite, zu dem selbstredend jenes Vertrauensverhältnis geschaffen werden muß, ohne das ein Miteinander in solchen Bereichen ein aussichtsloses Unterfangen bleibt.
Die praktische Anwendung dieser theoretischen Grundzüge, das heißt, die Teilnahme am Individual-Seminar, ist also so etwas wie ein Weg zu zweit. Daß das außerdem ein kameradschaftlicher, partnerschaftlicher Weg nur sein kann, bedarf kaum näherer Erörterung. Es ist zutreffend von einer Seilschaft gesprochen worden, wie sie beim Klettern im Fels zur Debatte steht, wo einer den anderen zu sichern hat und einer auf den anderen sich verlassen können muß. Wenn es hier auch nicht um eine Kletterpartie geht – im Grunde trifft diese Sicht das Wesen solchen Miteinanders in etwa.
Luypen hat dieses Miteinander in Hinblick auf Erziehung, „wenn sie so ist, wie sie sein soll", wie folgt[154] formuliert:
„Die liebevolle Zuwendung des anderen ‚bewirkt' meine Subjektivität (= Eigenständigkeit), soweit der andere durch seine Zuneigung auf eine geheimnisvolle Weise an meiner Subjektivität teilnimmt, diese unterstützt und begünstigt, so daß ich nicht mehr ‚allein' mein Menschsein entwerfe und meiner Bestimmung entgegentrete, sondern ‚zusammen' mit anderen. Die Liebe des anderen gibt mich mir selbst." „Durch die ‚Kraft der Zuneigung' des Erziehers verliert ein Hindernis seine Unüberwindlichkeit, wird der Zögling ‚Herr der Lage' und ist imstande, sich selbst zu verwirklichen zu einer Höhe, die er nie erreicht hätte, wenn er allein gelassen worden wäre."
Ob wir das nun mit dem Wort „Liebe", das in ganz anderen Bereichen sehr erheblich engagiert ist, ausdrücken sollen, erscheint umstritten. Wir

[154] W. Luypen, Existentiele fenomenologie, Spectrum 1964, zitiert nach V. Glaser und F. Veldman. Die psycho-tactile Therapie nach Glaser-Veldman, Physikalische Medizin und Rehabilitation, 10/1966.

werden besser vom neutraleren Begriff „Hinwendung", die in hohem Maße geöffnet sein kann, sprechen. Aber abgesehen davon hat Luypen einem Tatbestand Ausdruck verliehen, der hier allein den Ausschlag zu bringen vermag.
Im Ziel geht es jedenfalls absolut nicht darum, diese oder jene da oder dort in Erscheinung getretene Störung anzugehen. Der Weg solcherart vorzugehen ist das Anliegen der analytischen Bemühung, der Tiefenpsychologie, wie heute schlechthin der Psychotherapie. Wir mühen uns hier eine umfassendere Lösungsgrundlage auszubauen, die von vorne herein Störungen Nährboden entzieht und eine Haltung gewährleistet, die zu echten, positiven Entwicklungen führt, die so überwiegen, daß auch Störungsansätze aus Bereichen von etwa vorhanden gewesenen Schwachstellen aus eigener Kraft aufgefangen werden und ausheilen können – dank der völlig anderen, ausgesprochen ins Positive, Produktive, Aufbauende, Befruchtende führenden Haltung. Derart wird die Möglichkeit echter Entfaltung dieser einen, ja einmaligen Persönlichkeitstruktur geöffnet, die in bisher wahrscheinlich noch nie angetönte Bereiche hinauswächst.
Die Bemühung ist somit eine Hilfe zur heilen Lebenslösung, die selbstredend und gerade die Berufslösung auf höherer Ebene mit umfaßt. Das Ziel ist, diese Grundsätzlichkeit auf sich zu nehmen, um ein für allemal eine Ebene zu erklimmen, die den Teilnehmer in einem Maße lebensfähig, lebenspraktisch, leistungsstark, leistungsintensiv und erfüllt werden und sein läßt, daß ihn so leicht nichts anzuspringen vermag.
Es steht außer Frage, daß dieses Beginnen einer höheren Lebenskonditionierung (i. S. von Optimierung) völlig gleichlaufend ebenso forcierte Berufskonditionierung bedeutet. Ganz gewiß geht man bisher bei dem Beginnen einer Berufsfortbildung von ausgebauterem Sachwissenserwerb aus. Das ist aber nur die eine Seite. Was nützt Sachwissenserwerb, sofern wir nicht in die Lage kommen, diesen ausgreifend, berufsdienlich produktiv anzusetzen? Die Weise unseres In-Form-Seins bestimmt in viel höherem Grade, als man gemeinhin unterstellt, was wir überhaupt erreichen können. Sofern dieses In-Form-Sein als Ausdruck eines völlig durchgreifenden Konditionsgewinnes nun noch die Möglichkeit kreativ-schöpferischen Ansatzes aufschließt – gewinnen wir für erfolgte Sachwissensver-

fügbarkeit Voraussetzungen, die weit über dem Niveau liegen, das sonst lediglich zur Debatte zu stehen vermag. Insofern können wir von unserem Beginnen als einer Berufsfortbildung in bisher nicht möglich gewesener Richtung sprechen. An sich müßten unsere Eltern eine solche Linie bereits selbst leben (nein, es genügt durchaus nicht in Theorie zu machen oder Forderungen an andere zu stellen, denen man sich selbst überhebt) und die Lehrkräfte der Schulen müßten mit diesen Fakten (= Tatbeständen) so vertraut sein, daß es einer besonderen derart grundsätzlichen Bemühung gar nicht bedarf. Wir sollten uns aber klar darüber werden, daß das eine Qualifikation von Eltern und Lehrkräften voraussetzt, die mindestens vorderhand außerhalb der Realisierungs (Verwirklichungs-)möglichkeit liegt. Dazu kommt, daß sich viele (Eltern und Lehrkräfte) gar nicht berufen fühlen, sich wegen einer Lebens- und Berufshochform derart grundsätzlichen Bemühungen zu unterwerfen. Den meisten genügt es, daß Leben und Beruf gewiß mehr schlecht, als recht, aber ohne grundsätzlichere Investitionen (= Anlagen) an Bemühungsaufwand abrollen. Daß diese Menschen angesichts der dabei unvermeidbar unterkommenden Fehlhaltungen und deren Folgen, an welchen sie dann doch bitter und meist lebenslang zu tragen haben, leiden – vermeint man etwas überheblich anderen vorbehalten, während man mindestens vorläufig dem Glauben huldigt, einem selbst seien glattere Wege beschieden.

Der weitere Blick, das ausgreifendere Beginnen, die hinaustragendere Disposition ist nicht jedermanns Sache. Die meisten Menschen stolpern vom einen Tag in den anderen. Die linke Hand weiß nie ganz, was die rechte tut. Trotzdem können das sehr ordentliche Menschen sein, die u. U. sogar anderen bedeutende Stützen stellen, die vielleicht für andere werken, selbst verzichten, um anderen – die fernzieliger angelegt sind – die Hilfen stellen zu helfen, zu Zielen, die sie für sich nie gewagt haben, ins Auge zu fassen.

Ein solches Beginnen ist also von vorne herein auslesend. Es zielt auf Hochform mit Hochleistung. Es wird immer einer Schicht vorbehalten sein, die dadurch, daß sie das unternimmt, führend werden wird. Damit liegen die Umrisse bereits fest. Denn es wird – und wenn aus Trägheit, Dumpfheit, sattem Behagen, zu nahezieligem Blick, einem zu eiligen Inverdienstkommen und selbstredend auch mangelnden Begabungsausbildungen – der kurzschlüssigere, und damit zwar raschere, aber auch primitivere Weg nur zu oft gewählt. Viele dieser Menschen könnten durchaus ausgreifendere Schritte nehmen, sie könnten sie auch dann noch nehmen, obwohl sie bereits in einem statischen (= stillstehenden, entwicklungslosen) Beginnen stehen. Lassen wir uns den Abbau von Verlegungen, Überwachsungen, Eingesessenheiten angelegen sein, können wir aus dem Heer der Gewordenheiten ausbrechen.

Man mag sagen, dem Lernen sei man entwachsen. Heute stimmt das aber schon deswegen nicht mehr, weil der Wissenszugewinn derart erheblich ist, daß nur jener seine Position halten kann, der bereit ist, sich neues Wissen verfügbar zu machen. Dazu kommt ein Umstand, der der näheren Betrachtung sehr wohl wert ist: Ältere Menschen lernen nämlich schneller als junge. Zudem wissen Ältere, daß sie hier Maßnahmen für ihr eigenes Fortkommen ergreifen. Das wußten wir nicht immer ausreichend. Professor Edward L. Thorndike der Columbia-University, hat z. B. Lehrer und Schulleiter auf ihre Lernfähigkeit geprüft .Die Altersgruppe von 40–49 Jahren erzielte bessere Ergebnisse, als die Gruppe von 20–29 Jahren und als jene von 30–39 Jahren.

Im Ergebnis schält sich heraus: jedes Lebensalter zwischen 15 und 45 ist besser geeignet, als jenes zwischen 10 und 14 Jahren. In Fremdsprachen kommen Prüflinge über 20 Jahren doppelt so schnell weiter als die bis 18jährigen Prüflinge.

60jährige können so schnell aufnehmen, wie Menschen mit 25 Jahren. Thorndike veranlaßte das, sich mit den Urhebern von Meisterwerken der Kunst und der Weltliteratur auseinander zu setzen. Er legte nicht weniger als 400 Geistesgrößen zugrunde. Interessanterweise ergibt sich als Durchschnittsalter bei der Schaffung der „Meisterwerke" ein Alter von 47½ Jahren. Da es gerade in der Musik viele sogenannte Frühbegabungen gibt, ist das ein überraschend niedriges Durchschnittsalter. Auf den Gebieten von Wirtschaft und Politik liegt das Durchschnittsalter weitaus höher, und zwar bei nicht weniger als 60 Jahren.

Dies mag uns dienen, wenn wir meinen, wir gehörten bereits zum alten Eisen.

Das unerkannt Un-Heile in uns

Wir sind ziemlich hilflos, wenn wir sagen sollen, was unter Seele genau zu verstehen ist. Viele Erklärungen haben sich daran versucht. Keine ist zufriedenstellend.

Nach Wundt vermeinte man die Seele als Ausdruck der Funktionsabläufe sehen zu sollen. In der Schulpsychologie liefert diese Sicht noch heute erhebliche Grundlagen.

Die Vorstellungen der Religions- und Philosophiegeschichte sehen die Seele als Sitz des Lebens. Wahrscheinlich ist diese Annahme noch eine der besten. Sie ist jedenfalls besser als die Erklärung, daß man sich die Seele in Herz, Leber, Atem, Blut, auch im Pneuma existierend vorzustellen habe. Unter Pneuma im engeren Sinne sah und sieht man eine Art ätherischer Substanz, die Atem und Herzschlag bewirke. Das Pneuma wurde deswegen bereits von der Stoa (= einer hellenistisch-römischen Philosophenschule, beginnend um 300 vor Christus) als Lebensprinzip angesehen. Die sehr naturwissenschaftlich betonte Erwartung, man könne den Sitz der Seele etwa im Gehirn oder sonstwo im Körper lokalisieren, geht jedenfalls am Kern vorbei.

Das Neue Testament setzte das Pneuma im weiteren Sinne mit dem Geist, gesehen aus religiöser Sicht, sogar mit dem Heiligen Geist in eins.

Daß zwischen Leib und Seele Beziehungen bestehen – wenn wir auch noch über ihr Wie rätseln – ist heute unbestritten, auch trotz dem anderen Tatbestand, daß wir zu einer eigentlichen Definition (= begrifflichen Festlegung) dessen, was Seele ist, bisher nicht in der Lage waren.

In der Lehre der Leib-Seele-Beziehungen, der Psychosomatik, begegnen wir einer sozusagen praktischen Anwendung dieser Feststellungen. In sie wirkt herein, von Leibniz beeinflußt, daß man die Seele nicht passiv erachtet, wie den Körper, sondern als ein aktives, strebendes Kraftzentrum.

Obwohl auch damit bestimmt nicht alles gesagt ist, so vermögen wir mindestens vorläufig diese Annahme zu bejahen.
Heute ist festzustellen, daß – nachdem über die Substanz (= das Wesen) der Seele noch keine eigentlich wissenschaftlich befriedigende Aussage gemacht werden kann – die Psychologie (= ursprünglich einmal als Seelenkunde oder Seelenwissenschaft verstanden) sich zurückzieht, sozusagen auf die Wissenschaft vom psychischen Leben. Unterdessen geht das eigentliche Seelenstudium in die Persönlichkeitsforschung ein.
Ganz gleich, wie das nun im Einzelnen wissenschaftlich gesehen wird, ist man sich heute darüber einig, daß es eine Seele gibt. Niemand bestreitet das ernstlich, sofern er mit den jüngeren Forschungsergebnissen nur etwas vertraut ist. Trotzdem klammert man diesen an sich unbestrittenen Tatbestand in der Praxis aus. Hochwahrscheinlich tut man das deswegen, weil man praktisch überfordert ist. Man sieht sich nicht in der Lage, damit etwas Dienliches zu beginnen. Zudem würden viele Unterstellungen, von denen wir glauben, ausgehen zu können, gestört. Wir ahnen – zu Recht – daß viele unserer Annahmen sich als Mythen (= Erdichtungen) herausstellen würden. So bleiben wir bei der schon bisher geübten Praxis. Aufgeschreckt werden wir nur dann, sofern sich körperlich Störungen ergeben, die rein naturwissenschaftlich, also medizinisch, nicht mehr erklärensmöglich sind. Manche derartigen Störungen widerstehen außerdem medikamentösem Vorgehen völlig.
In welchem Maße mannigfache, schließlich als krankhaft empfundene Störungen an der Tagesordnung sind, beweist uns allein der kaum zu dekkende Krankenhausbetten-Bedarf.
Viktor von Weizsäcker, Neurologe hoher Grade, (die Neurologie beschäftigt sich mit der Lehre vom Nervensystem und seinen Krankheiten), ging ebenfalls von der Funktionsanalyse der Organe aus. Von hier aus sah er das, was er mit Leistungsanalyse umgriff. Diese suchte er nun vom Menschen her zu begreifen. Viktor von Weizsäcker wies nach, daß z. B. Sinnesempfindungen und Bewegungen weder für sich bestehen noch einfach durch Reflexe in gegenseitige Abhängigkeit geraten. Sie bilden vielmehr L e i s t u n g e n der empfangenden und ausführenden Organe. Viktor von Weizsäcker sah darin eine vom Menschen selbst gesteuerte Einheit, die er mit dem Begriff des „Gestaltkreises" auszudrücken bemüht war.

Wir deuteten die sich ergebenden Perspektiven bereits an: Es bestehen psychogene, also auf seelischem Wege entstandene, und damit seelisch bedingte körperliche Folgen.
Damit möchte von uns gesagt sein: sind die seelischen Auswirkungen angesichts vorliegender eingelaufener Haltungsweisen nicht besonders glücklich, stellen sich ebenso wenig glückliche körperliche Folgeerscheinungen ein, die wir als Glücklosigkeit, Nichtgelingen, als Unpäßlichkeit, als Beeinträchtigung unserer Befindlichkeit, eventuell als schließlich schleppenden Gesundheitszustand, als selbstredend damit verbundene Leistungsverminderung, vielleicht sogar als letztlich beginnendes Kranksein erleben. Damit stehen wir bereits mitten im sogenannten psychosomatischen Formenkreis, bzw. den Krankheiten, die wir als psychosomatisch bezeichnen. Der Londoner Psychiater (= Facharzt für Geistes- und Gemütskrankheiten) Balint hat, wie erwähnt, in Wiesbaden auf dem Internistenkongreß diese psychomatischen Erscheinungen auf nicht weniger als 70 % aller Krankheiten überhaupt beziffert.
Fehl geratene Versuche des Menschen, sich dienlich in dieser Welt, mit seiner Tätigkeit oder in der Gesellschaft zu placieren, liefern wie viele andere, Anlässe für derartige angedeutete Folgen. Noch drastischer werden diese, je mehr Ergebnisse ein direktes Scheitern solcher Bemühungen herausstellen.
Viktor von Weizsäcker lehrte angesichts dieser Zusammenhänge das Symptom (= Anzeichen, Kennzeichen, Merkmal) der Krankheit als Ausdruck des Wesens und der Geschichte dieses einen Menschen zu verstehen und so den S i n n seines Krankseins in der vorliegenden doppelten Natur zu erfassen. V. v. Weizsäcker hob dabei auf der einen Seite auf die tatsächliche Realität der Krankheit, auf der anderen auf ihren Gleichnischarakter als Auswirkung des Scheiterns auf psychischer (oder sozialer) Ebene ab.
Auch der moderne Psychologe weiß, daß es auf seelischem Wege (= psychogen) entstandene Krankheiten gibt. Sie können durch starke, dauernde, einfressende Erregungen, bestimmte, laufende, unerfreuliche Ereignisse ausgelöst werden.
Die Persönlichkeits-Ökonomik geht dabei davon aus, daß dieser Mensch in Haltungsweisen geraten ist, die sich als – ausgewiesen durch das Nicht-

Gelingen, gesteigert im Scheitern – mehr als nur undienlich erwiesen haben – die aber in Unkenntnis der Zusammenhänge beibehalten wurden. Da die Veranlaßungen fehlgelagert waren, signalisieren uns innere Instanzen durch körperliche Beeinträchtigungen, nicht nur, wie undienlich unsere Haltung ist, sondern sie möchten uns kundtun, daß wir das daran Undienliche berichtigen sollten. Wir verhindern durch unsere Haltung, daß das durch unsere rationale Verkapseltheit durchdringen kann. Wir leben immer noch in der Annahme, der Wille habe das zu machen. Wir verkennen restlos, daß gerade diese eingenommene Haltung ungute Ursachen legt. Wir bekommen den vorliegenden Grad unserer eigenen – letztlich abträglichen – Verursachung überhaupt nicht in den Blick. Durch unsere verschulte Haltung verstehen wir auch die Sprache dieser Signale nicht. Noch sehen wir ja, gestärkt durch die naturwissenschaftliche Medizin älterer Ausprägung, eine Erkrankung lediglich als technischen Betriebsunfall. Gestützt durch Arzt und Krankenhaus stehen wir den Betriebsunfall der Erkrankung durch – behalten aber unsere Grundhaltung bei. Wir überheben uns damit der tieferen Erkenntnisse (woher sollen wir sie auch so rasch nehmen?). Ist es so verwunderlich, daß wir zu gegebener Zeit wieder in die alten Geleise zurückkippen und damit auch wieder erneut in Krankheit? Unser Nichtverstehen der Bedeutung der uns zugekommenen Signale läßt uns am Entscheidenden vorbeigleiten – wodurch wir in neue Beeinträchtigungen geraten.

Die Persönlichkeits-Ökonomik geht weiter davon aus, (und ist sich auch darin mit der Schul-Psychologie einig), daß es Symptome gibt, die durch Gewöhnung, Automatisierung, wie durchaus, weil unerfaßt, beibehaltenen undienlichen Haltungen, also eingelaufenen Gewohnheitsweisen und den ganzen weiten Kreis, den wir mit Einlernung, Abrichtung bezeichnen können, entstanden und entstehen. Dazu gehören alle Zwischenformen bis zu den schließlich neurotischen (= auf gestörter Erlebnisverarbeitung beruhenden) Reaktionsweisen, Gemütsbewegungen, Affekte, etc. In den körperlichen Ausdrucksmerkmalen wie Erröten, Erblassen, Schweißausbrüchen, etc. haben wir sprechende Auswirkungen. Sie sind durch Hemmungen vegetativer (= unbewußter, aus dem Bereich des Nervensystems, das dem Einfluß des Bewußtseins entzogen ist) Funktionen entstanden. Wir erleben als Folge davon Verdauungsstörungen, Störungen des Harnlassens,

der Sexualfunktionen, etc. Doch auch suggestive Einwirkungen vermögen so etwas auszulösen.

Jedenfalls: an diesem Punkt erfolgt das Umschlagen vom seelischen oder psychischen Bereich in den körperlichen oder somatischen. Man pflegt das als Somatisierung zu bezeichnen.

Als Folge davon entstand, was man Somatotherapie nennt. Das ist eine Art Psychotherapie, aber mit körperlichen Mitteln. Dazu nimmt man Bewegungsspiele zu Hilfe, körperliche Rhythmik und äußere Haltungsschulung, wie auch Atemtechnik, entspannende Übungen, etc. Wenn auch einfache somatotherapeutische Maßnahmen, so kennt die Praxis solche bereits seit einem halben Jahrhundert, beginnend mit der Form der Loheland-Schule. Sie steht auf Gymnastik in Kombination mit Landbau und Handwerk. Hier wird versucht, die verlorene, unheile Ganzheit wieder zu gewinnen, weil die Form unseres Seins litt.

Hans-Adolf Hänsche, Leitender Arzt der Manfred-Curry-Klinik, hat etwa 1964 aus seiner Sicht und seinem Arbeitsbereich dazu folgendes festgestellt: Das Vegetative Nervensystem ist im Zustand der Gesundheit (wir würden sagen, des Heil-Seins) von einer Zone umgeben, in der alle Reize, die das System treffen, ausgeglichen werden. Sobald ankommende Reize nicht mehr ausgeglichen werden können, tritt der Zustand ein, den wir Vegetative Dystonie (= anomaler Spannungszustand, beginnend in Muskeln und Gefäßen bis zur Regulationsstörung im Nervensystem) nennen. Diese Störungen bemerken wir u. U. sehr lange nicht – wenngleich wir spüren, daß etwas nicht mehr ist, wie es war. Damit aber befinden wir uns bereits in diesem infrage stehenden Vorfeld sich anbahnenden Krankheitsgeschehens. Noch ist das nach außen hin nicht zu verzeichnen. Wir sind lediglich nicht in Form, unlustig, abgeschlagen, leistungsmüde. Diese Verspannung schnürt zugleich aber den „Flaschenhals" zu.

Wir sind außerdem weit vom beseeligenden Erleben, daß uns fast nichts unmöglich ist. Wir stehen unter dem Druck von Gewordenheiten, die uns auf eine vertrackte Form den Weg verlegen. Wer feiner organisiert ist, erlebt sich als un-heil. Hält dieses Un-Heil-Sein an, schlägt das schließlich irgendwann um in unübersehbares, organisch nachweisbares Kranksein.

Der moderne Mensch befindet sich heute durch die Summe der Zivilisationseinflüsse im Bereich dieses Vorfeldes tatsächlichen Krankseins und

damit in jenem vorgelagerten bisher aber unerkannten Bereich des Un-Heilen.
Dieser Bereich ist keineswegs das Un-Heile an sich. Der Bereich ist neutral. Durch unser vertracktes Umkippen in Undienliches wird er aber zum Ausdruck des Un-Heilen. Diesem Bereich übergeordnet ist sozusagen das Stellwerk, in dem die Weichen gestellt werden. Dieses Stellwerk bildet sich durch die von uns eingenommenen Haltungsweisen. Verändern wir durch geeignete Maßnahmen unsere Haltungsweisen, haben wir als Auswirkung dienlich gestellte Weichen. Verkennen wir das – und der konventionelle Trend bietet alle Voraussetzungen solchen Verkennens – geraten wir in die Abläufe, in denen sich der moderne Mensch zu befinden pflegt.
Die Psychosomatik hat längst den schlagenden Beweis erbracht, daß sich organische Krankheiten aus krisenhaften Lebenssituationen entwickeln. Wir alle kennen die Formulierung der Flucht in die Krankheit. Organkrankheiten des psychosomatischen Formenkreises ergeben sich also in außerordentlichem Maße aus undienlichen seelischen Grundhaltungen. Die auch heute noch gefragte (und sich sehr fortschrittlich vorkommende) Formel, Gesundheit sei eine Frage lediglich der Ernährung, ist also bei genauerem Einblick auch nicht annähernd haltensmöglich. Dabei soll der angemessenen Bedeutung der Ernährung nicht das Mindeste genommen werden.
Man braucht nicht Anthroposoph zu sein (die Anthroposophie ist eine von Rudolf Steiner begründete Lehre von der Wesenheit des Menschen), um den Leib als Instrument der Seele zu erkennen – immer, sofern wir uns von eingelaufenen, fast ausschließlich naturwissenschaftlich bestimmten Sichten frei genug zu machen vermögen. Seelische Verkrampfungen lösen sich etwa in körperlichen Krampfkrankheiten, wie Magengeschwüren, Gallenleiden, Angina pectoris, etc. Nach Viktor von Weizsäcker – Arthur Jores der große Hamburger Internist, tritt voll in diese Spuren – ist jede Krankheit Ausdruck und Folge eines lebensgeschichtlichen menschlich-individuellen ungelösten Problems. Nach Viktor von Weizsäcker wird man nicht passiv von einer Krankheit psychosomatischer Geartetheit „befallen", sondern man „gewinnt" und „formt" sich seine Krankheit höchstselbst. Nach ihm hat jede Krankheit ihren wesenhaften Ausdruck in der seelischen Erscheinungsseite des lebendigen Organismus.

Die Persönlichkeits-Ökonomik läßt es bei diesen Feststellungen keineswegs bewenden. Sie stellt klar: hier sind die Ursachen und das sind die Folgen. Nun geht es um die Aufgabe, Wege zu gewinnen, durch Veränderung der Ursachen sehr viel ersprießlichere Folgen zu ermöglichen.
Orientieren wir uns in diesem Zuge zunächst noch einmal an der Feststellung des Freiburger Professors Hans Bender. Er sagt:
„Wie von Anbeginn jedem Samen das ganze Lebewesen als verborgenes Ziel innewohnt, ist auch die Seele des Menschen auf ihre volle Entfaltung, auf ihre ‚Ganzheit' hin ausgerichtet[155]."
Doch noch ein anderer großer Arzt hat das entdeckt, was wohl unbestreitbar das Grundgesetz alles Lebendigen genannt werden muß. Es handelt sich, wie bereits angedeutet, um Arthur Jores, nach dem alles Leben nach höchstmöglicher Entfaltung aller in ihm vorhandenen Möglichkeiten strebt, ein Gesetz, das sogar dem Erhaltungstrieb übergeordnet ist, und das den Schlüssel für viele heute noch nicht verstandene Zusammenhänge beinhaltet.
Stellen wir unsererseits erneut klar:
Nicht „ganz" sein, bedeutet, nicht „heil" sein. Der nicht „heile" Mensch bewegt sich bereits im Vorfeld dessen, was wir konventionell mit Krankheit zu bezeichnen pflegen. Er ist also bereits latent (= versteckt, verborgen) ein kranker Mensch. Er weiß es nur noch nicht.
Wir deuteten bereits an, wie die Somatotherapie diesen Kreis mit körperlichen Mitteln anzugehen sich anschickt. Dieses Ziel kann man aber ebenso mit geistigen Mitteln in Angriff nehmen.
Vorkehrungen, die wir in der Auslöse- oder Ursachen-Sphäre treffen, oben sprachen wir vom Stellwerk, ermöglichen, dieses an sich neutrale Vorfeld in den positiven Bereich zu rücken. Dabei kommt uns zustatten, daß wir damit dem an sich in uns liegenden natürlichen Ziel unserer Entfaltung (siehe Bender und Jores) Bahn zubereiten, jene Bahn, die als unsere eigentliche (hohe) letztlich unverzichtbare Möglichkeit in uns angelegt ist!
Entwickeln wir daraus folgende Maximen (= Hauptgrundsätze):
Wir schlittern – bar der Erkenntnis der eigentlich vorliegenden Zu-

[155] In „Neue Wissenschaft", 10. Jahrgang, 1961/62, Heft 1.

sammenhänge – unerkannt in jenen Bereich, den wir durch unsere Haltung ins Un-Heile drücken. Wir geraten damit zugleich ins Vorfeld des Kranken.

Daraus ergibt sich die Aufgabe einer inneren Umorientierung. Diese innere Umorientierung können wir durch Veränderung unserer zugrunde liegenden Haltungsweisen von uns aus einleiten. Um diese veränderten Haltungsweisen gewinnen und leben zu können, unterziehen wir uns einer sehr durchgreifenden Ordnungsstellung.

Die schließlich durchgeführte durchgreifende Ordnungsstellung verändert unsere Haltungsweisen ins Positive. Wir werden nicht nur nicht krank, sondern wir öffnen dadurch bisher nicht möglich gewesene Auswirkungen. Wir gewinnen Gesundheit und das Ausschwingen bis ins Schöpferische.

Um das gleich hier einzuschalten:

Somatotherapie (das Vorgehen mit körperlichen Mitteln) ist heilberufliches Bemühen.

Das Angehen mit geistigen Mitteln, um In-Ordnung-zu-Kommen, um andere, bessere Ergebnisse verbürgende Haltungsweisen zu gewinnen, ist ebenso heilberufliches Bemühen.

Um die ganze Grundsätzlichkeit dessen, um das es hier geht, spürbar werden zu lassen, seien einige praktische Fälle aus der Spezial-Praxis der Hochkonditionierung knapp skizziert dargestellt: Ein Grafiker, der mit einer ausgesprochen hübschen Frau verheiratet ist, kommt mit seinen Arbeiten nicht an. Die wirtschaftliche Situation wird immer schwieriger. Die Frau springt ein, nachdem sie erkennt, daß die Lage nur immer aussichtsloser wird, indem sie als Buchhalterin Arbeit annimmt. Während der Mann bis zur Hinfälligkeit abbaut, erweist sie sich als ausgesprochen berufstüchtig. Bei ihm ergibt sich ein Pendeln zwischen allerlei kostspieligen Allüren und dumpfem Vegetieren. Schließlich erzwingt ein Anfall einen Krankenhausaufenthalt. Diagnose: Angina pectoris. Zwar ist er nun unübersehbar entschuldigt – aber gerade daß er derart nachdrücklich ausmanövriert ist und seine Frau wie spielend alles meistert, raubt ihm die Ruhe. Der erzwungene Krankenhausaufenthalt und die nicht gut vermeidbare Besinnung, die ihm daraus zukommt, tun im Zusammenwirken, mit Bemühungen, wie wir sie hier darlegen, ihre Wirkung. Er geht nun

nachdrücklich an eine Ordnung seiner Lebensbelange. Noch ist er in steter fachärztlicher Betreuung. Sein Befinden bessert sich aber in auffallender Weise, obwohl ihn die Ärzte auf einen derartigen Dauer-Zustand vorbereiteten. Eine schließlich eingehende Krankenhaus-Untersuchung bestätigt die überraschende Überwindung der Angina pectoris. Dieser Tatbestand öffnet bei ihm die Schleusen. Ideen fluten ihm zu. Er beteiligt sich an einem Preisausschreiben der Landesregierung. Er geht als Erster daraus hervor. Daraufhin erreichen ihn Aufträge aus Industrie, Wirtschaft und Gewerbe in einem Umfange, daß er an Kollegen abgeben muß. Jetzt ist er sozusagen erst er selbst. – Ein Industrie-Kaufmann sehr guter Anlagen wird im Zweiten Weltkrieg 100 %ig kriegsbeschädigt. Er kann sein Leben überhaupt nur mit Hilfe eines anderen Menschen leben. Dazuhin ist er eine Rennpferdnatur, die ungeachtet ihrer einschneidenden Behinderungen das für sich unter Beweis zu stellen trachtet, das Gesunde nur selten zuwege bringen. Nervliche und körperliche schwere Erschöpfungszustände stellen sich ein. Es kommt zu mehr, zu einem restlosen Zusammenbruch. Viele Monate verschiedener Krankenhausaufenthalte erbringen wohl eine Reihe von Diagnosen und Therapien – aber kein Besserungsergebnis. Er wird entlassen, weil alle Versuche an diesem Menschen fehlschlagen. Er kommt noch weiter herunter. Eine lähmende Platzangst ergreift ihn, die ihn keine vier Schritte über eine freie Fläche gelingen lassen. Seine Beine sind unverletzt – trotzdem erlebt er sie wie gelähmt. Als einen Strohhalm ergreift er die Teilnahme an dem hier dargestellten Bemühen. Teilnehmer und Mentor mühen sich gemeinsam. Schließlich stellen sich nach schweren Wochen erste Ansätze ein. Die geringsten Fortschritte geben Kronzeugen dafür ab, daß dieses Beginnen nicht ebenso aussichtslos ist. Einer der größten vorläufigen Erfolge ist schließlich die Lösung der Platzangst. Sofort übernimmt sich der Teilnehmer und hat einen schweren Rückschlag hinzunehmen. Es wird wieder Stein auf Stein aufgebaut. Schließlich kann sogar ein halbtägiger Berufsansatz gewagt werden. Über viele Zwischenstationen hinweg gelingt ein ganztägiger. Im steten Versuch des Auswiegens des Möglichen mit der Rennpferdneigung des Teilnehmers wird dieser Schwerstbeschädigte schließlich aufgrund der erbrachten außerordentlichen Leistungen in die Geschäftsführung des Großunternehmens übernommen. Im Zuge der EWG- und EFTA-Be-

strebungen plant das Unternehmen im skandinavischen Raum eine eigene Produktion aufzubauen. Dieser Teilnehmer mit diesen objektiven Behinderungen bewirbt sich – und wird nach dramatischer Abstimmung schließlich in der Tat mit der Aufgabe betraut. Inzwischen hat dieser Mann nicht nur die gesamte Organisation im Commonwealth-Raum, sondern auch die dorthin liefernde Produktionsanlage aufgebaut, wurde zum Direktor bestellt, hat eine Fusion mit dem einzigen skandinavischen Konkurrenzunternehmen zuwege gebracht und als Schwerstbeschädigter damit etwas erreicht, das nur wenigen begabten Hochgesunden zu gelingen pflegt. (Ausführlich finden sich diese beiden Fall-Besprechungen in Spreither, Spitzenkräfte-Vademekum II). –

Eine durch eine Hüftgelenksache behinderte junge Dame schlägt sich seit Jahr und Tag mit einer Obstipation herum. Normale Darmentleerungen gibt es bei ihr nicht. Natürlich hat das erhebliche Auswirkungen auf ihr sonstiges Befinden und nicht zuletzt auf ihr Leistungsvermögen. Sie wendet sich des darniederliegenden Leistungsvermögens wegen der Teilnahme zu. Schließlich gelingt ohne medikamentöse Hilfestellungen, das, was allen bisherigen ärztlichen Künsten widerstand: ihre Obstipation löst sich, als sei das selbstverständlich. –

Ein jüngerer Ehemann, fast steuerlos und irritiert durch Einflüsse Dritter, quält sich durch das Leben. Dieser junge Ehemann hatte sehr eigene Auffassungen, mit denen er außerdem in ziemlich betontem Gegensatz zur Umwelt stand. Als seine Frau schwanger ist, werden sich beide einig, daß das zu erwartende Kind zuhause und ohne ärztliche Hilfe zur Welt kommen solle. Dieser junge Mann hat außerdem gewisse heilpraktikermäßige Ambitionen, schwankt aber, wie in allem, ob er nun Heilpraktiker werden und die ganzen Voraussetzungen dafür erbringen soll. Er pendelt zwischen musischem Betätigen, etwas kaufmännischer Tätigkeit und als Lehrer für Schwererziehbare, wobei ihm gewisse Fähigkeiten sowohl hinsichtlich des Musischen und Pädagogischen gar nicht absprechbar sind – nur er kommt auf keinen grünen Zweig. Jedenfalls setzen derweil die Wehen ein. Er bereitet mit dem Eifer eines werdenden Vaters alles vor. Die Wehen werden quälend. Das Kind kommt trotzdem nicht. Nachdem nicht mehr übersehensmöglich ist, daß sich die Geburt nicht selbst einleitet, fahndet er verzweifelt nach einem bestimmten Arzt, der aber seit geraumer Zeit

bei anderen Kranken weilt. Schließlich treibt er diesen Arzt auf. Der Arzt kommt, sieht, daß ein Eingriff unvermeidlich ist, führt diesen durch und bringt das Kind zur Welt. Der Eingriff verheilt. Die Frau ist zwar organisch gesund, aber seltsam apathisch. Schließlich stellt sich heraus, daß die Scheide nicht nur völlig dehnunmöglich ist, sondern auch jegliches Empfinden verloren ist. Geschlechtsverkehr erweist sich solcherart als ausgeschlossen. Die junge Frau befürchtet immer mehr, irgendwann einmal, ihren Mann deswegen zu verlieren. Die wirtschaftliche Situation ist ebenso ungelöst. Deswegen nimmt dieser Mann am Individual-Seminar teil. Seine Frau interessiert sich ebenso dafür. Es wird eine Absprache gefunden, derzufolge auch ihr Möglichkeiten aufgeschlossen werden. Es kann nicht ausbleiben, daß – nachdem nun viele Jahre vergangen sind und das damalige Kind schon fast zur Schulreife heranwuchs – auch die sexuelle Blockierung zur Sprache kommt. Es werden diese und jene Empfehlungen gegeben, denen das junge Ehepaar bedacht nachkommt. Die Eheleute waren sich einig, daß durch den damaligen Eingriff irreparable Folgen entstanden waren. Da löst sich eines Tages wie unversehens diese halbjahrzehntelange Blockierung bei der jungen Frau und was Jahre anscheinend für immer verloren geglaubt war, ergibt sich von sich aus. Es bedarf keiner Worte, welche unbeschreibliche Entlastung das vor allem für diese junge Frau bedeutet hat. Der Ehemann steht heute im Wirtschaftsleben an markanter Stelle. –

Wir sprachen oben von Vorfeld. Es ist dienlich hier sozusagen eine nähere Lagebestimmung durchzuführen, um uns sinngemäß verständigen zu können.

Auf der einen Seite existiert der Bereich der sturmstabilen Gesundheit. Wer am modernen Leben geraumere Zeit teilgenommen hat, mußte hinnehmen, daß er aus diesem Gesundheitsbereich sozusagen und zwar vor allem durch unerkannt eingelaufene Haltungsfaktoren ausmanövriert wurde. Auf der genau entgegengesetzten Seite liegt der Bereich des manifesten, organischen Krankseins, Leidens. Sind wir erst dort angekommen, wissen wir ohne viel Umstand, daß einiges verkehrt gelaufen ist. Zwischen diesen beiden Pol-Bereichen liegt das, was wir als Vorfeld kennzeichneten. Dieses Vorfeld sollten wir mindestens an dieser Stelle bildlich teilen. Jene Vorfeld-Hälfte, die unmittelbar in den Krankheitsbereich

übergeht, können wir als Vorfeld-Bereich der soziosomatischen (= durch Gesellschaftseinflüsse geschaffenen körperlichen Auswirkungen) und psychosomatischen (= seelisch-körperlichen) Erscheinungen kennzeichnen. Hier wirkt die Psychosomatik, mit Psychotherapeuten und Psychologen, sozusagen Leibärzte und Seelenbetreuer in einer Person, wenn außerdem noch neurologische (= Nervenkrankheiten betreffende) Voraussetzungen vorhanden sind. Es sind in allerletzter Zeit derartige Spezialkliniken eröffnet worden, deren eine wie ein Hotel organisiert und aufgebaut ist. Hier wird Auswirkungen der Spannungsverhältnisse zwischen Untergebenen und Vorgesetzten, zwischen Familienmitgliedern, zwischen Arbeitern und Unternehmern, etc. entgegenzuwirken versucht. Wir kommen später nochmals auf diese Frage aus etwas anderem Gesichtswinkel zurück. Interessant ist, daß man in diese (Somato-)Therapie Malen, Modellieren, Basteln, Intarsienschnitzen, pantomimische Gruppenspiele hereinnimmt, um Anlösungen zu erreichen. Wie hinsichtlich des Ergebnisses einer solchen „Kur" in einem derartigen „Krankenhaus neuen Typs" betont wird, wird schließlich der Mensch am Schreibtisch oder an der Werkbank — so der Leitende Arzt — „seinen Chef vielleicht nicht mehr lieben als vorher, aber er wird es — vielleicht mit der geballten Faust in der Tasche — über sich bringen, ihn anzuhören und ihm sachlich begegnen können, und zwar ohne daß sein Herz sich ängstlich verengt und ohne daß er die Kränkung mit einer Erkrankung beantwortet".

Durch mindestens diesen Ausspruch wird es unverkennbar, wo diese Neurologen, Psychotherapeuten und Psychologen bzw. Internisten stehen. Es soll hier kein Gegensatz herausgearbeitet werden. Für viele Menschen gibt es kaum eine andere Lösung, zumal die eigene Einsicht und der Überblick fehlen. Dann kommt dazu, daß der bereits in die Statik gedrückte Mensch nicht zuviel Umstände haben möchte und es gerne andere „machen läßt". Die andere erstrebenswerte Vorfeld-Hälfte, jene, von der wir in dieser vorliegenden Publikation handeln, könnte sich nie damit zufrieden geben — sie greift von sich aus sozusagen über derartige Mindesterfordernisse völlig grundsätzlich hinaus. Sie trachtet den Menschen in sein hohes Menschsein zu rücken. Wenn je von Entfaltung gesprochen werden soll, so dürfte das hierfür zutreffen — denn im anderen Teil, jenem, das der Krankheit hin zugeordnet ist, kommen wir letztlich auf den dortigen

Wegen über eine lediglich Anpassung nicht viel hinaus. Das aber ist Nivellierung, Einebnung nach unten. Dieses Bemühen hingegen zielt auf Entfaltung nach oben. Doch darüber sagt das Buch zur Genüge aus.

Um das nochmals zusammengefaßt klarzulegen: Das Grundprinzip ist unsere innere Haltungsweise. Die normale innere Haltungsweise steht auf Entordnungen, die ins Un-Heile kippen lassen. Durch die Ordnungsstellung suchen wir die Entordnungen und damit das Un-Heile im Sinne eines Heil-Werdens zu überwinden, wodurch uns erst eine dienliche innere Haltungsweise möglich wird.

Spürbar dürfte geworden sein, daß unsere handgestrickten, nun einmal so eingelaufenen, vielleicht und wahrscheinlich durch Generationen her vorgespurten „Lebens(= Haltungs-)weisen" deswegen, weil wir das „immer" so gemacht haben, noch nicht dienlicher wurden. Dadurch stemmen wir selbst die Barrieren hoch, die wir uns setzen und die wir zudem als von uns errichtete Barrieren gar nicht zu erkennen geschult wurden.

Die Realisations-Psychologie hat entwickelt, daß das freie Durchreichen von Impulsen, Lösungsansätzen, Lösungsideen, ganz neuen Sichtweisen von Fakten, aus dem Bereich des Supra-(Über-)Rationalen in den uns vertrauteren Bereich des Rationalen (= Verstandesmäßigen) bereits an der „Übertrittsstelle" verlegt sein kann. Die Realisations-Psychologie spricht im Interesse eines plastischen Vorstellungsvermögens heuristisch[158] — wie schon mehrfach angedeutet — von einem elastisch zu denkenden „Flaschenhals". Das geschieht in Anlehnung an die von der alten Schul-Psychologie in diesem Bereich gesehene „Enge". Bereits unsere heutige vor allem dem Rationalen und damit Äußeren zugewandte Haltungsweise verengt diesen inneren „Flaschenhals" bis zur Unpassierbarkeit. Das ist ganz gewiß keinesfalls „normal" — sondern lediglich Ausfluß der heutigen Weise der konventionellen und angeschulten Haltungsweise, durch die das, was eigentlich in uns darauf wartet ausgelöst zu werden, noch überhaupt nicht angesprochen zu werden braucht.

Persönlichkeits-Ökonomik und Realisations-Psychologie sehen sich genötigt, darauf hinzuweisen, daß wir uns gerade dadurch bereits in dem

[158] Die Heuristik wird als Lehre von den Methoden zur Auffindung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse gesehen.

in Frage stehenden Vorfeld befinden, das zum schließlich effektiven Kranksein führt, das dann auch organisch nachweisbar ist. Wir kommen darauf noch zurück.

Hier ist festzuhalten, daß diese Haltungsweise, die den zugezurrten „Flaschenhals" im Gefolge hat, nur mehr reproduktive, also wiederholende oder kombinierende Tätigkeiten offen läßt. Das genügt gewiß für weite Bereiche. Aber für andere, die weiterzuschreiten genötigt sind, bedarf es nun einmal echter produktiver Möglichkeiten, die tatsächlich Neues schöpfen, die also schöpferisch tätig zu werden in die Lage kommen müssen. Weil der Mensch unserer Tage das als Folge seiner durchlaufenen Schulen durchaus nicht gelehrt bekommt, meint er, er habe „das" nicht. In Wirklichkeit ist ihm das ihm unbewußt durch die konventionelle Haltungsweise „verlegt", die noch nicht weiß, daß sie Beeinträchtigung darstellt. Damit wird nämlich unsere „Ganzheit" verlegt. „Ganzheit" kann dann nicht mehr gelebt werden, sondern nur mehr ein verkrüppeltes, ein Teil-Leben, härter gesagt, ein un-heiles und letztlich krankes Leben.

Gewiß, noch hat sich das nicht als Magengeschwür, als Angina pectoris, als chronische Herzneurose manifestiert — noch nicht. Aber wir stehen damit bereits im Vorstadium dessen.

Wir müssen von vorne herein davon ausgehen, daß es mit dem zugezurrten „Flaschenhals" keinesfalls getan ist. Wir stehen damit im Vorfeld noch weitgreifenderer Auswirkungen. Die Beeinträchtigung des verspannten „Flaschenhalses" ist nur der erste Vorbote weiterer und dann sich auch körperlich abzeichnender Folge-Beeinträchtigungen. Schließlich stehen wir dem Tatbestand körperlicher und organisch nachweisbarer Krankheiten und Leiden unausweichbar gegenüber.

Erfassen wir den Menschen so früh, bevor sich die Folgen daraus niederschlagen, treiben wir Prophylaxe (= Vorbeugung). Treiben wir Prophylaxe, räumen wir ein, bereits im Vorfeld von Krankheiten und Leiden zu operieren.

Gelingt uns die Prophylaxe, verhüten wir damit, daß der Mensch krank oder leidend wird. Wir helfen aber zugleich — geeignete Maßnahmen vorausgesetzt — daß sich der „Flaschenhals" zu öffnen vermag. Durch unsere kombinierte Bemühung des In-Ordnung-Kommens bzw. der „Ordnungsstellung" löst sich interessanter Weise folgendes aus:

Der „Flaschenhals" öffnet sich im Zuge des gleichen (heilberuflichen) Bemühens, sofern diese Aufbietung weitgehend genug durchgeführt wird — und dadurch der erstrebte geistige Austausch zwischen suprarationalem und rationalem Bereich kommt zustande,

u n d

es wird jenes Heil-Werden eingeleitet und weitergeführt, das heißt, der Zustand des versteckten, verborgenen, gerade noch nicht zum Ausbruch gekommenen, aber bereits angelegten Kippens ins körperliche definitive Kranksein wird überwunden.

Wir stehen damit vor dem Tatbestand, daß das In-Ordnung-Kommen (durch Umpolung eingelaufener undienlicher Haltungsweise) sowohl eine Hochkonditionierung ermöglicht — als auch eine weitere Heilwirkung im körperlichen Bereich im Vorfeld des tatsächlichen Krankseins einleitet.

Woher kommen Intuitionen?

Vor Jahrzehnten bereits hat F. Buttersack darauf hingewiesen, daß 99 vom Hundert aller Vorgänge unseres psycho-physischen Systems ohne unser Wissen ablaufen, woraus zu folgern ist, auch ohne unser Zutun und damit ohne unseren Willen. Der Verstand, die Ratio, der Intellekt, die wir heute vermeinen als Schlüssel sehen zu sollen, sind also ein Schlüssel, aber absolut nicht d e r Schlüssel.

Biophysik und Mikrobiologie, die sich beide mit den feinsten physikalischen und chemischen Vorgängen in der lebenden Substanz der Zellen und Viren befassen, sehen aus ihrer Perspektive drei Entitäten[157] gegeben: Materie, Energie und Information. Der geistige Vater der Kybernetik[158], Norbert Wiener, sieht ebenfalls die Information als Seinsweise für sich. Auch nach ihm ist die Information nicht an Materie oder Energie gebunden.

Enzyme und Fermente bewirken in jeder Zelle kompliziertesten chemische Umsetzungen. Durch sie werden die „großen" Makromoleküle, wie z. B. jene des Eiweißes, der Fette und Kohlehydrate zu den „kleinen" Molekülen des Harnstoffes, der Harnsäure, des Wassers, der Kohlensäure, etc. abgebaut. Dabei werden Materie und Energie entsprechend der steuernden Information umgesetzt. Jede Zelle beherbergt in sich an die tausend Enzyme. Jedes einzelne Enzym besitzt Aufgaben. Man könnte verglei-

---

[157] Entität kann als Seinshaftigkeit oder Seinsweise übersetzt werden und geht auf das lateinische Ens zurück, unter dem in der scholastischen Philosophie das Seiende verstanden wird.
Unter Entitäten können wir also Seinsweisen verstehen, Weisen des Gegebenseins, die — nach modernerer philosophischer Sicht — dem noch zu Verwirklichenden gegenüber stehen.

[158] Kybernetik wird als die Wissenschaft verstanden, maschinenmäßig den Weg des Denkens nachzuahmen, das biologische und soziale Vorgänge mathematisch-technisch vergleichend zu erfassen unternimmt.

chend davon sprechen, daß ähnlich Fließbandarbeitern jedes Enzym bestimmte Leistungen von sich aus zu vollbringen hat.
Ob dieses Vergleichbild aber nicht doch viel zu mechanistisch gefaßt ist, ist sehr die Frage. Sicher steht jedenfalls, daß hier ein ganz eigenes „Wissen" verankert ist, das weit über unser heutiges Vorstellungsvermögen hinausreicht. Es ist ein „Wissen", das völlig anders gelagert ist, wie jenes Sachwissen, das man über Schuleinrichtungen vermittelt. Das „Wissen", um das es hier geht, haben wir, ohne es je gelernt zu haben. Dazu hin gibt es in diesem Bereichen ziemlich erstaunliche Tatbestände. So „weiß" nach dem sogenannten Pauli-Prinzip ein Elektron, das sich einem Atom nähert, und zwar bereits, bevor es mit diesem in energetische (= wirksame) Wechselwirkung tritt, in welche noch freien Quantenbahnen es sich dort einzuordnen hat. Nach Margenau, der das mathematisch nachwies, „erinnern" sich zwei Atome, von denen eines einmal ausgeschieden wurde, daß sie bereits zusammen waren. Dieses „Wissen", — auch auf größere Distanz — für das wir heute noch bar jeder Erklärung sind, macht es beinahe unausweichlich wahrscheinlich, daß jede Einzelzelle unseres Organismus um das diesem Organismus zur Aufgabe Gestellte, zu Verwirklichende „weiß". Es sei nochmals gesagt, dieses „Wissen" existiert auf einer völlig anderen Ebene als jenes andere Wissen, das wir uns durch Schulung anzueignen gewohnt sind. Wenn wir erleben, daß ein Schaf ein Lamm zur Welt bringt, dieses Lamm von sich aus aufsteht, zur Mutter läuft und sich an deren Gesäuge Milch holt und dann mit Mutter und Herde weitermarschiert — so strapazieren wir den Begriff Instinkt. Wenn ein Kuckuck, der von völlig anderen Vogeleltern aufgepäppelt wurde, dann abrupt seine Zieheltern verläßt, um sich mit anderen Kuckucken zu treffen und mit diesen in den Süden fliegt — wissen wir, das machen alle Kuckucke so. Unterstellen wir einmal — wie man das heute konventionell tut —, in der Ahnung, daß das letzte Wort noch nicht gesprochen sein dürfte, daß sich hier ein ererbtes System von Verhaltensweisen auswirkt. Übertragen wir das auf den Menschen. Auch der soeben geborene Säugling tut einen Schrei, den ihn niemand gelehrt hat und drängt zur Mutterbrust, um Nahrung zu erhalten. Auch das tun alle Säuglinge aller Rassen. Und doch ist da noch etwas, das sich diesem sehr vereinfachenden Schema nicht fügt: dieser heranwachsende Mensch erweist sich irgendwann bereits als Individualität. Das heißt, jetzt setzen sich erste Züge seiner Einzigartigkeit durch. Schließlich stellt es sich heraus, daß dieser Mensch ein „Inneres Vermögen" hat, das ihm zum Beispiel Lösungen aufschließt, die bisher noch von niemand aufgeschlossen wurden — und das unter Umständen ohne Verstand, Ratio, Intellekt auch nur zu bemühen, als purer Ur-Einfall. Ganz sicher ist das keineswegs rational-intellektuell erfaßt oder erarbeitet, vielmehr „fällt das zu". Möglicherweise fällt es zu aus einem „inneren Wissen", das „da" ist, sobald wir nur überhaupt leben und als lebendes Wesen beseelt sind. Vielleicht — heute ist das noch nicht endgültig gesichert — gibt es ein „seelisches Wissen". Wahrscheinlich ist dieses hier apostrophierte „seelische Wissen" von einem Bedeutungsrang, dessen wir uns noch nie oberbewußt wurden, weil wir einseitig von außen her auf Sachwissen trainiert sind. Dieses „seelische Wissen" liegt immanent, also uns innewohnend in uns. Das Wissen, das wir uns anzueignen pflegen, übernehmen wir dementgegen von außerhalb von uns. Letzten Endes geht es darum, wenigstens eine Ahnung des uns innewohnenden, also „seelischen Wissens" auch in unserem oberbewußten Bereich spürbar zu erhalten. Dieser Übertragungsweg funktioniert beim unbeeinträchtigten Tier und beim unverschulten Kind noch. Er wird umso mehr[159] verlegt, verzerrt, blockiert, je mehr wir uns von Außenbelangen abhängig machen, je mehr sich also der rationale Aufbau verselbständigt, je mehr wir damit aus dem inneren Bezug ausscheren. Nochmals: Etwas sehr vereinfachend müssen wir annehmen, daß bis in die kleinsten Bausteine unseres Organismus ein „seelisches Wissen" um die Aufgabe eben dieser Individualität, und dies heißt Einzigartigkeit von Mensch, vorhanden ist, das — oberbewußt bekommen — unsere Seins-Problematik lösen würde. Daß wir dieses uns innewohnende „seelische Wissen" meist nicht oberbewußt bekommen, bringt gerade die Schwierigkeiten, in denen wir stehen. Es läßt uns un-heil werden, weil dann oberbewußte Instanzen und Interessen einen Kurs steuern, der dieser inneren Beaufgabung entgegengesetzt sein kann und wird, mindestens, einen Kurs, der die innere

[159] Siehe dazu das mehrfach aufgezeigte Bild des zugezurrten „Flaschenhalses", durch den die Verbindung zwischen diesen verschiedenen Ebenen unterbunden wird.

Beaufgabung überrollt. Sprachen wir von einer in uns liegenden Beaufgabung, so wird deutlich, daß wir durch die Überlagerung von allem Möglichen, das aber letztlich nicht in wirklich ursächlicher Beziehung zu dem steht, zu dem wir geschaffen sind, wir hervorragende Möglichkeiten besitzen, an dem für uns Entscheidenden vorbeizugleiten, an ihm, weil lediglich oberbewußt, rational gesteuert, nachdrücklich vorbeileben. Zugleich nehmen wir uns gerade dadurch die Erfüllungsmöglichkeit. Das heißt weiter, daß wir die hohe Form, die in uns angelegt, in uns vorbereitet ist, erst gar nicht erreichen, weil wir durch Verlegung unseres „seelischen Wissens" dieses unangesetzt lassen. Je weniger ausgeprägt Leben gelebt werden, umso weniger tritt das in Erscheinung. Wenig ausgeprägte Leben können aber sowohl bei ganz geringem Ausbildungsstand als auch bei hohem Ausbildungsstand gelebt werden. Bei hohem Ausbildungsstand scheinen Leben ausgeprägt zu sein. Aus unserer Sicht werden wir aber gewahr, daß das letztlich eine Pseudo-(= Falsch-)Ausprägung sein dürfte. In die eigentliche, kaum mehr entrinnbare Situation tritt das bei engen oder durch Ehebande betonierten Verbindungen. Der Partner mag liebreizend, apart, attraktiv, tüchtig sein, gesellschaftlich „stimmen", wirtschaftlich auch vor noch so spekulativen Blicken bestens bestehen können, alles in allem anscheinend „die Partie" sein. Läuft der immanente Grundtrend (dessen wir uns eben durchaus nicht so ohne weiteres oberbewußt sind, sonst wäre sehr vieles weitaus einfacher) aber anders, also sozusagen phasenverschoben, ist die Tragik, die die meisten Ehen kennzeichnet, bereits angelegt. Der schwächere Partner wird noch mehr überfahren und der stärkere wird nicht voll ausschwingen können. Ob es gelingt, auf der Basis hochentwickelter Ehe-Kameradschaft sich die Freiheiten gegenseitig einzuräumen, die nun einmal unerläßlich sind, ist die Frage.

Die Lösung aus dieser Zwangslage scheint zu sein, daß wir uns mit oberflächlichen Verpflichtungen, die wir heute in der Unterhaltungsindustrie bis zum Fernsehen frei Haus aufs unkomplizierteste besitzen, so eingehend beschäftigen, daß für diese weiterreichenden Belange kein Raum mehr bleibt — meinen wir. Dieser sozusagen Ritt über die Eisfläche des zugefrorenen Bodensees gelingt anscheinend — er kann aber auch im letztlich Teil- oder Gesamt-Zusammenbruch enden. Man nennt das — im harmlosen Falle — seine Hoffnungen zu Grabe getragen zu haben. Daß

wir damit so ziemlich das Gegenteil einer Hochform verwirklichten, dürfte nicht schwer einsehbar sein.

An dieser Stelle sind wir genötigt uns mit Schemavorstellungen zu beschäftigen, die durch gewisse moderne Trends in außerordentlichem Maße gefördert werden. Gewiß haben wir alle eine Leber, ein Herz, eine Lunge, einen Magen, einen Darm, usw. Ersichtlich ist die Medizin auf Wegen, möglicherweise in ausgedehnterer Form einen Austausch von Organen zu ermöglichen. Die Organe scheinen gleich zu sein. Hier kommt aber der von den Naturwissenschaften überschlagene Tatbestand hinzu: Jeder Mensch (um einmal nur von ihm zu sprechen) ist beseelt. Wollen wir uns eine vorläufige Hilfsvorstellung bilden, was unter diesem „beseelt" zu verstehen ist, so sollten wir dieses innere „Wissen", diese, wie wir sagten Beaufgabung als Ausfluß des Beseeltseins, sehen. Durch diesen über das Sichtvermögen der Naturwissenschaften hinausgreifenden anderen Tatbestand, wird das ins Blickfeld gerückt, was uns im Begriff Individualität entgegenkommt. Das tritt so weitgehend in den physischen, also körperlichen Bereich durch, daß bekanntermaßen die Hautreliefs der Finger, Hände und Füße bei überhaupt jedem Menschen anders sind. Sie bleiben nach Zahl und Form ein Leben lang, was auch geschieht, unverändert. Der polizeiliche Erkennungsdienst aller zivilisierten Länder vermag unter den Milliarden von Menschen die Identität (= Wesensgleichheit) eines einzigen darauf fußend verlässig festzustellen. Darin erschöpft sich die Verschiedenartigkeit aber keineswegs. Wir haben in allem andere Ausprägungen wie andere. Nach außen wirken wir durch unsere Mimik. Sie ist anders wie bei anderen Menschen. Sie kennzeichnet gerade uns. Wir lachen, weinen, freuen uns anders wie andere Menschen. Unsere Stimme ist so eigenartig, daß Arbeiten laufen, die uns über aufgenommene Gespräche präzis zu identifizieren erlauben. Ebenso ist es hinsichtlich unserer Körper. Wir vermeinen nur, die Körper seien gleich. Ein Maßschneider könnte uns Erstaunliches darüber vermitteln, das zu gänzlich anderen Ergebnissen kommt. Frauen demonstrieren uns mit ihren Beinen, daß nähere Blicke versucht sind, zu dem wahrscheinlich treffenden Ergebnis zu kommen, daß jedes Bein anders ist. Das läßt sich fortführen bis zu jedem Körperteil. Aus den Erscheinungsweisen, die sich im Körper manifestieren, tun sich, — je bedachter wir das in den Blick nehmen, umso mehr — just

uns kennzeichnende Momente kund. Allgemeiner bekannt ist etwa, daß die Weise zu gehen, ganz und gar typisch ist. Das alles ist umso ausgeprägter, je mehr und unbehinderter wir ganz wir selbst sind. Es wird den konventionellen Erscheinungsweisen umso ähnlicher, je mehr wir uns unpersönlichen Diktaten beugen. Wenn ein junger Mann beim Militär in Ausbildung ist, paßt er sich in vielem – denken wir nur an den Marsch-Schritt – den anderen an, sodaß nur feinere Beobachtung das Typische herausspürt. Selbst im Zuge solcher Einebnung bleibt dem sehenden Auge das Wesenseigene doch erfassensmöglich. Scheint eine körperliche Gleichartigkeit gegeben zu sein, von der wir aber soeben nachwiesen, wie verschieden sie sich ausdrückt, so liegt mit Sicherheit eine seelische Andersartigkeit vor.

Ist dem so, wie das auch Kurt Franke[160] herausschält, daß jedem Menschen ein Gesamtplan, besser wohl ein Gesamtentwurf und damit seine individuelle Beaufgabung innewohnt, so sind wir letztlich höchstwahrscheinlich für das, was zu vollbringen in uns angelegt ist, auch ausgerüstet. Ob wir auch für das ausgerüstet sind, das wir wirklich tun, ohne Beziehung zu unserer Beaufgabung, steht selbstredend auf einem völlig anderen Blatt. Hier wurzelt also – auch aus dieser Sicht – unsere Problematik. Die heute modern-konventionelle Sicht sucht diese Problematik durch noch immer mehr gesteigertes, von außen übernommenes Sachwissen zu überspielen. Verstand, Ratio, Intellekt, Logik sollen ersetzen, was solchermaßen nicht ersetzensmöglich ist. Soweit es lediglich um Sachbelange geht, mag das noch angehen. Da wir aber unvermeidlich selbst samt unserer Beseeltheit mit im Spiel sind, erweist sich irgendwann nicht übersehensmöglich, daß wir selbst keine Sache sind. Anders ausgedrückt: solange wir uns nur als Sache und Funktionsautomat vermeinen sehen zu können, geraten wir immer mehr in ein Un-Heil-Sein. Unsere Gesamtheit büßt ihre Gesamtheit ein. Wir sind nicht mehr unversehrt, ganz – etwa im Sinne des englischen „whole". Das ist so, solange wir mittelbar, nur-rational, also sekundär denken und handeln und dabei unsere Beaufgabung unterpflügen. Für mehr bedürfen wir des primären und damit unmittelbaren

[160] Kurt Franke, Informationstheorie, Biologische Regelkreise und Gott, Wege zum Menschen, Göttingen, 5/1967.

Erfassens. Dieses ist aber zugleich das intuitive Erfassen und Gewahrwerden. Dieses primäre, unmittelbare, intuitive Gewahrwerden ist durch noch so erwogenes verstandesmäßiges, rationales, intellektuelles und logisches Bemühen niemals ersetzensmöglich.

Tun wir, was uns unsere Schulen anempfehlen, das heißt, beschränken wir uns auf das sekundäre, das rationale und wenn noch so logische Denken, können wir nur Teilerfordernissen gerecht werden. Wir sind dann gerade dadurch nicht in der Lage, die Gesamtheit des in uns Angelegten in den Einsatz zu bringen, und zwar, weil wir nur einen herausgegriffenen Teil-Bereich ansprechen. Eben dies ist in der Auswirkung das Un-Heile unseres heutigen Trends (= unserer modernen Grundrichtung). Wir erschöpfen uns dann in Teilbereichen, statt uns zu dem uns Gesamt-Möglichen zu entfalten und darin auch die Erfüllung zu finden, die durchaus findensmöglich ist, wenn wir uns ihr zuwenden. Anders ausgedrückt: der rationale Zugang öffnet uns nur Zwecke. Bei Ansatz lediglich auf Zwecke erschöpfen wir uns. Erst der überrationale Zugang schließt den Sinn auf. Wir brauchen uns dann nicht zu erschöpfen, sondern wir kommen in die Lage, selbst aus dem Gegebenen zu schöpfen und uns dadurch zu erfüllen. Dabei haben wir bereits die Hinzunahme unserer angeschulten rationalen Möglichkeiten mit eingeschlossen[161]. Es soll also gerade kein Extrem angesteuert werden. Die nur-rationale Ausrichtung ist ein solches Extrem.

[161] Die Frage, was denn der Sinn des Lebens sei, wird manchmal gestellt. Sie ist nicht ganz einfach zu beantworten. Die Frage nach dem Zweck scheint einfacher beantwortensmöglich. Es ist ein ganz und gar besonderes Verdienst des Direktors der Technischen Hochschule Clausthal, Professor Dr.-Ing. W. F. Riester, in der Zeitschrift Rationalisierung, Februarheft 1968, unter dem Titel, Wachstum um jeden Preis?, darauf indirekt eingegangen zu sein. Riester spricht von einer „fast krankhaft anmutenden Voreingenommenheit über die Notwendigkeit des Wachstums." Er betont, „daraus leitet sich eine Überbetonung egoistischer und materialistischer Zielsetzungen ab, die einer wohlhabenden und zivilisierten Gesellschaft wie der unsrigen unwürdig ist. Riester stützt sich dabei auf die Auffassungen bekannter englischer und amerikanischer Nationalökonomen. Nach Riester sollte es um ein „wohlgeordnetes Konzept der Verbesserung des allgemeinen öffentlichen Wohlstandes" gehen. Er prangert an, daß „unsere westliche Industriewirtschaft ‚Raubbau' an nicht ersetzbaren Umweltgegebenheiten" ist, und schließt: „Wir sollten also die einseitige Verfolgung eines wirtschaftlichen Wachstums aufgeben und dieses Postulat einordnen in die beiden anderen großen langfristigen Wirtschaftsziele: einer angemessenen Verteilung des Sozialproduktes und einer besseren Ausnutzung und Zuord-

Sie führt, in der Terminologie (= Fachsprache) der Realisations-Psychologie gesprochen, in die Rand-Zentrierung. Der reinste Ausdruck findet sich im harten Geschäftsmann. Die nur-überrationale Ausrichtung führt in das andere Extrem. Gesehen in der Terminologie der Realisations-Psychologie geraten wir hierdurch in die Innenzentrierung. Im Yogi etwa haben wir eine typische Ausprägung dieser Möglichkeit. Uns liegt hingegen an der Zusammenfassung, zu der Integration, also am Einsatz beider Möglichkeiten. In der Realisations-Psychologie sprechen wir davon als von der Kern-Zentrierung. Das, was uns überhaupt möglich ist, ist uns in diesem Zustand möglich. Aus dieser hohen Möglichkeit drücken wir uns durch unsere gesteigerte Einseitigkeitshaltung der rationalen Zuwendung heraus[162]. Nur: dadurch kommen wir zu den hohen in uns angelegten Möglichkeiten erst gar nicht. Wir verunmöglichen also derart das uns an sich Mögliche. Wir sind in solcher Haltung gerade nicht „frei". Wir entdeckten, was entdeckungsmöglich ist, deswegen nicht. Denn es wird uns noch nahe kommen, daß um das, was entdeckungsmöglich ist entdekken zu können, wir frei, locker, unvorgespannt ausschwingen müssen, um das ankommende informative (= benachrichtigende) „Signal" aufnehmen zu können. Das aber ist eine Konditionsfrage. Das heißt, man muß erst dazu in die Lage kommen. Haben wir die geeignete Kondition, „fällt uns zu", wozu noch so bemühtes Ringen nie ausreicht, und wo es auszureichen scheint, stellt sich dann heraus, daß es doch nur ein Teil war.
Das klingt nur deswegen so erstaunlich, weil wir seit so langer Zeit völlig

Zu Fußnote 161
nung unserer eigenen Natur- und Bodenschätze bzw. einer Verbesserung unserer Umweltbedingungen."
Damit ist von kompetenter Stelle zugleich über den Zweck und das Soziologische (des rationalen Materialismus) hinausgegriffen auf den Sinn überhaupt. Jedenfalls hat die bisherige Haltung das Moment des Sinnes völlig überrollt. Hier wird begonnen dem Sinn Bahn zu brechen. Es steht uns nicht schlecht an, wenigstens zu versuchen, in dieser Richtung Schritte zu nehmen.

[162] Da verschiedentlich im Hinblick auf wegabkürzende suprarationale Zugangsmöglichkeiten Hoffnung auf das Autogene Training von J. H. Schultz gesetzt wird, darf darauf hingewiesen werden, daß J. H. Schultz selbst (in, Abendländische Therapie und östliche Weisheit, Autogenes Training und Yoga — veröffentlicht in Nr. 4/1967 von Arzt und Seelsorger) sein Autogenes Training eindeutig als lediglich „eine biologisch-rationale Technik" klargestellt hat. Ohne den Möglichkeiten des Autogenen Trainings etwas nehmen zu wollen, ist es damit von vorne herein für suprarationale Belange undienlich.

anders angesetzt zu werden pflegen. Erst, wenn wir dann nicht mehr weiterzukommen vermögen, erklären wir beklommen, nun müßte uns etwas einfallen, nämlich, weil wir inzwischen am Ende unseres Lateins sind.
So „wissen" wir um das, das zu entdecken, den Geöffneteren unter uns gelingt, auf eine ganz eigene Weise, so etwa, wie es das Pauli-Prinzip dartut. Dieserhalb sagt Kurt Franke: „Es ist nicht unmöglich, daß der griechische Philosoph Demokrit das Atom als kleinste chemische Einheit der Materie nicht als irgendeines von einer Unzahl Phantasiegebilden erfunden hat, sondern daß er von ihrer Existenz im Unterbewußtsein[163] ‚gewußt' hat."
Damit sagt Franke auch, daß Menschen (und Tiere!) auf einem gänzlich anderen als dem mittelbaren rationalen, intellektuellen, logischen Wege zu wesentlichen Wesensgehalten zu kommen vermögen.
Bisher ist aber gerade diese „andere" Weise, nicht nur zu Annahmen, Überzeugungen, Gewißheiten, Wissen, sondern zu wirklichen Faktenerfassungen zu kommen, entwertet zu werden getrachtet worden.
Angesichts dieser Grundtendenz nimmt es sich sonderbar aus, daß man dem Genie, das mit dem „Anderen" in einen unmittelbaren Kontakt kam, so sehr die Referenz erweist. Aber auch das geschieht nur deshalb, weil die Findungen solcher Genies tatsächlich weiterführen, ganz einfach stimmig sind und möglicherweise gerade dort weiterführen, wo man mit den mittelbaren rationalen, intellektuellen und logischen Wegen am Ende ist.
Mit dieser widersprüchlichen Ausnahme des Genies, das überzeugend darzutun in die Lage kommt, daß es ungeplant, unkonventionell und außerrational fündig wird, bleiben die darunter liegenden anderen Bemühungen sozusagen bislang ein Ärgernis, weil man in der eingefahrenen rational-mittelbaren Spur keineswegs gestört sein möchte.
Wir haben im Kapitel „Zum pythagoreischen Fundament unserer modernen Wissenschaft" dargetan, daß vor rund zweieinhalbtausend Jahren, im Bemühen eine möglichst endgültige Lage zu schaffen, die Würfel bereits fielen. Schon damals also wünschte man das mittelbare, rationale, intellektuell-logische Feld möglichst ausschließlich beschritten. Da das trotz der verkündeten Grundsätzlichkeit nicht gelang, kam es zu der Geistes-

[163] Ob das nun gerade das Unterbewußtsein, ob es nicht vielmehr das Überbewußtsein ist, ist eine terminologische Frage.

bewegung der sogenannten „Aufklärung", die vor wenigen Jahrhunderten nochmals versuchte, „das Andere" endgültig zu untergraben – um der Ratio, dem Intellekt, dem Verstand, der Logik endlich die Ausschließlichkeit zu sichern.
Es ist vielleicht eine der fatalsten Faktenbestände der modernen Wissenschaft, daß trotz des eindeutigen Bekenntnisses zum mittelbaren Weg dennoch auf dem unmittelbaren Weg gerade auch in ihrem eigenen Bereich die eigentlichen, weiterführenden und entscheidendsten Befruchtungen gewonnen wurden und werden.
Daß es ein Sträuben gibt, den unmittelbaren Weg mit in den Blick zu ziehen, ihn als legitim anzuerkennen, hat natürlich Gründe.
Grund eins ist, daß wir durch die lange, anders gerichtete Gewohnheitshaltung dieser von uns in den besonderen Blick genommenen Möglichkeit gerade dadurch in hohem Maße entfremdet wurden.
Grund zwei: man kann auch auf dem mittelbaren Wege vorankommen – wenngleich sehr viel langsamer, sehr viel problematischer und nie derart ausgreifend. Man vermeint sagen zu können, der mittelbare Weg sei der sicherere. (Daß wir uns gerade darin in hohen Graden täuschen, darf angemerkt sein. Er ist nun einmal zu kurzschrittig).
Grund drei hat damit zu tun, daß wir unsere Unübertrefflichkeit als Mensch dadurch bestätigt wähnen, daß wir in die Lage kommen, selbst etwas zu „machen". Zu welchen hohen Graden wir dabei in Sackgassen zu geraten pflegen und Umwege beschreiten, soll nur angetönt sein. Wir verkennen derart jedenfalls, daß sogar im Umgangsverständnis „das Gemachte" einen durchaus problematischen Beiklang hat, der unseres Erachtens das, um was es hier wirklich geht, fraglos von sich aus bestätigt.
Grund vier ist nicht zuletzt darin zu erblicken, daß es schon lange gelungen ist, den mittelbaren Weg lehrbar zu gestalten, wohingegen der unmittelbare Weg erst jetzt aufschließbar wurde.
In Grund fünf stehen wir dem Tatbestand gegenüber, daß es dort, wo sich nur Ideen-Fetzen einstellen, also lediglich Informations-Fragmente „durchkommen", zu Fehlannahmen kommt.
Wie diese Fakten zusammenhängen, und wie es dazu zu kommen pflegt, ist in Spreither, Schöpferisch-bewältigende Hochform, ab der dritten Auflage, auch bildlich darzustellen versucht worden. Hier dazu soviel: Die

Höhe des eingeschlossenen Irrtumsanteiles steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Grad der erreichten oder nicht erreichten Ordnungsstellung. Je geringer die Ordnungsstellung gelang, umso höher muß mit Irrtumsanteilen gerechnet werden. Je höher sie zuwege kam, umso geringere Irrtumsanteile werden vorhanden sein.
Es leuchtet ein, sofern wir vom Begriff der „Information" ausgehen, daß bei einer behinderten Informationsdurchgabe, wie eine solche infolge eines kaum überhaupt geöffneten „Flaschenhalses" öfter, als gewünscht, zuwege kommen kann, die Informationsfragmente zu Fehlschlüssen verführen können. Je weniger der Mensch stimmig ist – wir brachten die Analogiebilder vom gestimmten Instrument und dem sich stimmenden Orchester –, je weniger seine diesbezügliche Kondition gesichert wurde, je geringer er also in Hochform ist, umso mehr besteht in der Tat diese Gefahr. Da diese unzulänglichen Voraussetzungen aber die angeschulte Norm zu sein pflegen, haben die ebenso unzulänglichen Ergebnisse daraus alle Chancen, in Verruf zu kommen. Dieser Verruf ist somit wohl erworben. Man darf den Verfechtern der Ratio, des Intellektes und der Logik also noch nicht einmal gram sein. Man muß sie dafür loben, daß sie sagen, daß diese Unzulänglichkeiten Unzulänglichkeiten sind – und Konsequenzen daraus ziehen. Diese Konsequenzen sind nun allerdings lediglich in einer einzigen Richtung gezogen worden: man scheidet möglichst alles, was nicht nur-rational ist aus, pflügt es unter und belegt es mit einem Odium (= Makel), das ihm die Anziehungskraft und die Zuwendung unterbinden soll. Bisher ist es ersichtlich nie gelungen, in der anderen Richtung methodisch Schritte zu gewinnen, die die Vorbedingungen stellen, um diese Anstöße aus dem „Anderen" in der möglichen Qualität verfügbar zu bekommen. Das Genie ist aber nach wie vor unangefochten, berichteten wir schon. Auf diese unanfechtbare Höhe gilt es den Weg zu gewinnen. Diesen Weg theoretisch gewonnen zu haben, ist der Anspruch der Realisations-Psychologie. Ihn praktisch ansatzfähig zu bekommen, ist der Verdienst der Persönlichkeits-Ökonomik. Ganz gegenständlich unmittelbar angewandt stehen wir diesen Wissenschaftszweigen in den Individual-Seminaren gegenüber.
Weil die Stellung dieser Voraussetzungen, unter den heute obwaltenden Umständen zumal mit echter Bemühung verbunden ist, kommt dafür so-

wieso nur eine Auswahl der von sich aus daran interessierten Menschen in Frage. Ob sie durchstößt ist dann lediglich mehr eine Frage, wieweit die Bemühungs-Intensität ausreichend ist.
Wir wollen die gegebenen Relationen (= Beziehungen) durchaus sehen. Auch das Sach-Studium der Mathematik, der Chemie, der Volkswirtschaft bereitet Mühen. Ersichtlich kann man auf lediglich rationaler Ebene durchaus existieren. Es ist nur folgerichtig, sofern man ein Mehr wünscht, ist ein Mehr an Bemühung aufzubringen – also zu den Mühen hinzu, die die rationalen Bereiche schon von sich aus erfordern. Daß als Früchte dieser zusätzlichen Bemühungen Bereiche aufschließbar werden, die rationalem Zugang weitgehend verschlossen sind – ist gerade das, um was es geht, und was man dem bewährten Genie zuzubilligen nicht zögert – ebenso sollte man es dem, der sich auf solchem Wege die Sporen erst zu verdienen beginnt, einräumen.
Damit ist dann das, was bisher stets verneint werden mußte, in den Bereich des Möglichen getreten, nämlich daß Menschen zum mittelbaren rationalen Weg den unmittelbaren suprarationalen zugewinnen.
Das, was für uns „neu" ist (also auch für die an vorderster Front stehenden Spezialwissenschaftler, die sich mit gerade diesen Fragen beschäftigen), ist nur uns neu. An sich „gibt" es das in der Möglichkeit längst. Denn was nicht möglich ist, können auch wir nicht „machen".
Wenn also Demokrit knapp zweieinhalbtausend Jahre früher etwas erfaßt hat (das immerhin zweieinhalbtausend Jahre gültig blieb), so nahm er sich das nicht aus seiner Phantasie, sondern er kam dabei mit einem vorgegebenen Tatbestand in Berührung. Weil dieses Berühren erstmals geschah, erschien es „neu". Demokrit erfaßte also lediglich etwas sowieso Vorgegebenes als etwas Neues. Im Gesamten war und ist das nichts Neues, sondern einer unter den ungezählten Tatbeständen, die nur erst einmal von irgend jemand erfaßt werden müssen. Hier war es Demokrit. Daß Demokrit dadurch zu ganz markantem Profil kam, steht für sich. Er hat schließlich einen echten Vorgriff getan.
Nun wissen wir Heutigen, die wir zweieinhalbtausend Jahre später seine Findung betrachten, daß Demokrit trotz der Tatsache, daß zweieinhalbtausend Jahre das als Endgültiges unterlegt hatten, das wirklich Endgültige noch keineswegs in den Griff bekommen hatte. Atom heißt das Unteilbare. Unsere lebende Generationen wissen, daß sich dieses anscheinend Unteilbare als durchaus teilbar herausgestellt hat. Selbst Demokrit hat also lediglich etwas fast Richtiges gesehen, erfaßt, verkündet. Inzwischen haben junge wissenschaftliche Bemühungen geklärt, daß es ein Irrtum war, wenngleich die demokritsche Annahme zweieinhalbtausend Jahrtausende getaugt hat.
Das setzt uns heute in die Lage, zu sagen, Demokrit bekam nur eine Annäherung an das Wirkliche zu fassen. Er stieß nicht ganz, stieß nur teilweise durch. Aber wir müssen einräumen, daß eine anscheinende Wahrheit, die zweieinhalbtausend Jahre getragen hat, doch immerhin eine recht gute Wahrheit ist, wenn auch ersichtlich nicht die ganze.
Wenn wir an dieser Stelle nochmals auf den Yoga zurückkommen, so hebt das mit darauf ab, daß wir auch hier die gewinnbare eigentliche Klarheit noch gar nicht gewonnen haben.
Yoga wurde beginnend seit der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends vor Christus praktiziert. In Bausch und Bogen können wir heute damit ein Alter von gut dreieinhalbtausend Jahren unterstellen. Yoga ist eine indische Erlösungslehre und -Praxis. Yoga sucht durch geistige Konzentration die völlige Herrschaft über den Körper zu erlangen und dadurch den Geist zu befreien, ja noch mehr, ihn technisch sozusagen zu erlösen. Diese Seelentechnik trachtet nun weiter die Seele von der Materie und zugleich vom irdisch-materiellen Dasein (und damit letztlich unter Selbstaufgabe) abzulösen. Der Inder Sri Aurobindo präzisiert das an einer Stelle (in „So spricht Sri Aurobindo") als weltverneinenden Asketizismus (dem er seinen integralen Yoga entgegengesetzt hat, über den wir bereits sprachen). Eilen wir hier nicht zu rasch weiter. Fragen wir konkret: Was ist es denn genauer, was der Yoga zu erreichen trachtet und gesetztenfalls zu erreichen in die Lage kommt? Das Höchststufenerlebnis des Yoga wird Samadhi, jenes des Zen[104] Satori (= Erleuchtung) genannt. Eduard Frank[105]

[104] Unter Zen versteht man in Abkürzung den Zen-Buddhismus. Es handelt sich um japanische mystische Geheimlehren, die auf der Selbstversenkung stehen. Auch der Zen bedient sich gewisser Meditationsweisen. Der Zen trachtet die intuitive Erleuchtung des Geistes zu erreichen. Just dieses Erlebnis bezeichnet der Japaner als Satori.
[105] Eduard Frank, Samadhi und Satori, Zur Psychologie des Selbstversuches, Neue Wissenschaft, Zeitschrift für Grenzgebiete des Seelenlebens, Heft 3/1962/63.

erklärt trotz und gerade aufgrund seiner gewiß tiefschürfenden Arbeiten auf solchen Gebieten: „Wahrscheinlich wird es dem Europäer überhaupt schwer möglich sein, das Samadhi-Satori-Erlebnis in sich zu erzeugen. Wenn es aber gelingen sollte, dürfte die westliche Begriffsterminologie nicht ausreichen, um es sprachlich formulierbar zu machen. Zum zweiten aber könnte es sein, daß ihm überhaupt nur eine relative, hier größere, dort geringere Annäherung an diese Zentralerlebnisse erreichbar wäre."
Dabei zieht Eduard Frank Alexandra David-Neel heran und neben K. v. Dürckheim, C. G. Jung, Ohm, Brunton, Hans-Ulrich Rieker, Eugen Herriegel, vor allem den Franzosen J. M. Déchanet und nicht zuletzt H. M. Enomiya-Lasalle[100]. Für den, der sich nicht mit noch so interessanten Beschreibungen abspeisen läßt, sondern der zu wissen wünscht, was nun der Beschreiber höchstselbst erreicht hat, gibt es möglicherweise kaum Aufschlußreicheres als Eduard Frank's Fixierungen: „C. G. Jung verneint jede Erkenntnismöglichkeit, H. M. Enomiya-Lassalle bejaht sie. Wie weit schließlich die europäischen Yoga- bzw. Zenpraktikanten gelangt sind, läßt sich nur indirekt erschließen. Keiner spricht eindeutig aus, daß er den Samadhi-Satori-Zustand erreicht hat, mancher aber deutet es mehr oder minder an (Brunton, Herriegel)."
Um hier wirklich Klarheit zu gewinnen, müßte nun außerdem noch gefragt werden, was präziser gefaßt unter Erkenntnismöglichkeit zu verstehen ist. Daß uns just diese bisher wahrscheinlich noch nie gestellte Frage auch niemand beantwortet, dürfte damit zu tun haben, daß möglicherweise kaum irgendwer das, auf was wir hier hinaus wollen, sah.
Aber fragen wir zäh weiter, was ist denn nun dieser Zustand, dieses Zentralerlebnis? „Friedrich Heiler[107] sieht im Samadhi ein Mittel, ‚das jenen seelischen Zustand' schafft, ‚in dem die befreiende übersinnliche Erkenntnis möglich ist', und C. G. Jung erklärt, der ‚Vorgang Satori ist gedeutet

[100] Der deutsche Jesuitenpater Hugo Lassalle lebt seit 1929 in Japan. Er hat inzwischen die japanische Staatsangehörigkeit erworben und heißt jetzt Makibi Enomiya. Er lehrt als Professor Religionswissenschaft. Seit mehr als 20 Jahren nimmt er regelmäßig in buddhistischen Klöstern an Zen-Übungen teil (nach Friso Melzer, Dem Zen-Buddhismus begegnen, Ev. Miss. Z., Heft 1, 1968).
[107] Friedrich Heiler, Die Buddhistische Versenkung, Eine religionsgeschichtliche Untersuchung, München 1922, zitiert nach Ed. Franke, Samadhi und Satori, Zur Psychologie des Selbstversuchens, Neue Wissenschaft, Heft 3, 1962/63.

und formuliert als ein Durchbruch eines in der Ichform beschränkten Bewußtseins in die Form des nicht-ichhaften Selbst! In beiden Fällen handelt es sich um geistige Sensationen, um para (= neben) normale Stufen'".
Soweit Eduard Frank. Alexandra David-Neel bezeichnet diesen Zustand des transzendenten Samadhi als „unbeschreiblich, ja unfaßlich". Daß diese „geistigen Sensationen" vor allem für den Buddhisten, der das Nirwana sucht, also das Erlöschen der pulsenden Lebensbelange, von hoher Bedeutung ist, soll nicht bestritten werden. Vielleicht – wir überschreiten hier aber bereits das wissenschaftlich Faßbare und begeben uns in die Glaubenssphäre – ist es das, was der Jesuitenpater Enomiya-Lasalle als Erkenntnismöglichkeit (eines Jenseitigen) bejaht hat. Vor allem der nicht in diesen Glaubensvorstellungen Lebende ist aber berechtigt zu fragen, welchen wirklichen, tragenden Gewinn diese Erkenntnismöglichkeit im Jenseitigen für uns im Dieseitigen Verwurzelte hat. D i e s e Frage ist legitim (= rechtmäßig). Die Religionen überspringen alle diese Frage mehr oder weniger. Sie zielen auf einen Zustand, der sich dann (nämlich wenn wir diese Erde, wie es so schön heißt, verlassen) ergibt. Gesehen von dem Standpunkt der Religionen aus ist auch solche Sicht gewiß ebenfalls legitim. Vorläufig aber existieren wir noch auf dieser Erde. Genau diese Existenz überantwortet uns sehr vielfältigen Problematiken, die einer Lösung harren. Diese Lösung in ein Jenseitiges, in ein mystisches Erlebnis der ekstatischen Vereinigung mit Gott zu verlegen, verkennt die quälende Hautnähe der Gegebenheiten um uns. Wir sollten erkennen, daß es sich hier um zwei verschiedene Ebenen handelt. Wir jedenfalls sind darauf angewiesen, diese uns auf den Nägeln brennenden Fragen jetzt schon und zwar lebenspraktischen Lösungen zuzuführen! Nur durch solche Lösungen, die auch in Gegengerichtetheiten Standfestigkeit entwickeln, können wir gedeihlich existieren. Die mystische Ekstase entfremdet dabei nur. Wir haben diese Belange damit lediglich übersprungen, ohne Bewältigung. Von hier her rollt sich auf, daß das, was der Mensch dieses Lebens mindestens bei uns im Westen braucht, gar nicht erfaßt ist.
Es wird erst erfüllensmöglich – wenn wir das, „was der Mensch dieses Lebens mindestens bei uns im Westen braucht" aus der Sicht der Lebenspraktik sehen, die genötigt ist, bis zu konkreten Ergebnissen durchzudringen. Diese gesamte Grundfrage, bis zu der der an Yoga und Zen interes-

sierte Leser gar nicht ohne weiteres durchstößt, wurzelt in folgendem: Yoga und Zen zielen auf Mystik. Unter Mystik verstehen wir ein religiöses Urphänomen – nämlich das Bestreben des Gläubigen, etwa über Hingebung, Kontemplation, Askese eine unmittelbare, ekstatische Gottschau zu gewinnen. Diese sozusagen ins Jenseitige hineinreichende Schau ist sicherlich, so wie es Alexandra David-Neel tut, mit „unbeschreiblich, ja unfaßlich", durchaus bezeichnet. Wir sprechen dann etwa das an, was der Buddhist mit Nirwana umgreift. Das Nirwana ist aber bereits (für den Buddhisten) die Auflösung des Seins als glaubensmäßig erstrebter Endzustand. Wir sind aber in unserer heutigen Existenz im Diesseits gar nicht in jenem vom Buddhisten so erstrebten Zustand des Erlöschens und Verwehens, sondern in sehr gegenständliche Aufgabenstellungen eingeknotet, die durchaus ihrer Lösung harren. Wir überspringen aus der Sicht des Westens das Jetzt. Das dürfte bisher nirgends eigentlich in den Blick gekommen sein. Das Bemühen um mystische Erlebnisse finden wir nicht nur bei Buddha, Laotse, Al Ghasali (als Sufismus des Islam), sondern auch im Judentum – siehe die Visionen der Propheten und die Kabbale und den Chassidismus – und nicht zuletzt im Christentum. Denken wir nur an die Christusmystik des Paulus, wie jene der Ostkirche, wie überhaupt die abendländische Mystik. Das zieht sich auf katholischer Seite bis herein in die Gegenreformation. Die spanische Mystik beginnt mit Ignatius von Loyola, Theresie von Ávila, Juan de la Cruz, u. a. Auf der evangelischen Seite – wenn auch in Abstand zur offiziellen Kirche – bei K. Schwenckfeld, J. Böhme, E. Swedenborg, schließlich in Pietismus, Brüdergemeinde, Methodismus. Mystische Erlebnisse werden – so die allgemeine Auffassung – nur Begnadeten zuteil. Es geht um nicht weniger als um eine Vereinigung mit Gott oder dem Absoluten. Zen und Yoga gehören zum Buddhismus. Der Buddhismus erklärt die Person-Existenz als unwirklich und trachtet sich von ihr zu befreien und deswegen erfährt das Jetzt-und-Hier eine so völlige Entwertung. Unbestreitbar ist der Gewinn der „letzten Wahrheit" von unüberbietbarer Bedeutung. Bis dahin aber gilt es mit Wahrheiten auszukommen, die diese Höhe nicht haben, dafür aber für uns Diesseitige lebensmöglich sind. Aus diesem Grunde spricht Sri Aurobindo von weltverneinendem Asketizismus.

Mühen wir uns jenen anderen Bereich unterhalb einer „Vereinigung mit

Gott oder dem Absoluten", unterhalb des Nirwana des Buddhismus, auf der Ebene lebenspraktischer Erfordernisse zu sehen:

Wir zielen in diesem hier vorliegenden Beginnen nicht auf ekstatische Erleuchtungen göttlicher Erkenntnishöhe. Es geht es uns nicht um die Ablösung vom irdisch-materiellen Dasein im Sinne einer Selbstaufgabe.

Vielmehr liegt es uns am Herzen, in unseren nun einmal aktuellen und bewältigungsnötigen diesseitigen Belangen, die außerdem noch bestehenden Möglichkeiten zu gewinnen, die nun andererseits wiederum über dem Niveau der Ratio, des Verstandes, der Logik, wie überhaupt des Intellektes liegen. Wir sprachen im Gegensatz zum Rationalen vom Suprarationalen, aber deswegen noch nicht Mystischen dieser letzten Ausformung, als welche uns etwa das erlöschende Sein des (buddhistischen) Nirwana entgegentritt. Dazwischen ist sehr wohl Lebensbereich, und zwar gerade jener Lebensbereich, in den wir derzeit verwoben sind.

Das bedeutet nun trotz allem nicht Absage eines Rück-Bezuges zu einem Übergeordneten! Sobald wir uns über die untere Ebene des lediglich Materiellen, Rationalen, Intellektuellen erheben – wir sprechen vom Suprarationalen – nähern wir uns dem, was wir soeben Übergeordnetes genannt haben – ohne uns deswegen bereits vom Irdisch-Materiellen selbstaufgebend abzulösen.

Diese feineren Unterscheidungen gilt es also in den Blick zu bekommen. Bis jetzt werden sie in überspielender Schwarz-Weiß-Manier viel zu vereinfachend untergepflügt.

Es wäre verwunderlich, wenn in einer Zeit, wie der unseren, nicht spekulativ versucht würde, so etwas wie einen Kurzweg über Psychopharmaka (= Drogen, die seelische Auswirkungen zeitigen) zu gewinnen. Man erinnert sich dazu des Tatbestandes, daß Priester, Schamanen und Medizinmänner seit alters her auf derartigen Wegen Halluzinationen (= andere Bewußtseinserlebnisse, die etwa dem Wirklichkeitserlebnis im Traum entsprechen) erzeugen[168]. Die getrockneten Köpfe des Pejote-Kaktus, deren aktiver Hauptbestandteil Meskalin ist, sind Azteken und den nordameri-

[168] Wäre nun hinwiederum derart wirkliche Lösung zu erzielen, würden diese südamerikanischen Kulturen damit mit Abstand die Ergebnisse überrunden, die in anderen Religionsbereichen erzielt werden. Daß das gar nicht der Fall ist, öffnet sich einem näheren Betrachten rasch.

kanischen Indianern nicht nur vertraut, sondern dienen noch heute zur Erzeugung des Zentralmomentes dortiger religiöser Handlungen. Gewisse Arten von mexikanischen Pilzen, deren aktive Chemikalie eng mit dem bei uns verwendeten LSD verwandt ist, die von südamerikanischen Indianerstämmen im kultischen Rahmen herangezogene Piptadenia-Saat, bestimmte Getränke, enthalten alle zahlreiche Indolverbindungen, die letztlich in verschiedenen Spielarten auf Wirkungen hinauslaufen, die uns in Europa durch LSD bekannt wurden. Der Amerikaner Walter N. Pahnke[109] hat es unternommen, diese Erscheinungen mit jenen der Mystiker zu vergleichen. Er untersuchte nicht nur einzelne derart hervorgerufene Erlebnisse, sondern entwickelte, allem nach von einer großen Sekte angeregt, einen wissenschaftlich sauber angelegten kontrollierten doppelten Blindversuch mit 20 Versuchspersonen. Was Pahnke hier begann, geht damit über die Sensationssuche mit LSD entscheidend hinaus. Seine verdienstliche Arbeit erbrachte im Schnitt folgende Ergebnisse dieses erreichten „mystischen Bewußtseinszustandes": Die Versuchspersonen, die nun tatsächlich die Droge bekommen hatten, verloren die üblichen Sinneseindrücke, nicht aber das Bewußtsein. Es stellte sich eine elementare erlebte Einheit ein. Die Versuchspersonen hatten das Empfinden mit den Objekten eins zu sein. Es wurde so etwas wie eine kosmische Dimension gefühlt. Tief erlebte positive Stimmung, Freude, Seligkeit, Frieden hoben auf höchste Stufen menschlicher Erfahrung, was teils bis zu Tränen erschütterte. Ein gewisser ekstatischer Zustand wurde durchlebt. Gefühle der Heiligkeit griffen um sich. Ein wissender Einblick tat sich auf, völlig außer-rational, gesteigert bis zum Gültigkeitsanspruch des Erlebnisses als anscheinend objektiver Wahrheit. Das Selbstgefühl verlor sich ebenso, wie sich die Individualität auflöste (!), das Empfinden unverdienter Gnade kam auf. Eine höhere Integration der Persönlichkeit erschien angestoßen.

Es ist nicht gesichert, daß damit nun das gewonnen ist, was der Samadhi-Satori-Zustand (ohne Drogen zu benötigen — als Ergebnis eines weiten Anmarschweges) erbringt. Wir werden aber nicht fehlgehen, wenn wir

[109] Walter N. Pahnke, Psychopharmaka und Mystische Erfahrung, Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie, Band IX, 1966 (übersetzt aus International Journal of Parapsychology, 1966, 8, 295—320).

beide Ergebnisse immerhin als parallel erachten. Dazu muß angemerkt werden, daß Pahnke die Drogenfolgen selbst als paranormal bezeichnet. Er hält diese Möglichkeit für religiöse Zwecke für mehr als nur interessant. Er glaubt, positive, mindestens vorderhand andauernde Ergebnisse sehen zu können, so (bei seinen ganz besonders ausgesuchten Versuchspersonen!) einen Anstoß zu einem Erneuerungsprozeß.

Haben wir geistig aufgenommen, was oben klärend entwickelt ist, so wird uns erfaßbar, daß hier über Drogeneinflüsse sozusagen ein Durchbruch — ohne Zwischenstation — bis in den mystischen Bereich erfolgt. Es erübrigt sich für uns, zu untersuchen, ob über den Drogenzugang das erreichensmöglich ist, was ohne Drogen langer kasteiender und asketischer Zugänge bedarf. Wir suchen schließlich weder das eine noch das andere. Unsere Mutmaßung ist, daß dieser, wie er auch bezeichnet wird, Schleichweg, dem gewachsenen Zugang nicht gleichsteht. Jedenfalls verschließt sich Pahnke erfreulicher Weise nicht der Untersuchungsbereitschaft möglicher Gefahren, physischer und psychischer Schädigungen, (die bei LSD unvermeidlich sein dürften). Er sieht vor allem auch die Möglichkeit, daß der Leistungswille untergraben wird, daß Gleichgültigkeit gegenüber produktiver Arbeit sich ausbreitet (Gammler-Tum!), daß überhaupt Mißbrauch getrieben wird. Das zu untersuchen will er sich angelegen sein lassen.

Wir haben das gebracht, weil hier eine einblickbar gewordene In-etwa-Parallele zum Samadhi-Satori-Erlebnis gewonnen ist und auch von hier aus spürbar wird, daß auf allen diesen Wegen das Ergebnis, um das wir uns mühen, gar nicht eigentlich angehbar wird. Das stimulierende (= anregende) Moment soll keineswegs verkannt sein. Aber die in unserem gegenständlichen Leben unerläßlich konkrete Lebens- und Berufslösung, wie überhaupt die gegenständlichen Lösungen hart gegebener Aufgabenstellungen sind ersichtlich solcherart nicht erreichensmöglich. Interessanter Weise klingt bei Pahnke, wenn auch bezogen auf den Mystizismus (= eine Geisteshaltung, die durch anscheinendes unmittelbares Ergreifen einer höheren Wahrheit Erkenntnisse sucht, die sich aber gegenständlich-verstandesmäßiger Prüfung entziehen) durchaus das Moment der Flucht vor den Problemen der Gesellschaft, der Gleichgültigkeit gegenüber sozialen Verhältnissen und das Desinteresse am sozialen Wandel an. Man könnte das

auf den knappen Nenner einer letztlich Flucht aus dieser Welt bringen. Und just an diesem Punkt bietet sich die Verbindung zum Yoga – über den wir bereits sprachen.

Folgendes Beispiel mag uns eine beurteilbare Parallele bieten: Viele Unlösbarkeiten des Alltags werden durch Alkohol angegangen. Man enthebt sich geschickt, rasch und angenehm der Realität. So bieten auch die Drogen Realitätsentschwerung und Realitätsdistanz. Sind Alkohol- oder Drogenwirkung ausgeklungen, finden wir uns (verkatert) auf der harten Erde wieder – ohne daß sich an den fatalen Gegebenheiten etwas geändert hätte. Möglicherweise haben wir durch unser Entschweben sogar noch Entscheidendes versäumt. Weder der Alkohol noch die Drogen lösen Realität. Auch Mystik schafft das nicht, sondern überspringt lediglich.

Wie in unserem Sinn gegenständliche, konkrete, verwirklichungsträchtige, unmittelbare Lösungen aussehen, hat uns wohl am bewegendsten Jacques Lusseyran darzustellen gewußt. Dieser Jacques Lusseyran erblindete als ganz junger Mensch. Dadurch wurde dieser nunmehr Blinde zurückgeworfen – und zugleich vorgestoßen – auf Möglichkeiten, denen sich der „Normale" überhoben vermeint. Dem „Normalen" hämmern unsere Schulen ein, was er zu tun und zu lassen hat. Man verweist ihn auf Ratio, Verstand, Logik, Intellekt. Man schult ihn darin so eingehend, daß dieser „Normale" meint, damit sei er nun gestellt. Räumen wir gerne ein, er ist „gestellt" – wenn er lediglich das reproduktive Ameisenleben der puren Norm zu leben bereit ist. Ein profilierterer Blinder, eines ungemein wesentlichen körperlichen Sinnes beraubt, muß hier Fragezeichen über Fragezeichen setzen. Jedenfalls entwickelte Jacques Lusseyran das in sich, was der „Normale" links liegen zu lassen pflegt: sein „Inneres Vermögen". Er entwickelte es aus dieser Nacht, in die er gestoßen war, „natürlich". Er griff nicht zur Mystik, nicht zu Yoga, Zen oder kirchlichen Hilfestellungen, er schluckte weder Alkohol noch Drogen – sondern er brach von sich aus zu seinen hohen Möglichkeiten durch. Dieser Durchbruch hat in den herbsten Situationen schier unglaubliche Bewährung erlebt. Dieser Jacques Lusseyran ging als Blinder (!) durch die Todesmühlen des Dritten Reiches – und war obendrein seinen Kameraden noch das Rückgrat. Jedes weitere Wort erübrigt sich hier, jeder lese seine Selbstbiographie „Das wiedergefundene Licht".

Um das anzudeuten: Ganz gewiß gibt es die Möglichkeit, daß einem dieses „Andere" wie unversehens zufällt. Aber nie ohne Anlaß. Anlässe stellen Erschütterungen, die uns wirklich bis innen hin aufreißen und aus unserer Eingefahrenheit herauswerfen. Dieses Aufreißen ist aber sofort mit hohen Risiken verbunden. Auswirkungen solcher Erschütterungen können nämlich ebenso ins Negative laufen. Der Jesuitenprofessor Lotz sagt unumwunden, da lauern die Dämonen. In Kenntnis der Gegebenheiten können wir das nicht im Mindesten entschweren. Diese Gefahr derartigen Umschlagens wird auf dem von uns dargestellten Weg des methodischen Zuganges erst gar nicht akut. Was das bedeutet, dürfte allerdings erst erfassen, wer in Verkennung dieser Zusammenhänge in sie geraten ist.

Die eindeutig wissenschaftliche Grundlage unserer Bemühungsweise gibt uns eine beurteil- und einblickbare Basis – wozu noch ein anderer Tatbestand kommt. Die Individual-Seminare als angewandte Realisations-Psychologie und Persönlichkeits-Ökonomik wollen weder von der Materie ablösen, noch ins Nirwana führen. Der Buddhismus versteht unter Nirwana die Erlösung als vollständiges Aufhören des Lebenstriebes. Wir brauchen aber für diese unsere irdische Existenz bekanntlich Materie. Wir sollten vorsichtig genug sein, die Grundlage, auf der wir zu stehen genötigt sind, nicht zugleich abzubauen. Die wir den modernen Weg der Individual-Seminare beschreiten, erleben: Es sind sowohl Weg als auch Ziel ganz anders gelagert! Darüber pflegt sich der normale Yogaanhänger wenig Gedanken zu machen, weil er gar nicht eigentlich sieht, auf was hin er sich bewegt.

Jenen Menschen, der aus dem, das (uns unbekannt) da ist, Tatbestände zu erfassen in die Lage kommt, nennen wir Genie. Unter Genie verstehen wir einen Menschen von schöpferischen (auch kreativen) Möglichkeiten. Das Talent bleibt im Rahmen des Überkommenen. Es leistet darin weitgehend Vollendetes. Das Genie erschließt neue Bereiche, erfaßt tragend Gültiges, bricht schubartig bis in Hochleistungen durch, setzt völlig neue Maßstäbe. Das Genie „schöpft" aus einem Bereich, in den vorzudringen weniger Große und weniger Glückliche nicht in die Lage kommen. Das ist durchaus n i c h t die Zielrichtung des Yogabeflissenen. Dieser trachtet letztlich dementgegen von allen solchen Aufgaben befreit, aus ihnen er-

löst zu werden. Das Genie „schöpft". Es „schöpft" ersichtlich aus Bereichen die durchaus „da", die gegeben sind. Es „schöpft" aus Bestehendem, das aber der rational gebundene Mensch nicht zu sehen vermag. Damit tut der Mensch, der in die Lage kommt zu „schöpfen", wodurch er schöpferisch wird, nur etwas, auf das hin Existentes also Bestehendes angelegt ist. Er entwickelt Möglichkeiten durch Freistellung des „Anderen", Möglichkeiten, die genauer betrachtet ihm vorbehalten sind.

Gewiß gibt es für den Menschen die Entscheidung, im Bereich des Herkömmlichen mittels der Ratio Schritt für Schritt vorzugehen. Es wird immer viel zu tun geben, das ganz einfach getan werden muß. Das wird auch irgendwie entlohnt. Man kann davon leben.

Hier sprechen wir aber ersichtlich von mehr. Hier geht es um Vorstöße in das, was „ist", das wir uns aber erst heranzuholen in die Lage kommen müssen. Jene, die schöpfend dieses „Andere" heranholen, gehören ganz fraglos der Elite zu. Was sie erbringen, ist Eliteleistung. Das ist zugleich Leistung, die letztlich unbezahlbar ist. Und naheliegenderweise waren und sind die Entgelte für solche Leistungen noch immer hoch gelegen.

Was wir damit zum Ausdruck bringen wollen ist, daß es den ökonomischsten Ansatz des Menschen darstellt, sofern er in die Lage kommt, das, was an ihm wirkliches Persönlichkeitsformat hat, anzusetzen, um an dieser vordersten Front zu „schöpfen" in die Lage zu kommen. Mit anderen Worten: Unser Beginnen erfordert zu der uns konventionell vermittelten rationalen Ansatzweise die unkonventionelle suprarationale hinzuzugewinnen, weil nämlich erst derart in einem anspruchsvollen Sinne von Persönlichkeits-Ökonomik gesprochen werden kann. In diesem hohen Sinne möchte der terminus technicus (= das Fachwort) Persönlichkeits-Ökonomik verstanden sein.

Wir stehen damit bereits in der Erörterung w o h e r Intuitionen, Einfälle, Ideen, kommen. Sie kommen aus einem ganz fraglos Gegebenen, uns aber noch nicht Einsehbaren. Karl Friederichs, den wir bereits einmal zitierten, sagt an der gleichen Stelle: „Aus dem an sich raum- und zeitlosen Charakter der Schöpfung folgt, daß die Zukunft nicht aus dem Nichts kommt, sondern sich uns nur enthüllt." Damit wird immer unausweichlicher, daß es Bereiche gibt, in denen das, was wir suchen, längst gegeben ist. Nur sind uns — um die Ausdrucksweise von Friederichs zu benützen — diese Bereiche verhüllt, wir können auch sagen, verschlossen. Sie sind aber nicht so sehr verhüllt und nicht derart verschlossen, daß sie sich nicht enthüllen ließen und aufschließen. Was uns danach entgegentritt, erweist sich als ein schon vorher Gewesenes, zu dessen Enthüllung oder Aufschließung allerdings die glücklichsten Griffe gerade gut genug sind. Daß das alles so einfach nicht ist, ersehen wir ja daraus, daß es uns nur stückweise gelingt, dem Verhüllten und Verschlossenen Faktengehalte abzuringen.

Nun gibt es durchaus zwei Wege der Annäherung an diese Bereiche. Da ist einmal die bekannte rationale, intellektuelle, diskursive, also Schritt für Schritt logisch vortastende Bemühung. Auf sie allein setzt das, was wir das pythagoreische Fundament unserer modernen Wissenschaft nennen. Der Trend der Aufklärung suchte nur darauf zu verpflichten. Alle Schulen unserer Zeit lehren diesen Weg. Doch auch hier gibt es Ausnahmen, denn etwa Handzeichnen, Religionskunde, Musik fügen sich diesem Schema nicht voll.

Es gibt aber unbeschadet dessen den anderen Weg ebenso. Es gibt interessanterweise diesen anderen Weg, trotz nicht weniger als einer zweieinhalbjahrtausende alten Forderung, nur den rationalen Zugang zu wählen. Gewiß sind die Schulen bis hinauf zu den Hohen Schulen, den Hochschulen und Universitäten, sozusagen auf den rationalen Zugang verpflichtet. Aber selbst hier überspringt das, was in einem Forscher genial genannt werden darf, diese dräuende Hürde ohne viel Federlesens. Die Hohen Schulen profitieren sogar ungestört von diesen überrationalen Zubußen. Sie möchten nur nicht zu sehr darauf angesprochen sein, weil sie zwar das Rezept diskursiv-rational vorzugehen vermitteln können — aber bisher nicht das andere, wie man nun schubartig-suprarational bis dorthin vorstößt, bis wohin rationale Zugänge die Brücken nicht zu schlagen vermögen. Man sollte für diese Lage Verständnis aufbringen. Schließlich stehen hier die Hohen Schulen in einer ähnlichen Situation wie sie die klassischen Physiker antrafen, als sie die Mikro-Physik mit der anderen Tatsache konfrontierte, daß das Atom als das Unteilbare, doch teilbar ist. So wird auch die alles zu übergreifen trachtende Ratio eines Tages genötigt sein, sich den Tatbeständen aufzuschließen, um sich mit der Supraratio in die Herrschaft zu schicken.

Zu unserem Glück sind wir trotz allem nicht davon abhängig, alles bereits im voraus wissend zu erfassen. Denn wir lebten dann längst nicht mehr. Wer von uns weiß denn schon, welche unerhört komplizierten, eigenartig gesteuerten Vorgänge unablässig in uns selbst ablaufen. Denken wir nur an die dargestellte Regulation des Blutzucker-Spiegels, an die sich selbst einregulierende Blutzusammensetzung, an den Blutkreislauf, an den Blutdruck, an das, was bei Verletzungen vor sich geht – ohne das auch nicht eine Operation gelingen, nämlich verheilen könnte, usw. So leben viele hunderte von Millionen Menschen, ohne auch nur einen Bruchteil des Wissens zu haben, über das Angehörige der sogenannten fortgeschrittenen Völker verfügen. Aber daß die sogenannten Primitiven das können, unter Ausschluß dieser rationalen Errungenschaften zu existieren, setzt zu einem guten Teil voraus, daß diese „unterentwickelten" Menschen vielfach einen ungestörteren Bezug zu den außerrationalen, über- bzw. suprarationalen Möglichkeiten besitzen, wodurch sie Fakten zu erfassen in die Lage kommen, die sie lebens- und aktionsfähig erhalten.
Daß der sogenannte Primitive kaum überhaupt mit für uns bedeutsamen Faktengehalten auf die unmittelbar-primäre Weise in Kontakt kommt, dürfte damit zu tun haben, daß ihm der Bezug dazu fehlt. Wir entwikkelteren Menschen, hochgeschult, vermögen aufgrund unseres präsenten (= gegenwärtigen) Sachwissens erschaute Zusammenhänge ganz anders zu taxieren. Daraus ergibt sich, daß der Sachwissenserwerb auch aus dieser Sicht keinesfalls nutzlos ist – nur ist es fatal, sofern wir ausschließlich auf sekundären Sachwissenserwerb setzen, weil wir uns damit die primären Zugänge verbauen.
Der sogenannte Primitive kann etwa zwischen Tier und hochzivilisiertem Menschen eingereiht werden. Doch wissen wir, daß Tiere diesen Bezug zu dem „Anderen" (das „Andere" gesehen und verstanden als jenes, das nicht dem rationalen Bereich entstammt) in erheblicherem Maße besitzen als wir verschulten Hochzivilisierten. Damit kann gefolgert werden, daß dem sogenannten Primitiven manche Hilfen aus diesem Bezug zu dem „Anderen" zukommen, die der Moderne und Hochzivilisierte durch sehr erhebliche rationale Mühe auszuwiegen versucht. Daß das dem Hochzivilisierten nur sehr teilweise gelingt, dürften gerade die vielfachen in

dieser Publikation gebrachten Tierbeispiele unübersehbar dargebracht haben.
Damit will gesagt sein, daß wir Hochzivilisierten durch unsere rationale Schulungsweise dem „Anderen" nicht nur entfremdeter sind, sondern daß wir durch diese immer mehr betriebene nur-rationale Zuwendung diesen Bezug zu dem „Anderen" zunehmend verbauen, verlegen, verschütten. Das ist die Kehrseite des sogenannten pythagoreischen Fundaments.
Wir gewannen mühsam die Möglichkeit (und wie der moderne Mensch unterstellt, überaus zwingend folgerichtig) rational vorzugehen und verloren die andere Möglichkeit, schubartig zu bestehenden Fakten durchzubrechen, aus dem „Anderen" zu schöpfen in die Lage zu kommen und damit ungleich ausgreifender existieren zu können.
Für den Blick des rational bestimmten Modernen scheint es so, als ob die nur-rationale Zuwendung, die er immer folgerichtiger anstrebt, ohne sie je voll erreichen zu können, die sicherere sei. Ob dem so ist – ist die Frage. Denn die wirklich entscheidenden Fakten sind noch stets aus dem „Anderen" „geschöpft" worden und haben Befruchtungen zustande kommen lassen, die möglicherweise erst wieder ein Weiterkommen auf dem sonst schließlich unfruchtbar werdenden rationalen Wege ermöglichen. Dabei soll keinesfalls verkannt werden, daß uns das von den Schulen vermittelte rationale Taxiervermögen auch die Möglichkeit bietet, das einzuschätzen und zu prüfen, was uns außerrational zukommt.
Es gibt eine entwicklungspsychologische Erfahrung, nach der alles, was nicht gefördert wird, un- oder unterentwickelt bleibt.
Die akute Gefahr, in der wir alle stehen, besteht darin, daß wir gar nicht erkennen, in welcher (angeschulten) Einseitigkeitshaltung wir leben. Wir neigen dazu, uns lediglich am rational Einsehbaren zu orientieren. Wir lassen damit das „Andere" aus dem Spiel, aus dem Gesichtskreis. Das kommt jedoch einer nicht nur Unterschätzung, sondern einer Abgrabung der anderen Möglichkeit gleich. Damit aber verringern wir den Sockel der wirklichen Elite immer mehr. Dabei sehen wir hier unter wirklicher Elite mehr als nur den Kreis jener, die durch (rationales) Studium, Schulungen und sonstigen Förderungen lediglich mit dem bisher Erfaßten vertraut gemacht wurden. Wir bringen uns solcherart just um die Chance,

die nicht nur die höherwertige, sondern auch die entscheidende ist. Bleiben wir in diesem Trend, verkarsten wir den Boden, aus dem wir leben, selbst.

Interessanter Weise ist diese „andere", die suprarationale Möglichkeit theoretisch bei jedem Menschen „da". Es ist ungefähr jene Situation gegeben, wie sie uns die heutigen Wüsten bieten. Dort, wo diese in diesem Zustand wüsten Wüsten bewässert werden, werden sie in einem kaum für möglich gehaltenen Umfange echt fruchtbar. Ob es lohnt, hier wie dort, diese grundsätzlichen Gegebenheiten freizustellen, auszubauen, ansatzfähig zu bekommen, ist zu entscheiden in unsere Hand gelegt. Hinsichtlich des Menschen kann man diese Frage heute sehr wohl beantworten. Der bereits auf rationalem Gebiet Qualifizierte kommt durch Hinzugewinn der ihm noch fehlenden „anderen" Möglichkeit dazu, sich die Welt eher, lohnender und gelingender aufzuschließen. Doch sollten wir die Grundsätzlichkeit des Gelingens nicht unterschätzen. Auch sie liegt in Parallele zu der Bewässerung der Wüste. Sie ist nicht geringer, als jene, etwa ein Hochschul- oder Universitätsstudium zu beginnen. Dabei ist hier keinesfalls auf die Vorbildung abgehoben, sondern auf das Grundsätzlichkeitsmoment.

Um das nochmals zusammen zu fassen: das, was unser „Inneres Vermögen" in uns zu erspüren, zu sehen in die Lage kommt und schließlich zu fassen vermag, ist längst „da". Nur entdecken wir es uns erst. Das „Innere Vermögen" vermag also aus dem unerschöpflichen Bestehenden unserer heutigen Erkenntnissituation „Neues" hinzuzufügen.

Jene Abstimmung zu gewinnen, in der es diesem unserem „Inneren Vermögen" möglich wird, sozusagen sich anschmiegend aus dem „Anderen", Bestehenden zu unserem Bereich des Teilwissens neues Wissen zuzugewinnen – ist der Tatbestand, um den wir uns im Folgenden bemühen.

Die Resonanz mit dem Noch-Unbekannten, dem Noch-nicht-Bewußten

Die Antwort, wie Einfälle, Ideen, Intuitionen, Inspirationen zustande kommen, haben wir bislang trotz allem höchstens gestreift.

Vor über drei Jahrzehnten hat F. Buttersack unter dem Titel „Seelenstrahlen und Resonanz" Beobachtungen und Schlüsse zusammengetragen. So erklärt F. Buttersack: „Zu den psychische Reize aussendenden unmittelbaren Ursachen gehört unzweifelhaft der Mensch." Er entwickelt sodann, daß wir selbst ein mehr oder weniger zug- und druckfester Verknotungspunkt von zahlreichen bekannten und noch zahlreicheren unbekannten Fäden sind. Er spricht aus, wir seien etwa Prismen, Zerlegungsapparate einer höheren psychischen Energie. Er stellt fest, daß das sichtbare Spektrum von rot bis violett nur einen minimalen Ausschnitt aus dem Ozean der Wellen des Universums darstellt – und dementsprechend auch die menschliche Ratio nur einen dürftigen Ausschnitt aus den psychischen Vorgängen erfasse. Er empfiehlt uns, gleich den Epikureern den Pfad vom Bekannten zum Unbekannten zu versuchen. Aus seiner Sicht stellt sich ihm das Leben keineswegs als eine konstante Größe, sondern als ein dauernd bewegtes Gleichgewicht dar, wie eine fortschreitende Melodie, in welcher bald dieser, bald jener Ton hervortritt. So sieht er die Fäden, die Töne bereits, welche morgen dominant (= beherrschend) werden oder an die Oberfläche treten. Es handele sich nur darum, sie aus dem Bündel von Tönen herauszuhören. Das aber sei Sache der Resonanz. Er vergleicht das mit dem geschulten Prüfer der Eisenbahnen oder der Brücken, der durch sein Beklopfen aus dem sich ergebenden Ton Strukturveränderungen des Materials erkennt, welche dem Laien verborgen bleiben. Fortschritte der Forschung beruhen nach F. Buttersack darauf, daß ein fein einspürender Kopf Dinge beobachtet, an denen die Menschen vielleicht jahrhundertelang achtlos vorüber gingen. Dieses „Ab-

hören" erfordere eine besondere Ansprechbarkeit des eigenen psychophysischen Gefüges. Auch Buttersack betont, wir alle haben die Antennen, wie auch ihre Ansprechbarkeit. Wir alle haben solche Empfangsapparate mitbekommen. Unsere ganze Entwicklungslehre ist darauf aufgebaut. Denn nur Vorhandenes kann sich entwickeln, entfalten. Es handelt sich also nicht darum, sie zu erwerben, sondern sie nicht verkümmern zu lassen.

Wenn wir sagen, das Genie „schöpfe" und zwar aus einem Gegebenen, so sind wir uns mit F. Buttersack erstaunlich einig. Daß solche, wie wir es nennen, „Findungen", das Ergebnis eines mehr oder weniger bewußten Suchens sind, leuchtet uns ein. Daß wir aber nur finden können, was auch vorher schon da war, nehmen wir erst langsamer in uns auf.

Dabei geht es durchaus nicht nur um wissenschaftlich ganz neue Schlüsse, bewegende Entdeckungen, sondern ebenso um ganz naheliegende Fakten des Alltages.

Denken wir etwa an die Lage des Kaffee-Versandhandels. Die wirtschaftlichen Umstände würgten ungezählte mittelständische Existenzen, die vor allem im Raum Bremen-Hamburg ansässig waren, ab. Da kam einer, der es anders machte, obwohl er nichts anderes handelte, als durchaus denselben Kaffee. Es gelang ihm neue Wege zu beschreiten, gerade die Wege, die die anderen nicht gesehen hatten. Dieser Mann dürfte heute, wahrscheinlich mit Abstand, der größte Kaffee-Importeur und -Verkäufer der Bundesrepublik sein.

Dieses trivial anmutende Beispiel mag dartun, daß es auf jeder Ebene, in jedem Bereich, für jede Betätigung noch Möglichkeiten gibt, die bisher nicht erfaßt, gesehen, entdeckt wurden.

Wenn wir etwas über das sogenannte Pauli-Prinzip hörten, so mag uns das unwahrscheinlich vorgekommen sein. Es erscheint uns aber nur deswegen nicht wahrscheinlich, weil es aus dem Spektrum, das wahrzunehmen wir geschult sind, herausfällt. Dabei sollten wir mit einer zu raschen Verwerfung zögern. Wolfgang Pauli hat für seine Arbeiten über Relativitäts- und Quantentheorie 1945 den Nobelpreis für Physik bekommen. Tönen wir das nochmals an: Hier „weiß" ein Elektron etwas über das Atom, und zwar, noch bevor es mit diesem infrage stehenden Atom in Wechselbeziehung eintritt. So „weiß" etwa eine Mutter über ihr Kind

etwas, noch bevor es dieses Kind näher befragte. Ebenso „weiß" ein Blinder über grundlegende Gegebenheiten, die Sehende zu ermitteln in der Lage sind. Der schon erwähnte hochprofilierte Blinde Jacques Lusseyran sagt in seinem Buch „Das wiedergefundene Licht"[170]: „Ich bin überzeugt, daß Kinder immer mehr wissen, als sie sagen können; das ist der große Unterschied zwischen ihnen und den Erwachsenen, die wir bestenfalls ein Hundertstel dessen wissen, was wir sagen. Zweifellos kommt das ganz einfach daher, daß Kinder alles mit ihrem ganzen Sein begreifen, während wir es nur mit unserem Kopf erfassen." Vergessen wir nicht, daß kein Geringerer als Johann Wolfgang von Goethe ausgesprochen hat: „Eigentlich wären alle Menschen Genies, wenn nicht in der Kindheit ihre Genialität verschüttet worden wäre." Das heißt durchaus nicht, daß das Kindsein schon alle Rätsel gelöst hat – aber es tönt in diesem Ausspruch etwas an, das deutlich zu machen sich alle diese Ausführungen bemühen. Lusseyran ist der Mann der Résistance (= der geheimen, aktiven Widerstands-Bewegung in Frankreich) gewesen, dem man – als Blindem – die „Neuen" zugeführt hat, die innerhalb dieser Widerstandsbewegung Ansatz suchten. Er „prüfte" sie, wieweit sie als in Ordnung zu bezeichnen waren. Er sagt von sich selbst: „Oft konnte ich die Leute reden hören, bevor ein Wort über ihre Lippen gekommen war." Er empfand es mit seinem Freund, als neu entdeckten Tatbestand, daß es keine Grenzen gibt – oder daß es, wenn es welche gibt, niemals die sind, die man uns gelehrt hat. Lusseyran, dessen Buch die Kritik als das lehrreichste Buch des Jahres 1966 herausgestellt hat – ist heute Universitätsprofessor.

Es gibt über das hinaus, was Ernst Bloch in seiner Fassung auszudrücken bemüht war, als er vom Noch-nicht-Bewußten sprach, etwas, das noch weiter, noch sehr viel weiter hinausreicht.

Das liegt in Richtung dessen, das Paul Robert Skawran in seinem Buch „Seelische Kräfte und ihre Rhythmik" Aufgipfelungen nannte. Skawran ist es auch, der gerade in diesem seinen Buch darauf hinweist, wie die Vermassungstendenz der Entfaltungstendenz entgegen steht.

Es ist nun die entscheidende Frage, ob wir in uns Voraussetzungen zu

[170] Erschienen bei Ernst Klett, Stuttgart 1966, die englische Buchausgabe „And there was Light" bei Little, Brown and Company, Boston, Toronto.

schaffen vermögen, die eine Parallele zu dem stellen, von dem Lusseyran in Bezug auf seine eigenen Erlebnisse sagte: „Oft konnte ich die Leute reden hören, bevor ein Wort über ihre Lippen gekommen war." Es geht darum, ob wir uns mit Fakten (= Tatbeständen), die „sind", in jenen Grad von Resonanz zu bringen vermögen, der ausreicht, uns solche Faktengehalte dieses uns bisher Unbekannten zuzureichen, zu übermitteln, zu enthüllen, auf uns übergehen zu lassen.

Unser Weg in Neues, Besseres, Helfenderes ist Aufhellung eines bislang nur latent, also ruhend Möglichen — von dem wir zudem noch gar nichts „wissen" — das durch unsere Resonanzlage vom nur latent (= ruhend) Möglichen ins schließlich entdeckt, erfaßt und begriffen Mögliche überführt wird.

Wieweit hier „in Resonanz damit" als treffend bezeichnet werden kann, ist weniger bedeutend. Es geht jedenfalls um ein Stimmig-Werden. Erst in diesem Zustand des Stimmigseins tritt das ein, was wir in unseren konventionellen, herkömmlichen Ausdrucksweisen dann als Anstöße, Einblicke, Einfälle, Zufallendes, Nahekommendes, Intuitionen bezeichnen.

Sind wir verspannt, verlegt, blockiert, so sagen wir damit, daß durch diese Verspannungen unser elastischer „Flaschenhals" zu ist. Wir sind damit zugleich für „das Andere" unstimmig. Das, von was zu handeln, wir uns hier mühen, findet dann sehr nachdrücklich nicht statt. Öffnen wir uns, lösen wir die Verspannungen, lösen wir damit zugleich unseren elastischen „Flaschenhals" — was, wie wir dargelegt haben, nur gelingt, sofern wir den erforderlichen hohen Grad von Ordnungsstellung gewannen — dann sind wir das, was wir als einspürend, locker bezeichnen. Nur in diesem Zustand, dem wir durch Schulung in der anderen Richtung entfremdet sind, vermögen wir Informationsgehalte aus dem bis dahin Noch-nicht-Bewußten zu übernehmen — und das in einem sehr viel weitergehenden als von Bloch gefaßten Sinne.

Der springende Punkt ist: wir sind bereits verspannt, blockiert, verlegt, sofern wir uns lediglich auf dem Niveau der rational einsehbaren Fahrbahn bewegen und auf ihr zu operieren eingewöhnt sind.

Wir sind frei, geöffnet, aufgeschlossen, einspürend, sofern wir diese verlegenden, verspannenden, blockierenden Vorspannungen, die erhebliche Bereiche und gerade die wesentlichen unseres Seins überdecken, durch geeignete Maßnahmen zu lösen in die Lage kommen. Der Maßnahmenkreis, der dieses Lösen bewirkt, ist der mehrfach angezogene höhere Grad von Ordnung, das, was wir als „Ordnungsstellung" bezeichnen. Diese „höhere Ordnungsstellung" stellt uns jene gesteigerte Kondition — die erst ihrerseits in höhere, ausgreifendere Bereichsphären vorzudringen erlaubt. Sie sind dem darunter liegenden Befinden verschlossen, so verschlossen, daß wir mit Überzeugung sagen zu können vermeinen, wir hätten „das" nicht.

Dieser ganz gewiß eigenartige, aber sich immer wieder tatsächlich abspielende Vorgang des In-Resonanz-Kommens kann durch ein allgemeiner bekanntes Beispiel veranschaulicht werden, auf das Walter Gmelin hinweist. Es ist jedem Musiker bekannt. Befinden sich in einem Raume mehrere Instrumente und schlägt man z. B. auf dem Klavier einen Ton an, so schwingen die Saiten der anderen Instrumente mit, wohlgemerkt, soweit sie auf diesen Ton gestimmt sind. So schwingt auch unser „Inneres Vermögen" an, falls es auf Gegebenheiten stößt, auf die es gestimmt ist. Dieses „Gestimmt-Sein" setzt aber einen erheblichen Ordnungsstellungsgrad voraus! Um dieses Beispiel noch allgemeingültiger werden zu lassen: Stoßen wir im Leben auf einen „gleichgestimmten" Menschen, so überkommt uns das Empfinden der Sympathie. Wir „können" mit ihm. Wir könnten auch sagen, wir sind auf ihn hin geordnet. Im gegengerichteten Falle, den wir mit Antipathie zu bezeichnen pflegen, sind wir alles andere als auf einander zugeordnet. Wir stehen vielmehr einander im Wege. Wenden wir einem Menschen in weitergehendem Grade unsere Zuwendung zu — auch wenn er uns mindestens zuerst nicht „lag" — erfolgt zugleich ein Zu-Ordnen. Echte Anteilnahme, die gewisse eigene Barrieren zu überspringen in die Lage kommt, tatsächlich weiterreichendes Aufgeschlossensein, ist zugleich — ohne daß wir das ausdrücklich merken — ein Zuordnungsvorgang. Er kann u. U. zu dem führen, was wir oben mit In-Resonanz-Kommen bezeichneten — und es ist für die Beteiligten in hohem Maße beglückend, solches Zusammenschwingen erleben zu dürfen.

Wie völlig gegenständlich dieses Geschehen des In-Resonanz-Kommens ist, kann folgendes belegen: Große Brücken dürfen nicht starr gebaut werden. Einflüsse durch Winddruck, Schneelast, Belastung durch Verkehrsabwicklungen usw. führen zu Spannungen. Diesen Spannungen ver-

mag die Konstruktion in gewissen Grenzen nachzugeben. Die Brücke würde sonst brechen. Wenn etwa im Gleichschritt marschierende Marschkolonnen eine Brücke überqueren, bedeuten diese Gleichschritte stoßweise Belastungen in steter Folge. Die Brücke gerät dadurch in Schwingungen. Diese Schwingungen schaukeln sich, wie man sagt, auf. Die trotz einem Nachgebevermögen der Konstruktion doch vorhandene Starrheit wird in einem erheblichen, unter Umständen unzuläßigen Maße durch diese Schwingungen überbeansprucht. Das kann dazu führen, daß die Brükkenkonstruktion in Schwingungsbereiche gerät, die über die Grenzen dessen hinausführen, die konstruktiv berücksichtigt wurden. Geschieht es, daß die Brücke nun außerdem durch dieses Aufschaukeln der Schwingungen in den Bereich ihrer Eigenschwingung gerät und damit Resonanz zwischen den der Brücke aufgeprägten Schwingungen und der Eigenschwingung eintritt, kommt die Brückenkonstruktion in eine nicht mehr aufhaltbare Bewegung, die die Konstruktion zerstört. Wir kennen in der Geschichte des Brückenbaues manchen Fall, in dem das, was wir hier beschrieben haben, eintrat – mit katastrophalem Ergebnis. Diese Erfahrungen haben dazu geführt, daß jeder geschulte Einheitsführer einer Marschkolonne bereits vor Betreten einer Brücke seine Kolonne ohne Tritt marschieren läßt – um ein solches Aufschaukeln der Schwingungen zu vermeiden.

Wir haben in diesem Falle die fatalen Auswirkungen in einem technischen Bereich näher in den Blick genommen. Sie zeigen drastisch, welches Ausmaß ein negatives In-Resonanz-Kommen nehmen kann. Es gibt in dem uns besonders interessierenden Bereich des Persönlichen und Beruflichen durchaus Parallelen. Zunächst im Negativen: Es kann geschehen, daß das Zusammentreffen mit einem Menschen oder einer Gruppe oder bestimmten Arbeitsgegebenheiten bei uns schließlich dem Faß den Boden austritt. Kaum mehr zu kaschierend brechen Haß und Befreiungstendenz aus uns. Das ist sozusagen der aufgeschaukelte Fall gegebener Antipathie. Wir neigen dann dazu, alles kurz und klein zu schlagen, die Gegenseite mit durchaus nicht besonders feinen Methoden möglichst zu vernichten und ähnliches. Das ist so ungefähr der menschliche Parallelfall zu der technischen Gegebenheit, in der eine Brücke aus ihren Lagern springt und in sich zusammensackt. Dieser Parallele ist immerhin soviel zu entnehmen, daß

es letztlich hierbei keine Gewinner gibt. Lediglich Zerstörung breitet sich aus – auf die wir irgendwo versessen sind, wenn sie nur die verhaßte Gegenseite mit in den Abgrund reißt.

Es gibt aber auch das Gegenstück. Wir meinen die positive Seite. Man könnte von der anderen Seite und damit der Sympathie sprechen. Um uns recht zu verstehen: von was wir hier handeln, begrenzt sich nicht auf Menschen. Dieses In-Resonanz-Kommen, jetzt also im positiven Falle, umschließt auch echte Möglichkeiten. Es umschließt Möglichkeiten, die latent, ruhend, uns bisher noch gar nicht einsehbar „gegeben" sind. Durch dieses In-Resonanz-Kommen kommt sozusagen dieses Mögliche, uns Adäquate, Gemäße, das uns im unmittelbaren Sinne des Wortes Entsprechende, Analoge auf uns zu. Dieser ziemlich erstaunliche Vorgang ist aber zwingend an diese Voraussetzung des In-Resonanz-Kommens gebunden. Wie in einem Raum, in dem man den Ton a auf dem Flügel anschlägt, dieser angeschlagene Ton a durch das dadurch angestoßene Mitschwingen der a-Saite der Geige oder dergleichen aus einer völlig anderen Ecke her plötzlich „gleichgestimmte" Antwort erhält, – so treten aus der unzählbaren Vielfalt der Möglichkeiten just solche hervor, die wir durch unser So-Gestimmt-Sein angestoßen, ausgelöst haben, als ein Neues, in unser Sein ein. Das hat nichts mit Wille, mit Planung, mit Errechnung zu tun, das geschieht mit der Kraft von Naturereignissen von sich aus. Wir können auch sagen, „es fällt uns zu". Viel dessen, das wir mit Zufall bezeichnen, ist so ausgelöst. Wir wissen nur nicht, daß wir durch unser Gestimmtsein die Auslösung bewirkten. Auslösungen, die wir in minderer Kondition bewerkstelligen, sind dementsprechend minder. Auslösungen, die wir in hoher Kondition hervorrufen, ohne daß uns unser Ruf oberbewußt wurde, erbringen Wendungen und Entwicklungen, die wir vorher überhaupt nicht in den Blick zu nehmen gewagt hätten.

Wenn wir – bar solcher Ein-Sichten – ohne viel Umschweife von Schicksal sprechen, wünschen wir zugleich entlastet zu werden. Wir möchten das Bild beschwören, daß uns das von irgendwoher geschickt wurde und daß wir dieses solchermaßen, wie wir meinen, Geschickte, nun eben anzunehmen haben. Dabei entbehren wir lediglich der tieferen Einsicht. Das Meiste dessen, von dem wir annehmen, es sei von irgendwelchen anonymen Kräften auf uns losgelassen, haben wir selbst „ausgelöst", durch die uns

oberbewußt unerkannte Resonanzlage. Hierher gehören manche Geschehnisse aus den Bereichen, die wir als psychische Grenzvorkommen ansehen, als sehr ungute Krankheitsverläufe, aber auch als Problemhaltungen von Menschen in unserem gelebten Alltag.
Nun meinen spekulative Erwägungen gerade aus amerikanischen Quellen, es gelte gedanklich Erträumtes heranzuziehen. Doch weder der Traum, noch das Heranziehen können das bewerkstelligen. Wir selbst müssen in diese Stimmigkeit, in diese Resonanz kommen — und dies hat damit zu tun, wieweit wir unsere Ordnungserfordernisse fanden und verwirklichten. Das Entwickeln von Bildern von Erhofftem ist eine der fast magisch anmutenden Techniken, die weltweit praktiziert werden. Bücher ohne Ende sind darüber geschrieben worden — mit dem Ergebnis eines verständlich hohen Absatzes — ohne daß das für deren Erwerber besondere Auswirkungen gehabt hätte. Denn was alle jene Verfasser dieser Bücher nicht erfaßt haben, ist diese Voraussetzung des wirklichen Dazu-Stimmig-Werdens, des In-tatsächliche-Resonanz-Kommens. Damit dieses Stimmig-Werden, dieses In-tatsächliche-Resonanz-Kommen aber geschieht, erfordert das eben in seine Ordnung gekommen zu sein. Das ist der Schlüssel, den die, die die Barrieren dann überspringen konnten, gewannen — manchmal ohne daß sie sich dieses Tatbestandes, zumal als Schlüssel bewußt wurden.
Die Großen unter uns gerieten solcherart mit dem in ihnen immanent angelegten Inbild in Resonanz und vermochten damit just das zu tun, zu dem sie angelegt wurden. Selbstverständlich hat das entsprechend ausgreifende Auswirkungen gezeitigt. Die Menschen, von denen wir in diesem Sinne als von Naturbegabungen sprechen, gewannen sich das, weil sie die Geöffnetheit dafür entwickelt haben. Andere mühen sich auf Wegen, wie wir sie soeben oben andeuteten ein Leben lang, werden sonderbar und schließlich bitter. Es gibt aber diesen hier dargestellten Weg eines methodischen Zugewinnens, der systematisch unten anfängt und dessen organische Ergebnisse oben schließlich zu dem führen, von dem der Außenstehende als von Außerordentlichem spricht.
Wir pflegen unter Utopie die Schilderung eines erdachten, erhofften oder befürchteten Zustandes zu verstehen. Wir könnten diese Form der Utopie noch klarstellender als bewußte Utopie bezeichnen. Dabei wissen wir —

obwohl mir „mit dem Gedanken spielen", daß das möglicher- und wahrscheinlicher Weise nie zustandekommen wird.
Dieser Aspekt der Utopie hat ihr in der konventionellen Sicht das eigentliche Gepräge gegeben.
Aus unserer Sicht — die bekanntermaßen zur schlechthin konventionellen in nicht übersehensmöglichem Abstand operiert — könnten wir auch von rationaler Utopie sprechen.
Nun schöpft diese eine Sicht und diese eine Erklärung der Utopie aber durchaus nicht aus, was in ihr angelegt ist. Es gibt noch eine andere Seite der Utopie. Diese ist nicht in diesem Maße die eigentlichen Erwartungen übersteigend, weil wir sie nicht gegenwärtig bekommen. Man bezeichnet diese andere Seite der Utopie als unbewußte Utopie. Diese tritt gar nicht bis in gedankliche Ausformung durch. Die unbewußte Utopie könnten wir fast ebenso gut als suprarationale Utopie bezeichnen. Sie hebt auf etwas ab, das noch gar nicht ist, und das, wenn es wäre, das was ist, ziemlich völlig in den Schatten stellen würde.
Diese unbewußte Utopie, die wir als suprarationale Utopie ansprachen, erscheint uns sehr viel später, wenn wir Einblick gewannen und das erstaunliche Gewordene zu überblicken vermögen, als mit Notwendigkeit (!) eingetretene Folge gegebener Ursachenketten. Das aber, was diese Ursachenketten gleich einem gewordenen Kristall, das daraus erwuchs, erbringen können werden, wußten wir zuerst oberbewußt überhaupt nicht — höchstens gab es in uns ein Ahnen, ein Erspüren, ein Erfühlen — und möglicherweise eine uns damals sinnfern erscheinende Sicherheit, daß etwas Derartiges einmal werden würde.
Denken wir an ein modernes elektronisches Gerät, das heute fast in jedem Haushalt zum Begriff geworden ist, den Fernsehempfänger. Auch hier sind zwingend Vorbedingungen zu erfüllen. Das Signal, so nennt der Techniker den Impuls, der dann über die Elektronik ins Bild umgewandelt wird, kann noch so viel Verstärkung nicht herbeischaffen, sofern es die Antenne nicht in ausreichender Stärke aufnimmt. Dazu muß die Antenne auf die jeweils infrage stehende Frequenz abgestimmt sein. Damit sie diese ankommende Frequenz, die die Signale durchträgt, auch in voller möglicher Stärke zu empfangen vermag, richtet man die Antenne auf den Sender aus.

Selbstverständlich muß die Schaltung des Gerätes funktionsfähig sein. Sonst brauchen wir gar nicht zu beginnen. Dann aber müssen die Dutzende von Schaltelementen, die Kondensatoren, Widerstände, Transistoren, Transformatoren, die ganzen Lötstellen, nicht nur von langer Hand aufeinander abgestimmt, sondern außerdem ganz gegenständlich in Ordnung sein. Es genügt ein einziger defekter Kondensator, der heute viel kleiner ist als ein Zigarettenstummel, um dem Signal den Weg zu verlegen. „Tut" ein solcher Kondensator nicht, ist das gesamte andere hochwertige elektronische Gerät letztlich wertlos. Denn das „Signal" kommt nicht durch. Die Wiedergabe kommt nicht zustande, obwohl Empfang an sich möglicherweise stattfindet.

Aber selbst dann, wenn alle Schaltelemente bestens in Ordnung sind, muß doch das Gerät haargenau eingestellt werden. Schon eine geringe Abweichung genügt, und die Wiedergabe ist wieder infrage gestellt, sie ist möglicherweise verzerrt, verstümmelt, unverständlich – so, wie wir durchaus Einfallsfetzen haben können, mit denen wir aber doch nichts Rechtes zu beginnen vermögen.

Für die technisch eingestellten Menschen unter den Lesern hat dieses Beispiel ziemliche Wirklichkeitsnähe. Jedenfalls mag daraus entnommen werden, daß wir auch im Technischen eine erstaunliche Voraussetzungszahl in ihre stimmige hohe Ordnung zu bringen haben, ehe wir uns des Effektes erfreuen können. In der Tat haben wir in ähnlich umfangreicher Weise uns selbst in Ordnung zu bringen, bevor dieses „Andere" vor sich zu gehen vermag.

In jenem „Bereich", der in uns besorgen hilft, diese Brücke zu bauen, ist gesamt gesprochen das vegetative Nervensystem, kurz das Vegetativum[171] erheblich beteiligt. Damit dieses Vegetativum das aber vermag,

[171] Das vegetative Nervensystem ist weitgehend unabhängig vom Willen. Es stellt das gesamte System von Nervenleitungen und Zentren dar, das den Körper durchzieht. Es besteht aus zwei gegensätzlich wirkenden Teilen, dem Sympathicus (beschleunigend) und dem Vagus (dämpfend). Beide Systeme regeln die dem bewußten Willen entzogenen Funktionen des Organismus wie Stoffwechsel, Wärmehaushalt, Eingeweide- und Drüsentätigkeit. Die Regelungen finden von Zwischenhirn aus statt. Aufs Ganze gesehen, stehen wir hier einem fein abgestuften System von Regulationsorganen gegenüber, dessen Ordnung (Koordination) in Rückenmark und Zwischenhirn erfolgt.

muß eine lockere Ansprechbarkeit gewonnen sein, die es erst dazu instand setzt. Die Voraussetzung dazu, die Öffnung des „Flaschenhalses", können wir durch dieses In-einem-höheren-Grade-in-Ordnung-Kommen erreichen. Die Vorbedingungen, über die Bescheid zu gewinnen allerdings hohe Erfahrung nötig ist, sind unsererseits zu stellen möglich. Da in diesem Vegetativum, wie wir bereits streiften, auch noch sehr viele andere Regulationen vor sich gehen, sprechen wir für diese speziellen Belange vom „Inneren Vermögen". Dieses „Innere Vermögen" erlaubt die induktive (= übertragende) Überführung uns bisher unbekannter und fremder Informationsgehalte aus dem „Anderen", uns eben Noch-nicht-Bekannten und -Bewußten, in unser schließliches Oberbewußtsein.

Ob und gesetztenfalls wieweit das „Innere Vermögen" im Vegetativum sozusagen lokalisiert ist, ist definitiv heute noch nicht klarstellbar. Es ist aber anzunehmen, daß auch dieser Lokalisations-(= örtlicher Zuordnungs-)Versuch neben dem Tatsächlichen liegt.

Die Haltungsbeeinträchtigungen, die der moderne Mensch heute aufgrund von Entordnungen aufweist, in die er unwissend geriet, äußern sich nun aber auch ihrerseits im vegetativen Nervensystem. Vagus- und Sympathicusbereich wiegen dann einander nicht aus. Sie sind gegeneinander verspannt. Diese Verzerrungen sind der häufigste Umstand, dem der Arzt sowohl, als auch der um solche Belange Bemühte begegnet. Dabei stehen wir hier nur vor Auswirkungen. Die Wurzeln dieser Umstände liegen sehr viel tiefer. Wollen wir die Auswirkungen bereinigen, bedarf es, bis zu den Wurzeln vorzudringen, um derartige Haltungsverzerrungen angehen zu können.

Wir erwähnten in diesen Ausführungen den Begriff re-ligio. Trotz des Anklanges an den anderen Begriff Religion, steht re-ligio keineswegs damit gleich. Das ist entwicklungsgeschichtlich begründet. Die Herkunft des uns heute geläufigen Wortes Religion ist unsicher. Sachlich bedeutsam geblieben sind die Herleitungen aus relegere[172] und religari[173]. Wenn wir

[172] relegere wird in der Bedeutung von gewissenhaft beobachten bereits von Cicero gebraucht.

[173] religari hat Lactantius als an Gott Gebundensein verstanden.

den tieferen Bedeutungen nachgehen, wird spürbar, daß re-ligio[174] aus anderen Wurzeln erwächst. Wir sehen hier, für unsere Belange, in re-ligio den Rück-Bezug auf Übergeordnetes. Es sei angemerkt, daß man im katholischen Ordensrecht unter Religio einen klösterlichen Verband versteht, also eine Klostergenossenschaft im Rahmen des Klosterrechtes. Interessanterweise gründet sich darin alles auf sehr ausgesprochene Ordnungsformen!

Der Perser Huschmand Sabet bringt in seinem Buch „Der gespaltene Himmel" ein überaus sprechendes Vergleichsbild, das uns weiterreichendes Verständnis aufzuschließen vermag. Sabet spricht von einem permanenten (= dauernden) Magneten, der uns Menschen wie Eisenstücke, je nach dem Grad ihrer Reinheit (!)[175], zu Magneten macht. Diese zu Magneten gewordenen Eisenstücke beeinflussen und gestalten ihrerseits ihre Umgebung. Verliert das Eisenstück seine Beziehung zu dem permanenten Magneten, geht es allmählich seiner bewirkenden Kraft verlustig. Gewinnen wir Menschen nun aber, oder mindestens erneuern wir den Rück-Bezug zu dem uns Übergeordneten, so erneuern sich auch die Auswirkungen unserer dadurch wiedergewonnenen Magnetkraft. Behalten wir den Rück-Bezug zu dem Übergeordneten (im Bilde unseres soeben ausgeführten Vergleiches, also zu dem Dauer-Magneten) bei, besitzen wir jene Magnetkraft, die zusätzliche und zwar ebenfalls übergeordnete Kraft darstellt. Sie liegt in ihrer Güte weit über den von uns hervorbringbaren Ichkräften. Die Ichkräfte erschöpfen sich, wie wir wissen, nur zu gerne und wir sind dann „fertig", „ausgeschöpft". Haben wir diesen Rück-Bezug, strömt uns ständig neue Magnetkraft zu.

Sind wir „fertig" und „ausgeschöpft", sind wir aber nicht mehr „heil". Dieses Hineingleiten ins Un-Heile ist genau das, dem wir entgegenzuwirken trachten.

[174] religio, von uns zur Verdeutlichung als re-ligio gebraucht, will verstanden sein als Rück-Bezug (ohne Abhängigkeit von theologischen Sichten). religio bezeichnet nach Friso Melzer, Das Wort in den Wörtern, die Gesamtheit der Ordnungen im Glauben und Leben, die eine Gemeinschaft miteinander verbindet. Noch weiter zurückgehend, auf die etruskische Geisteskultur in Latium, wird der Begriff religio als Forderung nach einer gewissen persönlichen Zurückhaltung verstanden.

[175] Wir würden das aus unserer Sicht — auf den Menschen bezogen — als Grad unserer Ordnungsstellung bezeichnen.

Weil diese Belange von so wesentlicher Bedeutung sind, wollen wir einen weiteren, etwas anders gelagerten Vergleich heranziehen. Bekanntlich ist ein Blei-Akkumulator binnen vier Wochen auch dann entladen, selbst wenn wir ihm keinen Strom entnehmen. Nun haben wir auch einen Akkumulator, im Kraftwagen. Er ermöglicht u. a. schließlich, daß wir den Wagen elektrisch starten können. Diesem Akkumulator ergeht es keinesfalls anders. Er würde sich so oder so entladen. Deswegen hat man ihn in einer sogenannten Pufferschaltung mit der Lichtmaschine gekoppelt. Wird der Wagen nur überhaupt in Anspruch genommen, lädt die Lichtmaschine automatisch den Akkumulator von sich aus wieder auf.

Im Fall des ersten Vergleiches ist der Dauer-Magnet Ziel des Rück-Bezuges. Aus ihm fließt Energie übergeordneter Wertigkeit zu.

Im Fall des zweiten Vergleiches ist die Lichtmaschine Quelle, Energiespender, die bzw. der über die eigenen Möglichkeiten des Akkumulators weit hinausreicht, überhaupt erst den Akkumulator auf Zeit und Dauer einsatzfähig gewinnt.

Übertragen wir diese aus den technischen Vergleichen gewonnenen Sichten auf uns Menschen:

Uns geht es so, wie den Eisenstücken, die von sich aus durchaus nicht diese magnetische Kraft verfügbar haben. Uns ergeht es ebenso, wie dem Akkumulator, der sich erschöpft — während ihn die Lichtmaschine aus Bereichen, die außerhalb des Akkumulators liegen, Energie zubringt, ihn auflädt, so daß er „dauernd" Energie abzugeben hat, ohne sich zu „erschöpfen".

Die Eisenstücke werden durch den Rück-Bezug zu dem Dauer-Magneten in eine völlig andere Wertigkeit gebracht.

Der Akkumulator erschöpft sich nur dann nicht, wenn er aus der Lichtmaschine, durch den Rück-Bezug auf sie, hochwertige Energien nachgeladen erhält.

Nochmals: entfällt dieser Rück-Bezug, bei Eisenstückchen zum Dauer-Magnet, beim Akkumulator zur Lichtmaschine, werden beide un-heil, untüchtig, bauen ab. Beim Menschen ist es durchaus nicht anders. Nach Arthur Jores erlischt menschliches Leben, fehlt ihm die Hoffnung. Es löscht aus, wie eine Kerze, die ihr Stearin verbrannt hat. Bereits Freude aktiviert, sie ist u. U. so etwas wie der Beginn eines möglichen Rück-Bezuges.

Unserer These (= unserem Leitsatz) nach ist der überwiegend rational wirkende Mensch nicht heil. Wir könnten das verschärfen und sagen, er ist un-heil[176]. Erst der auch den Bereich des Suprarationalen mit heranziehende Mensch überwindet das Un-Heil und das Un-Heile. Anders ausgedrückt: der Mensch nur rationaler Ausrichtung ist nicht „ganz". Dieses Ganzsein gewinnt sich erst der Mensch, der das Über-Rationale mit hinzuzugewinnen unternimmt.

Um diesen Vorgang nochmals vor unser geistiges Auge zu rücken: der kleine, eingeschulte Junge, der in einer Volksschule dabei ist, Wissen aufzunehmen, geht gewiß seinerseits in ein ihm Neues. Ihn leitet der Lehrer. Der Lehrer öffnet Möglichkeiten, Gegebenheiten, Gesetzmäßigkeiten.

[176] Im Zuge der Darlegungen über diese Arbeiten ist Krebs stets als eine physische Folge der im Psychischen eingesessenen Entordnungsvorgänge gesehen worden. Selbstredend verwunderte eine solche Stellungnahme, nachdem von medizinischer Seite in so nachdrücklicher Weise nach dem Erreger des Krebses gesucht wurde — der aber trotz immenser Aufwendungen bis heute nicht zu entdecken gelungen ist. Interessanter Weise hat der Londoner Psychologieprofessor Hans Jürgen Eysenck (in, Rauchen, Gesundheit und Persönlichkeit, jetzt deutsch bei Walter Rau-Verlag, Düsseldorf) aufgrund von Untersuchungen im Londoner Maudsley Hospital, dessen psychologische Forschungsabteilung Eysenck leitet, nun seinerseits die Überzeugung entwickelt, daß extravertierte (= vor allem nach außen gewandte) Menschen eher zu Krebserkrankungen neigen als introvertierte (= nach innen gerichtet). Das bedeutet nach Eysenck, daß gerade die impulsiven, optimistischen, aktiven, geselligen, gesprächigen und unbekümmerten Charaktere gefährdeter sind als die stillen, pessimistischen, vielleicht sogar ängstlichen, jedenfalls zurückhaltenden und besinnlichen. Sofern wir die dabei entscheidenden Haltungsweisen sehen, die entweder vor allem nach außen oder mehr nach innen tendieren, baut sich uns eine Brücke. Denn Haltungsweisen entwickeln wir. Diese können sich zwar einsetzen, einnisten, aber sie sind keinesfalls unverrückbar.

Unser Bemühen gipfelt gerade darin, die eingelaufene Überschätzung des Äußeren (zu dem das Rationale durchaus mit gehört) zugunsten einer geratenen Aufwertung „des Anderen" abzulösen. Gelingt das, öffnet sich derart nicht nur Zugang zum „Anderen", also zu den Bereichen des Schöpferischen, sondern wir entziehen zugleich der Krebsanfälligkeit, wie dem gesamten Krebsgeschehen Boden. Denn was nützt selbst ein noch so hohes Bankkonto, was helfen Wertpapiere, Besitz, und was auch immer, wenn wir kläglich als letztliches Ergebnis vom Krebs liquidiert werden?!

Es geht wirklich darum, was, wie der Volksmund sagt, unter dem Strich herauskommt. Kommt Krebs dabei heraus, ist die noch so bestechende Rechnung letztlich falsch gewesen. Zwar ist dann vielleicht die Seite der Materie gelöst worden, aber es erweist sich unübersehbar, daß dies eben nur die e i n e Seite war, um die es geht.

Doch was dem Jungen völlig neu ist, weiß bereits der Lehrer. Mehr: der Lehrer hat das gar nicht selbst entdeckt, sondern lediglich von anderen übernommen.

Wir zielen auf mehr. Unterstellen wir, wir wüßten bis an die Grenze dessen, was bis heute gesichert ist, bereits Bescheid. Für uns steht dann im Rahmen unserer Belange zur Debatte, diese Grenze hinauszuschieben, also bisher noch nicht Gesehenes, Entdecktes sehensmöglich und schließlich anwendungsmöglich zu machen. Das gilt im großen Rahmen, wie den Entdeckungsbemühungen in Biologie, Physik, Chemie, Weltraumforschung, usw., usw. Es gilt aber ebenso im kleineren Rahmen unserer eigenen Belange. Es ist jedenfalls auch für uns ein Hinausgreifen über das, bis zu dem wir bisher zu greifen vermochten.

Dieser andere Weg, dieser veränderte Zugang, der gar nicht eigentlich auf dem herkömmlichen, nur sinnlich oder rational erfaßbaren Sachwissen steht, ist für uns heute ein „neuer" Weg, obwohl es ihn immer gab und alle wirklich entscheidenden Schübe auf seiner Grundlage erfolgten. Wir sind ihm aber durch die Ausschließlichkeitsforderung der Ratio entfremdet und verkannten völlig, welcher Möglichkeiten wir uns dadurch beraubten.

Wir rufen nach dem kreativen, dem intuitiven, dem schöpferischen Menschen — aber das, was wir praktisch tun und veranlassen, untergräbt genau die hier infrage stehenden Möglichkeiten.

Wir wagen anzudeuten, wie das Léopold Sédar Senghor, Präsident von Senegal, unverblümt getan hat, ob nicht diese nur-rationale „modern"-abendländische Erziehung ein grandioser Umweg gewesen ist und noch ist. Damit zweifeln wir den Wert der rationalen Erziehung keineswegs an — aber den Wert ihrer Ausschließlichkeit in höchstem Maße.

Um nicht mißverstanden zu werden: Es ist nicht daran, daß hier etwa Minen gelegt würden, die zum Zeitpunkt der nächsten Schulreform zünden sollen. Man kann nämlich so etwas nicht einfach aus der Hand „verordnen". Dazu bedarf es eines vorgeschulten breiten Stabes von hochqualifizierten Kräften, der z. B. der gesamten heranwachsenden und der bereits im Amt befindlichen Lehrerschaft Voraussetzungen vermittelt. Das ist eine Aufgabe von Generationenformat. Wobei keinesfalls überspielt werden soll, daß schließlich irgendwann einmal angefangen werden

muß, nämlich um im Ergebnis in einer erlebbaren Zeit auf breiterer Basis einer kommenden Elite die Wege zu ebnen, über die man sie bisher stolpern läßt.
Ungeachtet dieser umfassenderen Aufgabe sprechen wir hier vor allem für den einzelnen Menschen, der von sich aus bereits das Gespür in sich trägt, daß Möglichkeiten in ihm liegen, die er bislang durchaus nicht in die Lage kam, auszuschöpfen.
So und so geht es um jene, die wir die Kommenden nennen können, Kommende in einer sehr ansprüchlichen Ausprägung.
Wir sollten aber die Flinte nicht zu früh ins Korn werfen. Nach Klaus Mehnert[177] befinden wir uns nicht mehr aufhaltbar auf dem Weg in eine Leistungsgesellschaft. Mehnert ist überzeugt davon, daß ganz neue Bildungs- und Erziehungsmaßnahmen in ihr Recht treten werden. Durch diese Entwicklung, die zugleich ein Zug zum Persönlichen ist, – so folgert Mehnert – „findet der Massenmensch nicht statt". Die angestrebte und schließlich auf diesen und jenen Wegen erreichte Leistung überwindet jenes Massenwesen, in das uns gerade das pythagoreische Fundament und die darauf stehende Aufklärung letztlich mit hineingedrückt hätten. Stimmen diese Annahmen, sagen sie zugleich aus, daß die Entwicklung bereits umschlug.
Es gibt Köpfe, die einräumen, daß das mit dem „Inneren Vermögen" mehr als nur eine Möglichkeit darstellt. Diese Menschen fallen jedoch in ihrer Betrachtungsart meist trotzdem in den Kreis zurück, den C. G. Jung mit seinem kollektiven Unbewußten einerseits und dem persönlichen Unbewußten andererseits umriß. Ganz gewiß werden auch diese Fakten mit hereinspielen. Aber hier ist nicht die eherne Grenze, von der die bisherige Sicht meinte, ausgehen zu sollen. Greifen wir neuerlich zurück, auf das, was T. Sato mit der Augenlinse des Molches unternahm. Nehmen wir nochmals unter die Lupe, daß Körpersubstanz, die keinesfalls präformiert (= im Keim vorgebildet) ist, nun die Entwicklung der fehlenden Augenlinse unternimmt. Aufgrund unserer Darlegungen dürfen wir folgern, daß eine Instanz in uns über zudem außerordentliche durchgereichte Informationen dieser Körpersubstanz die Impulse gab, sich zu dieser

[177] Klaus Mehnert, Der deutsche Standort, Stuttgart 1967.

Augenlinse umzubilden. Bedenken wir was das bedeutet! Es ist also eine völlig neue Lösung aus überaus problematischer Ausgangssituation gewonnen worden.
Detlev Bückmann, Gießen[178] hat sich den Vorgängen u. a. der Metamorphose zugewandt. Unter Metamorphose versteht man die Verwandlung eines Tieres in ein völlig anders geformtes. Dieser Tatbestand der Metamorphose zählt zu den erstaunlichsten Lebensvorgängen überhaupt. Darüber sollte nicht vergessen werden, daß etwa eine Blütenpflanze nacheinander ganz verschieden geformte Blattorgane hervorbringt. Das geht von den Kleimblättern über Primärblätter, Folgeblätter usw. bis zu den Blütenorganen. Von diesem Blatt-Polymorphismus (= dieser Vielgestaltigkeit) sprach z. B. Goethe als von der Metamorphose (= dem Gestaltwandel) der Pflanzen. An sich sollte man meinen, müßten alle Zellen eines Körpers, die ja alle dieselben Erbfaktoren enthalten, auch dieselbe Form annehmen. Obwohl alle gleichen Erbfaktoren im Kern enthalten sind, entwickeln sich Zellen aber doch verschieden, und zwar, je nachdem, an welcher Stelle des Keims und in welchem Entwicklungsstadium sie sich befinden. Es hat sich ergeben, daß bestimmte Hormone wirken, die diese Erbfaktoren in den Chromosomen aktivieren. Die Gene reagieren verschieden empfindlich. Jedes Gen löst aber andere Reaktionen in der Zelle aus. Das Ergebnis der ganz jungen Forschungen von Bückmann ist, auf einen knappen Nenner gebracht:
Die Zellen aktivieren nur immer einen Teil der in ihnen vorhandenen Erbfaktoren. Damit wird nur ein Teil aller möglichen Merkmale verwirklicht. Diese unterschiedliche Gen-Wirkung aufgrund der verschiedenen Gen-Aktivierung ermöglicht, daß genetisch (= vererbungsmäßig) gleiche Zellen oder Individuen unter verschiedenen Bedingungen verschiedene Formen annehmen. Es ist also möglich, daß plötzliche Veränderungen eine ganz andere Gesamtentwicklung einleiten. Das dahinter stehende sogenannte hormonale System wird dabei vom Zentralnervensystem beherrscht. Diese zustande kommenden Bewirkungen sind aber alles andere als starr. Es hat sich jedenfalls Bückmann gezeigt, daß das

[178] Detlev Bückmann, Die Physiologie der Metamorphose und des Polymorphismus, Naturwissenschaftliche Rundschau, Heft 10/1967.

Zentralnervensystem die Entwicklung auf Grund einer komplizierten Auswirkung der inneren und äußeren Informationen lenkt. Es vollbringt dabei eine ausgesprochene Integrationsleistung!
Die wir heute schon einigen Einblick in die Gegenseitigkeitswirkungen von Körper auf Seele und Seele auf Körper haben, vermögen zu ahnen, daß im menschlichen psychischen (= seelischen) Bereich ebenfalls in etwa parallele Vorgänge vor sich gehen, wie wir über solche erstaunlichen jüngsten Forschungsergebnisse aus dem Bereich tierischer Physiologie lasen (= der Wissenschaft von den Tätigkeiten und Reaktionen der Zellen, Gewebe und Organe der Lebewesen und von den Gesetzen ihrer Verknüpfung im Gesamtorganismus.)
Das ist also nicht nur im körperlichen Bereich so. Unser „Inneres Vermögen" kann ebenso in geistigen Belangen Neues gewinnen. Das ist nicht mehr lediglich eine Kombination von sowieso Vorhandenem. Sondern hier ist neue Konzeption, ein echt schöpferischer Vorgang möglich, ein kreatives (= schöpferisches) Gestalten. Und zwar „weiß" unser „Inneres Vermögen" um die eigentlich in uns liegenden Möglichkeiten – auch soweit wir oberbewußt darüber durchaus nicht im Bilde sind. Es trachtet uns auf diese unsere hohen Möglichkeiten zuzusteuern – wobei es längst festgestellt hat, was unter den derzeit gegebenen Umständen und Verhältnissen angesichts unserer Gegebenheitslage zu tun geraten und zu tun möglich ist.
So wir klug sind, und ausnahmsweise diese hohen Möglichkeiten einmal nicht torpedieren, öffnen sich uns Lösungsmöglichkeiten, die uns selbst in basses Erstaunen versetzen. Das bedeutet wiederum nicht Ausschaltung des kritischen Verstandes, aber sein Zurücktreten ins zweite Glied.
Es gibt nun einmal Bereiche, in denen es – entgegen den Empfehlungen unserer rational-verpflichteten Schulen – geraten ist, zuerst vorspannungslos die wegweisenden Möglichkeiten unserer Supraratio zu gewinnen und erst dann klärend-kritisch das entwickelte verstandesmäßige Vermögen anzusetzen.
Wir haben bis jetzt Erklärungen dafür entwickelt, wie Konnexe, also Zusammenhänge, Verbindungen, zu vorgegebenen Möglichkeiten gewonnen werden können. Das umfaßt die in der Natur der Sache angelegten

Möglichkeiten. Chemische Strukturen, metallurgische Zuordnungen, kaufmännische, soziologische Folgerungen, etc. gehören in diesen ersten Rahmen. Das ist der Kreis, von dem wir sagten, daß er an sich gegeben ist – und wir dieses Gegebene lediglich noch nicht zu sehen in die Lage kamen. Hierher gehört die Gesamtheit dessen, was wir mit Entdeckungen umreißen können.
Nun hat bereits F. Buttersack den ganz anderen sozusagen zweiten Bereich angetönt, dessen Gegebenheiten in einem kommenden Morgen dominant werden. Diesen Trend zu erfassen kann einer Entdeckung gleich, möglicherweise sogar höher stehen. Es handelt sich hier durchaus nicht um etwas schon vorher Gewesenes oder Gewordenes, sondern um ein erst Werdendes. Dieser Bereich hat für Vorwärtsstrebende ungemein hohe Bedeutung. Es pflegt nicht gleichgültig zu sein, ob man im Strom oder gegen ihn schwimmt. Lesen wir nochmals aufmerksam, was eingangs dieses Kapitels darüber unter Zitierung von F. Buttersack gesagt ist. Dabei werden wir auch auf das stoßen, was F. Buttersack über das Spektrum beitrug: „So legt er dar, daß das sichtbare Spektrum von rot bis violett nur einen minimalen Ausschnitt darstellt – und dementsprechend auch die menschliche ratio nur einen dürftigen Ausschnitt aus den psychischen Vorgängen erfaßt." Die Einspürmöglichkeit in diese weiteren, der Ratio unzugänglichen Gegebenheiten zu entwickeln, bedeutet, zu ganz anderen Perspektiven durchstoßen zu können.
Verhandeln wir mit einem Partner, so ist es von Bedeutung, daß wir in die Lage kommen, ein Gespür für seine uns an sich verborgene Welt zu entwickeln. Damit ist auch jener Bereich „seiner Welt" gemeint, der in ihm webt. Dieser Bereich ist vielleicht von ihm selbst noch gar nicht wirklich erkannt worden. Wäre sich dieser Partner darüber klar, welchen Sehnsüchten, Hoffnungen, Erwartungen, Wünschen er zustrebt, er würde sich möglicherweise diesen Luxus an Ungereimtheiten selbst versagen. Die Klarheit rationaler Ausprägung scheut er. Er umgeht sie, weil sein Sein (wie er meint) sonst in hohem Ausmaß verarmen würde. Tatsächlich lebt und webt in uns allen eine Welt, nicht eine, die das Licht des Tages zu fürchten hat, sondern die nur im Schutze einer gewissen Dämmerung erhaltungsmöglich ist. Man könnte etwa von einer Inkubinationssphäre (= einem Entwicklungsbereich) sprechen. Hierher gehören nicht nur die

Hoffnungen von Müttern und Vätern im Hinblick auf ihre Kinder. Hierher gehören auch die stillen, inneren, nie ausgesprochenen, sorgsam gehüteten Wünsche, Hoffnungen, Sehnsüchte, Erwartungen, Verlangen, Begehren, Gelüste, Bestrebungen, Anliegen.
Dieser verborgene Strauß von Wünschen – der möglicherweise nie voll erfüllt werden wird – macht erst diesen bestimmten Menschen aus. Kontakt, Konnex, Nähe, Vertrautheit, eben Resonanz zu einem solchen Menschen ist eigentlich nur dadurch möglich, daß wir in eine Beziehung zu eben dieser seiner inneren Welt geraten. Und hier gilt sehr wohl, was bereits F. Buttersack sagt, nämlich daß das, was wir von diesem Menschen gegenständlich sehen, wirklich lediglich einen Ausschnitt ausmacht. Es ist nun die Frage, was wir über das hinaus, das wir sehen, sein Äußeres, seine Weise, etwas zu tun, zu veranlassen, anzupacken, über das hinaus, was er materiell hat, sein Bankkonto, sein Prestige, sein Haus, seine Autos, seine Geschäfte oder Unternehmen, seine Weise zu leben, aufzutreten, noch erspürend zu taxieren in die Lage kommen. Das, was er sichtbar zu machen vermag, sehen alle. Das, was alle sehen, ist nur eine Seite und zwar jene, die zu manifestieren (= offenbaren) er bereits die Möglichkeit hatte. Die weitaus größere, ausgedehntere und meist auch gewichtigere Seite ist die andere, deren Fäden noch nicht verwoben sind. Vielfach haben sich diese unterschwelligen Strebungen noch nicht einmal zu Fäden verdichtet. Hier ist noch alles im Werden, in der Schwebe. Über das Meiste dessen, um das es hier geht, ist sich der Betreffende oft selbst gar nicht eigentlich im Klaren. Dieses, was hier noch ist, bewegt ihn, es bestimmt ihn auch weitergehend, als er es wahrhaben möchte. Vieles davon ist ungreifbar. Das ist alles andere als abträglich. Denn hier näheren wir uns dem Wurzelumkreis, aus dem heraus eine Persönlichkeit erwächst. Und erst sehr weit oben, jedenfalls weit entfernt von den ersten Ansätzen, Neigungen, klärt sich das dann sehr resolut (= entschlossen) rational aus. Es wäre aber ein Irrtum, anzunehmen, daß das, was sich hier rational argumentierbar und, auf Zwecke abgestellt, greifbar herausschälte, diese infrage stehende Persönlichkeit ausmacht. Das ist nur ein Sektor. Es ist der Sektor, mit dem man einander konfrontiert wird, den man mehr oder minder ungestraft auszuhängen pflegt, mit dem man in Erscheinung tritt und nach dem man in Karteien fixiert wird. Das ist lediglich der Teil der Pflanze Mensch,

nämlich jener, der aus dem Erdboden herausragt. Dabei wissen wir alle, daß die Pflanze den Großteil ihrer Kräfte aus dem Boden holt, daß im Boden das ist, nicht nur, was sie verankert, sondern auch, was sie wirklich nährt und aufbaut. Das aber entzieht sich dem raschen Blick.
Was hier herausgearbeitet werden sollte, ist die Erkenntnis, daß wirklich nur wie bei einem Eisberg eine Spitze aus dem Wasser ragt und daß auch beim Menschen nur der geringste Teil sicht- und greifbar ist. Wer im Hinblick auf einen Partner mit dessen soviel größerem Anteil des nur Erspürbaren in Konnex zu treten vermag, gewinnt die tragenderen Möglichkeiten. Derart spinnt sich auch Verbindung zu dem an, das in einem heranreifenden Morgen dabei ist, vorherrschend zu werden – zu dem der zu spät kommt, der das zu ergreifen trachtet, wenn es bereits Tatbestand geworden ist.
Wir sprachen davon, daß der auf nur-rationale Zuwendung eingepolte Mensch – klammern wir dabei den unvermeidlichen, aber eben ungeordneten emotionalen (= gefühlsmäßigen) Anteil einfachheitshalber aus – nicht „heil", nicht „ganz", nicht das sei, das er sein könnte. Nun wird deutlicher, daß wir bisher gar nicht einbezogene Bereiche wirklich aus dem Blick gelassen haben. Stellen wir diese Bereiche erneut unübersehbar vor uns. Umgreifen wir damit also gerade das, das zugewonnen erst den ganzen, den heilen Menschen ausmacht.
Bereich eins haben wir bereits als das naheliegendere Mögliche umrissen. Bereich zwei umfaßt in etwa das, was im Werden befindlich ist, was in einem Morgen dominant, also vorherrschend zu werden sich anschickt. Als Bereich drei stellen wir hier die Fähigkeit heraus, über an sich naheliegende Möglichkeiten hinaus, zu völlig neuen Lösungen durchzustoßen. Erinnern wir uns neuerlich der dargestellten biologischen Tatsache, daß etwa beim Molch Gewebematerial aus anderen Bezirken in die Lage versetzt wird, die entfernte Augenlinse restlos neu zu bilden, obwohl dieses Gewebematerial noch niemals in einer solchen Notwendigkeit gestanden hatte. Hierher gehören z. B. die bahnbrechenden, durch das Suprarationale aufgeschlossenen Leistungen des aus dem Nichts kommenden Faraday und des Kaufmannes Nikolaus August Otto, welch letzterer aufgrund einer ihm gewordenen visionären Schau den späteren Otto-Motor baute. Hier geht es, so legt es sich einem nahe, um Signale aus uns selbst. Und

erst hier schließt Bereich vier an. Er umgreift, was im eigentlichen Sinne von personare in Durchtönen gefaßt ist. Hier verblassen uns die uns heute verfügbar stehenden Begriffe. Auch wenn wir von einem Numinosen sprechen, trifft das nur den Teil, der im Unterschied zum nur Ethischen das Heilige meint. Das, was wir antönen, ist aber nicht das Heilige, wie wir es normalerweise zu erfassen pflegen, sondern etwas, für das uns heute Erklärungen wie Worte noch fehlen. Immerhin trachteten alle Religionen diesen Faktenbereich zu erfassen. Er meint, daß als Ausdruck unserer Individualität, also unserer Einzigartigkeit, nicht nur diese und jene vageren oder bestimmteren Möglichkeiten offen stehen, sondern in uns eine ganz bestimmte, nur uns gegebene Aufgabenkonstellation angelegt ist. Damit ist durchaus nicht gesagt, daß die Erfassung dieser Aufgabenkonstellation schon deren Realisierung einleite. Es kann sein, daß dazu sehr viel und sehr nachdrücklich Weg zu gehen ist. Nach allem, was gesichert werden konnte, dürfte aber klarstehen, daß ohne die Erfüllung dieser in uns immanent existenten Aufgabenstellung wir selbst uns nie wirklich erfüllt erleben können. Um uns erfüllen zu können, erfordert das – dringender als uns das möglicherweise bisher bewußt wurde – die Erfassung dieser in uns angelegten Aufgabenstellung und naturgemäß ihre Bewältigung. Gelingt dieses hohe Anliegen, das das gesamte Profil unseres Seins bestimmt, so können wir von einem schöpferischen Bewältigen sprechen, zumal wir dazu durchzustoßen in die Lage kommen mußten, durchzustoßen durch den ganzen Berg von Konventionellem, sogenanntem Naheliegendem, durchzustoßen durch die vielen in den Vordergrund gespielten angeblichen Erfordernisse, der unterschiedlichsten Geartetheit.

Hierzu ist erneut zu sagen: Das ist – praktisch gesehen – nicht Anliegen jedwedes Menschen. Das zeichnet sich lediglich als die Aufgabe jener ab, die ihr in ihnen liegendes Format erahnt, erspürt haben. Das also ist längst Auswahl. Es steht gegenständlich nur für einen relativ kleinen Kreis zur Debatte, für Menschen, die über den Zaun des uns als so naheliegend Dargestellten hinüber zu blicken vermögen.

Für jene Menschen, deren „Ohren" geschärft genug sind, ihre höheren Möglichkeiten zu erspüren und schließlich sogar zu erfassen, bietet sich auf solchem Wege Entfaltung zu dem an, das sie eigentlich sind, vielleicht, dessentwegen sie auf diesem Planeten Mensch wurden. Tatsache bleibt,

daß jene, die auf solchen Wegen zu Großen wurden, der Menschheit unschätzbare Dienste geleistet haben und weiter leisten werden. Jedenfalls, was wir als Bereich vier rubrizierten, bedeutet letztlich Resonanz mit dem Transzendenten oder auch Übergeordneten, unter dem wir mindestens jenen Bereich verstehen, der sowohl die Grenze der Erfahrung überschreitet, als auch außerhalb unseres Oberbewußtseins liegt.

Das ist ein kaum überbietbares Anliegen und Bemühen. Nicht jeder ist willens, die Erfordernisse dazu durch sich selbst zu stellen.

Doch die Feder braucht nicht bis zum Äußersten gespannt zu werden. Dazu kommt, daß viele Menschen, die erst verhältnismäßig spät zu einem solchem Beginnen durchstoßen, schon erkleckliche Lebenszeit verbraucht haben – und längst in mancherlei festlegenden Bindungen leben. Das bedeutet nun keinesfalls zwingend endgültiges Abstand-Nehmen-müssen. Es ist immerhin möglich, die Annäherungen tatsächlich zu realisieren, die sich noch verwirklichen lassen. Natürlich gilt auch dafür: Man ist dann genötigt, sich nicht in den Grunderfordernissen des Lebens, wie es das Wort so sprechend sagt, zu erschöpfen, sondern die Ansprüche an die Grunderfordernisse auf ein Maß zurückzuführen, das durchaus knapp sein kann, nämlich um Mittel freizustellen für Weiteres. Auch das gehört zum Beginnen des In-Ordnung-Kommens.

Um das völlig unmißverständlich herauszustellen: Im Gegensatz zu den Bemühungszuwendungen, wie wir sie vielfach im esoterischen (= geheimen) Raum, in sogenannten geistigen Zirkeln, im Yoga-Bereich und durchaus nicht zuletzt auch in kirchlichen Kreisen finden, kann es nicht darum gehen, sich den Gegenständlichkeiten zu überheben, sondern gerade sie wirklich geglückt lebenspraktisch zu bewältigen – und dies in einer Form, die Atem und Zuwendung in einer Kapazitätsgröße freistellen, um diese dann solchen weitergreifenden Belangen vorzubehalten.

Wir haben diesen Bereich als Bereich vier umrissen. In ihn fallen jene Fakten, die wir unter dem Begriff Inspiration oder Eingebung verstehen. Der wirkliche Künstler weiß darum. Dürer hat in Übertragung des scholastischen Begriffes „scientia infusa" von den „oberen Eingießungen" gesprochen. Ob Invention, unter welchem Begriff man Einfall, Erfindung versteht, mit Inspiration gleichzusetzen ist, wie das vielfach bislang geschah – setzen wir daher in Zweifel.

Verkennen wir nicht: Soweit wir die Bezeichnung Individualität der Persönlichkeit als Kennzeichnung für das im Menschen Eigenartige, Einmalige, ja Einzigartige setzen, kommt diese – wie bereits im Kapitel „Zum pythagoreischen Fundament unserer modernen Wissenschaft" dargelegt – von personare. Schon anläßlich unseres ersten Hinweises sagten wir, das aber heiße durchtönen, rufen, verkünden.

Gelangen Menschen, wie dargelegt, in jene Resonanz mit der Transzendenz, so vermag Übergeordnetes durch sie hindurchzutönen. In einem solchen Falle stehen wir Menschen gegenüber, die auch der Sprachgebrauch als Berufene bezeichnet.

Wenn wir in diesen Ausführungen von einem Übergeordneten oder Transzendenten sprachen, ohne es näher zu erklären, so müssen wir uns einem Tatbestand beugen. Wir sind nämlich genötigt, einzuräumen, daß wir das, um was es dabei letztlich geht, mindestens derzeit wissenschaftlich nicht präziser zu definieren (= festzulegen) vermögen. Hier endet vorläufig aufgeschlossenes menschliches Wissen. Am gleichen Punkt beginnt das Geheimnis – oder der Glaube.

Denen, die annehmen, deswegen rasch den Stab brechen zu müssen, sei in Erinnerung gerufen, daß wir auch nicht wissen, was eigentlich Elektrizität, Magnetismus und Schwerkraft sind – obwohl der Großteil unserer modernen Technik just darauf fußt.

Schließen wir mit einem Wort eines welterfahrenen, feinsinnigen und in besonderer Weise einspürenden Mannes, Antoine de Saint-Exupéry. Er sagte:

> „Der einzige Sieg, an dem ich nicht mehr zweifeln kann, ist der, der in der Keimkraft der Samen schlummert . . .
>
> . . . wer den Weg zur inneren Schau findet, verwandelt sich in Samenkorn."

Jedem daran interessierten Leser dieses Buches steht bei Anforderung unmittelbar beim Verfasser ein Exemplar der letzten Auflage seines Leitfadens „Der königliche Weg" (derzeit 17. Auflage) kostenlos verfügbar. Dieser Leitfaden ist nicht über den Buchhandel beziehbar, weil er als Manuskript gedruckt und damit nur für einen engen Kreis bestimmt ist. Dieser Leitfaden führt gegenständlich in die praktischen Möglichkeiten, die hier behandelt sind, ein.
Anschrift: D-7418 Schanz.

Die unmittelbaren Ergänzungen zu SIGNALE AUS UNS SELBST bilden vor allem folgende Haupt-Publikationen aus der Feder von Franz Spreither:

Verwirklichen

Aufriß einer Realisations-Psychologie

Dieses vor zehn Jahren erschienene Buch stellt sozusagen das Gegenstück zu SIGNALE AUS UNS SELBST. VERWIRKLICHEN zeigt auf, daß was wir die „realistische" Einstellung nennen, lediglich Spiegelbild eines momentanen geschichtlichen Entwicklungsganges ist. Es bringt viele praktische Beispiele von außer-sinnlichen Fakten, die selbstverständlich auch als über-rational zu sehen sind und zielt auf die Integration.

„In einer Fülle von Beispielen dokumentiert Spreither die Leistungsfähigkeit des Inneren Vermögens bei der Verwirklichung von Kräften, die in uns schlummern."
Österreichischer Rundfunk, Wien

„. . . einer der großen entscheidenden Beiträge im Bereich ganzheitlicher Psychologie."
Freie Presse, Buenos Aires

„In den entscheidenden Punkten stimme ich ganz zu." *Prof. Dr. E. Rothacker, Bonn*

Leinen, Schutzumschlag, Register, 320 S. DM 23.80

Psychologie und Lebenserfolg

behandelt nicht zuletzt die Zusammenhänge um den „Flaschenhals", der beim modernen Menschen meist geschlossen ist — und den elastisch zu bekommen und ihn zu weiten die besondere, gestellte Aufgabe darstellt.

„Selbst Können, plus emsige Bemühung, plus wirkliche, anerkannte Leistung sichern noch nicht den Lebenserfolg. Der Entscheid fällt ersichtlich auf anderer Ebene. Mit dieser ‚anderen Ebene' beschäftigt sich das Buch." *Wirtschafts-Correspondenz, Hamburg*

„. . . umwälzende psychologische Erkenntnisse." *Die Information, Düsseldorf*

„. . . zeigt, daß der einzelne seine geistigen Fähigkeiten und damit seine Erfolgsaussichten bedeutend erweitern kann, wenn er die genannten ‚tieferen' Schichten seines Gesamtbewußtseins von den anerzogenen Fesseln befreit und zum Mitschaffen heranzieht."
Prof. Dr.-Ing. Ludwig Petzold in Ausbau, Konstanz

Leinen, 120 Seiten, 3. Auflage DM 11.80

Schöpferisch-bewältigende Hochform

ergänzt die theoretischen Grundlagen-Ausführungen um praktische Erfahrungsfakten.
Außerdem enthält diese Veröffentlichung ab der dritten Auflage eine weltweite Professoren-Diskussion, auf die in SIGNALE AUS UNS SELBST abgehoben ist, weil auch die Gelehrten-Meinung, soweit sie konventionell bleibt, heutiger, näherer und eingehenderer Beleuchtung nicht standzuhalten vermag. Die Vorstellungsklischees, in denen sich auch diese Sichten bewegen, zeigen, wie viele Bremsklötze wir an den Beinen haben — und nicht nur an unseren eigenen.
Hier wird außerdem der Versuch gemacht, die Zusammenhänge bildlich darzustellen, um eine plastischere Vorstellung zu ermöglichen.

„Wer die Schranken durchbrechen will, von denen andere sagen, sie seien ihm gesetzt — greife zum ‚neuen Spreither'". *Gesundheit und Lebensfreude, Hannover*

„In Sache und Zielsetzung gibt es keine Bedenken."
Erziehungswissenschaftliche Jahresschrift, Köln

„. . . von so weitgreifender Bedeutung, daß das meiste dessen, was wir uns unter Produktivität zu verstehen angewöhnt haben, dadurch in den Schatten treten wird."
BLGA-Rundschau der Bayerischen Landesgewerbeanstalt, Nürnberg

Paperback, 169 Seiten, 4. Auflage DM 9.80

BERGMANN-KG Verlagsgesellschaft, D-7419 WITTLINGEN